

LEIPZIGS NEUE

Die Blechtrommler

Über viele Politiker und einen Egomanen

Seite 3

ER oder ICH oder WER?

Der Kampf ums Leipziger Rathaus beginnt

Seiten 4/5

Mehr als nur SED-Herrschaft

Über Hermann Webers Standardwerk Deutscher Geschichte

Seite 9

Das Wesentliche ist der Klang

Ein Leipziger Geigenbaumeister über seine Berufung

Seiten 12/13

Letzte Aufzeichnungen

Die Honeckers melden sich zu Wort

Seite 16



2 Euro/ABO 1,80

LINKE MONATSZEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR UND GESCHICHTE



ER ODER ICH ODER WER?

*Nachdenken
über einen
künftigen
Oberbürger
und 500 000
Leipziger*



Kommentiert

»Lecker«, Herr Schlecker!

Erinnerungen dieser Art hat fast jeder zwischen Ostseeküste und Thüringer Wald. Belassen wir es aber mit Beispielen aus Leipzig und seinem Umland.

Im hiesigen Stadtteil Connewitz gab es schon zu DDR-Zeiten manch Fachdrogerie, mit ausgebildetem Personal, das sich nicht nur mit Florena-Creme auskannte. Diese gutgeführten Spezialgeschäfte bekamen ab 1990 brutale, meernahe Konkurrenz, die unübersehbar ihre blauen Initialen hinter die Ladentür pinnte, und die Schaufenster bewusst zustellte, denn man wollte ja sparsam sein, im Dienste des Kunden, und das Geschäftskonto nicht durch Werbekosten verkleinern.

Diese Strategie verfolgte der ehemalige Fleischermeister Sch. allerorten. SCHLECKER entstand so aus dem Nichts heraus, in unmittelbarer Nähe vorhandener, alteingessener Drogerien und lockte mit »leckeren« Preisen, weil es in diesen Läden keine ausgebildeten Drogisten mehr gab, sondern regalfüllende Kassiererinnen. So konnte Anton

Schlecker zunächst punkten, da einstige Drogeriekunden zu Schnäppchenjägern verkommen, manchmal auch verkommen mussten, wegen des Geldbeutels. So ging das Billigkonzept zeitweilig auf.

Nicht nur in Leipzig sah man solche Marktvereinigungen, auch in einer Stadt wie Markkleeberg, wo eine Drogerie mit fast 100-jähriger Familientradition, urplötzlich wenige Meter weiter, den neuen, frechen, blauen Nachbarn bemerkte. Inzwischen gibt es dort beide Geschäfte nicht mehr. Soviel »Drogen« in Augennähe bekommen keinem Standort. Nun zahlen, nach Jahren, für diese Segnungen brutaler Konkurrenz andere die Zeche: die Verkäuferinnen, die Bewohner, vor allem kleinerer Ortschaften, denen ein Einkaufstreff, oft sogar die letzte Verdienstmöglichkeit genommen wird. Viele Läden, dümpeln nun vor sich hin und werden nie wieder von Kunden betreten werden. In Leipzig steht die Räumung von zehn Geschäften an. »Lecker«, Herr Schlecker!

• Sebastian Ahse

Strafen hie, »freistellen« da

Wenn Arbeitslose bestimmte Forderungen nicht genau erfüllen, kann das schnell teuer werden: Einige 100 000 Fälle betrifft das jedes Jahr, bei denen durchschnittlich 123 Euro abgezogen wurden. Bei 364,00 Euro insgesamt kann das wehtun, krank zu sein oder einen Termin zu verpassen.

Großzügiger geht die Gesellschaft mit Leuten um, die hohe Schäden verursachen. In Leipzig geschieht das beispielsweise seit fast 20 Jahren beim Verkauf von Häusern. Obwohl die Stadt arm ist, hatte sie von solchen Fehlern nichts, die an ihr vorbei liefen und Spekulanten reicher machten.

Konkret werden wahrscheinlich schon seit 1993 so genannte herrenlose Häuser verkauft, obwohl die Besitzer bekannt sind. Schon seit längerem befasste sich das MDR-Fernsehteam um Peter Escher damit. Selbst die LVZ hat darüber geschrieben und festgestellt, wenn die Betroffenen nicht beim Rathaus einen Anspruch anmelden, gibt's nichts.

Markant ist der Fall des »Gast des Meeres«, bei dem ein Weiterverkäufer

innerhalb von zwei Tagen einen »Gewinn« von 100 000 Euro einstrich. Für solche und zahlreiche weitere Fälle – Fachleute vermuten rund 750 in Leipzig – gibt's Zuständige. Erst lange nach den Fragen wurden die betroffenen Rathaus-Mitarbeiter »bis zur Klärung der Vorwürfe vom Dienst freigestellt«. »Freigestellt« bedeutet: Das steuerzahlerfinanzierte Gehalt fließt weiter.

Vergleicht man, wie Fehler von ALG-II-Beziehern geahndet werden und wie sanft mit Rathaus-Mitarbeitern umgegangen wird, die in Größenordnungen Geld veruntreuten, kann man nur staunen. Eigentlich bräuchte man nur die Fragen zu beantworten: Wer steht hinter den Immobilien-Händlern? Wer betraute und betreute wen? Da sind keine endlosen Recherchen nötig, um ein paar Leute hinter Gitter zu stecken – wegen Verdunklungsgefahr zum Beispiel. Dann dürfte sich schnell einiges aufklären. Wem aber könnte an solcher Aufklärung gelegen sein? Offensichtlich niemandem, der Verantwortung im Rathaus trägt.

• Bela Braun

Nachrichten und Wahrheiten

Es war nur ein »Wimperschlag« innerhalb der Frühnachrichten im Deutschlandfunk. Staatstragend formuliert, das Lob über unseren neuen Bundespräsidenten und seine »Figur« im polnischen Nachbarland. Natürlich fiel in einem Nebensatz dieser Agenturmeldung das übliche »Freiheits-Zitat« Gauckscher Prägung. Wenn man danach so frei war, seinen Frühstückskaffee zu kochen, folgte im Sekundentakt eine andere gesprochene »nackte Wahrheit«, die einem dieses Getränk nicht gerade versüßte. Unser freies östliches Nachbarland hat eine »hohe Armutgefährdung«.

Auch die BRD ist da nicht ganz ohne. In Deutschland liegt die Grenze bei einem Jahreseinkommen von 11 278 Euro. In fast allen anderen direkten

Nachbarländern ist es mehr. Niedriger ist die Armutsschwelle aber in Polen mit berechneten 2643 Euro Jahreseinkommen. 17,6 Prozent (!) sind bedroht.

Zu den Wahrheiten, die nicht mehr im Nachrichtendienst des DLF erwähnt wurden, gehörte die Grenzfrage. Da hat doch dieser »Unrechtsstaat DDR« im Sommer 1950 die Oder-Neisse-Grenze anerkannt und somit Europa sichtbar politisch befriedet. Noch Jahrzehnte später versprach stattdessen jeden Abend nach der wichtigsten Nachrichtensendung der ARD die dortige Wetterkarte, Schlesien wird vielleicht doch noch »unser«. Welchen Trick da wohl den Alt-Kommunisten – nach dieser Aktenlage – der Präsident in die Schuhe schieben wird?

• Jost Weiss

Bürger gegen Nazi-Gewalt
... in Leipzig-Reudnitz

Nach der Leipziger Demonstration traf man sich am März-Abend noch im Lene-Voigt-Park: Zum Reden (siehe oben), zum Durchspielen des Einwanderungstests (links) und zum Ausstellen originärer Spaß-Plakate.

Fotos: Gerd Eiltzer

... und in Delitzsch

Am letzten Märzsonntag, demonstrierten in Delitzsch (Landkreis Nordsachsen) 250 Engagierte gegen Nazis. Die Demonstration war eine Reaktion auf den gewalttätigen Nazi-Übergriff im Anschluss an ein Ska-Konzert in der Stadt.

Dabei waren zwei Leute verletzt worden, einer davon so schwer, dass er wahrscheinlich auf einem Auge nie wieder richtig sehen werden kann. Die Provokateure hatten den Veranstalter des Konzertes erkannt und gingen auf ihn und seine Begleitung los. Der Betroffene ist denn schon lange ein Dorn im Auge, denn er positioniert sich mit seinen Kulturveranstaltungen gegen rechts-extremes Gedankengut.

Das Antifaschistische Netzwerk Leipziger Land hat für den 25. März eine Demonstration angemeldet. Damit wurde öffentlich, hör- und sichtbar Position gegen Nazigewalt und rechte Alltagskultur bezogen werden.

»Nazi-Übergriffe wie der jüngst geschehene dürfen nicht kommentarlos bleiben. Rechter Gewalt und den dahinter stehenden menschenverachtenden Einstellungen muss immer und überall entgegengetreten werden! Dies scheint die offizielle Politik der Stadt Delitzsch nicht so zu sehen. Gegenüber dem Veranstalter des Konzertes vom vergangenen Wochenende äußerte der Oberbürgermeister unmissverständlich, dass eine öffentliche Positionierung gegen Nazis nicht erwünscht sei, weil dies den sozialen Frieden störe.

Damit wiederholt sich auch in Delitzsch das, was in vielen sächsischen Städten Gang und Gäbe ist: Opfer von Nazigewalt und die, die sich öffentlich gegen menschenverachtende Einstellungen positionieren, werden zu Tätern gemacht. Das ist ein Skandal!« so die Organisatoren der Demo.

Der Vorfall vom 18.3.2012 ist nicht der erste dieser Art. So wurde der Veranstalter des Ska-Konzertes schon öfter angegriffen. Bürger und die Polizei beobachten neonazistische Schmiere-reien im Ort. Vor zwei Jahren wurde ein junger Mann so sehr bedroht, dass er schließlich aus Delitzsch wegzog. Mehrfach wurden auf der Internetseite der örtlichen »Freien Kräfte« detaillierte Informationen über ihn, seinen Wohn- und Arbeitsort und seine familiären Verhältnisse veröffentlicht. Verhöhnungen, Verleumdungen und auch tätliche Angriffe folgten.

Anzumerken ist allerdings auch: In Delitzsch wohnt einer der führenden sächsischen Rechtsextremisten namens Maik Scheffler. Dieser sitzt nicht nur im Delitzscher Stadtrat, sondern ist auch Vorsitzender dieser Partei in Nordsachsen und stellvertretender Landesvorsitzender der NPD-Sachsen. Er gilt als Begründer des Nazinetzwerkes »Freies Netz« und gilt als Vermittler zwischen NPD und »Freien Kräften«.

Vor Jahren verkündete er lauthals, den Landkreis Nordsachsen zur »zweiten sächsischen Schweiz der NPD« machen, sprich: eine rechte Hegemonie schaffen zu wollen.

(LN)

Wer den Zustand dieser Republik in seinem ganzen bedrückenden Elend erfassen will, der kommt nicht an denen vorbei, die sie vertreten. Ja, Herrschaften, es geht nicht anders, da müssen wir nun gemeinsam durch.

»Was für ein schöner Sonntag«, raspelt der frisch gewählte Egomane in die Mikrofone, als hätte er den Satz erfunden, suhlt sich in der ihm eigenen Eitelkeit und vergißt darüber den Urheber des Zitats, den spanischen Schriftsteller Jorge Semprún, zu erwähnen. Sicher kein großes Vergehen im Gutenbergschen Sinne, aber doch symptomatisch für einen Mann, der sich vom ersten Inquisitor der Berliner Republik zu ihrem ersten Repräsentanten hinaufgebuckelt hat.

Und dann die Antrittsrede erst, die programmatische, die fanden dann ausnahmslos alle gut. Die Schwarzen, die Gelben, die Grünen sowieso und selbst Herr Gysi gab den großen Versteher, weil der Begriff »soziale Gerechtigkeit« auch mal durch den Äther schwallte. Der sozialdemokratische Erzengel Gabriel nannte des Pfarrers Predigt sogar die beste Rede, die er je im Bundestag gehört habe. Mag sein, allerdings ist die Messlatte auch nicht besonders hoch. Da seht ihr es wieder einmal, liebe Kinder, alles ist eben relativ. Aber so was von...

Doch verlassen wir die dünne Luft der hohen Politik und begeben wir uns in ihre Niederungen. Gelächter macht sich breit, richtig: wir sind bei der Splittergruppe, die seit sechs Landtagswahlen unter »Sonstige« firmiert, zuletzt an der Saar, in der sie mit wackeren 1,2% abgesoffen ist und nun im Schlamm des Vergessens gründelt. Nun könnte man getrost zur Tagesordnung übergehen, Verfallsdatum abgelaufen, ab in die Tonne. Doch da ist der designierte Generalsekretär des Untergangs, ein gewisser Herr Döring, vor. Kurz bevor die Wellen über ihm und seiner Gurkentruppe (zitiert nach A. Dobrindt, christlich-sozial oder so ähnlich) zusammenschlagen, haut der (boden)stämmige Patrick noch einen Spruch raus, der den Donnerhall (Die Wacht am Rhein, Max Schneckenburger, 1840) durch die teutonischen Lande braust. Bezogen auf das 7,4 Prozent Ergebnis der Piratenpartei spricht er in der ARD von der »Tyrannei der Massen«, macht sich veri-



tabil lächerlich, wie es Amt und Parteizugehörigkeit zukommt und erntet jede Menge Empörung aus der wählenden Netzgemeinde. (Für die jüngeren Leser: das Wort »Empörung« kommt aus dem Altheutschen und wird neudeutsch mit »Shitstorm« übersetzt.) Sie werden uns allen fehlen, diese absonderlichen Schlümpfe mit ihren putzigen blau-gelben Narrenkappen.

Aber was soll's, weg müssen sie, denn sie richten doch nur Unheil an.

Trauriges Beispiel sind die drei FDP Minister, die sich erfolgreich gegen eine Auffanggesellschaft für die Mitarbeiterinnen der insolventen Drogeriekette Schlecker gestemmt haben. Da stehen jetzt 10 000, meist ältere Frauen von einem zum anderen Tag auf der Straße. Dumm gelaufen. Doch der vorsitzende Augendoktor Philipp R. weiß Rat: im Einzelhandel seien schließlich über 25 000 freie Stellen zu besetzen, also nicht jammern, sondern kümmern. Im freiheitlich-liberalen Sprachgebrauch heißt das »Anschlussverwendung«. Alles klar, da wird die 50-jährige ehemalige Schlecker Angestellte aus Kiel demnächst bei Aldi Süd in Ingolstadt an der Kasse sitzen. Das nennt man auch freie Selbstregulierung des Marktes.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, wir reden hier von schlappen 70 Millionen, die verbürgt werden sollten. Eine Dimension über die sich die versammelten Rettungsschirme für Banken und vergleichbares Gesocks

schenkelklopfend kaputtlachen. Peanuts sozusagen (H.Kopper, ehemals Deutsche Bank).

Zum Vergleich: die von der FDP gegen eine angemessene Spende durchgesetzte Mehrwertsteuersenkung von 19 auf 7 Prozent für Hoteliers kostet den Staat (und damit die Gesellschaft) eine satte Milliarde pro Jahr. Klar, da muss an anderer Stelle gespart werden, Kleinvieh macht auch Mist. Selbst schuld, wenn man keine Bank ist oder kein Hotel.

Es wird Zeit, daß ein gewaltiger Shitstorm die verantwortlichen Sozialgangster und ihre mafiösen Organisationen hinwegfegt. Empört euch endlich, kümmert euch!

Und dann war da noch die schöne Fee, die den andächtig lauschenden Kindern aus ihrem großen Märchenbuch vorlas.

»Im Reich des ehemaligen Königs Oskar gaben die Menschen ihre Stimmen, und zwar ab. Sie warfen die Stimmen in einen großen Topf, auf dass jede gezählt werde.

Und als das Endergebnis feststand, jammerte die Schar des ehemaligen Königs Oskar erbarmungswürdig, weil die SPD nicht mit ihr anbändeln wollte und deshalb keine linke Regierung zustande käme...«

Da lachten die Kinder lauthals und anhaltend. »Die SPD eine linke Partei, hoho hehe«, johlten sie durcheinander bis ihnen die Tränen kamen.

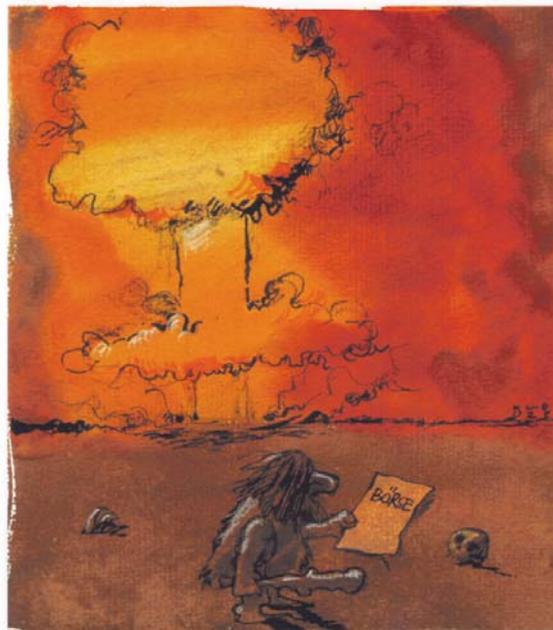
Das war wirklich eine lustige Märchenfee.

Liebe Leserinnen und Leser,

Sie haben es natürlich bemerkt, dass Ihre Monatszeitung diesmal nicht am üblichen Freitag in den Briefkasten gesteckt wurde. Schuld daran ist das Osterfest, das sich natürlich nicht an unsere redaktionellen Termine hält und bekanntlich schon immer durch den Frühlingskalender »wandert«. Ich möchte darauf hinweisen, dass der Auslieferungssonntag, nun aber aus drucktechnischen Gründen, künftig bleiben wird.

Die nächste LN erscheint also am Sonnabend, den 12. Mai. Bis dahin verbleibt viel Zeit, die Aprilausgabe zu lesen.

*Dafür ausreichend Muße
wünscht Ihnen
Michael Zock
(Chefredakteur)*



Auf Pump
Das Kapital
wird in die Wirtschaft gepumpt,
der Staat lebt
auf Pump,
die Inflationsrate steigt.

Text: Wolfgang Bittner / Karikatur: Kostas Koufogiorgos

Der Geist ist klein

*Wir sind das Volk,
wir waren es,
hier und da und
neunundachtzig.
Nun triefen wir
vor lauter Fett,
der eigne Saft
steht uns zum Hals.
Wir sind das Volk,
wann werden wir's
mal wieder sein?
Bis dahin sargt
Recht und Gesetz
vier Worte ein,
der Mensch wird groß,
sein Geist bleibt klein.*

*Gunter Preuß,
im April 2012*



ER ODER ICH ODER WER?

Nachdenken
über einen
künftigen
Oberbürger
und 500 000
Leipzig

O bwohl auf unserem Titelbild rechts unten noch als Schatten-spiel angedeutet, gibt dieses Schirmbild doch einen Vorgeschmack auf die künftigen Kämpfe um den Leipziger Oberbürger des Jahres 2013. Nein, kein Auslassungsfehler, denn ob der »Oberbürger« ein »Meister« ist, das belegen seine Amtsjahre. Und wie in unserer kleinen historischen Recherche angedeutet, schien dieser Meistertitel vielen Leipzigern über lange Zeit nicht ganz so wichtig zu sein.

Zurück ins Heute: Nachdem der jetzige Rathauschef im ersten Wahlgang die absolute Mehrheit verfehlte, wurde er am 26. Februar 2006 bei einer Wahlbeteiligung von 31,7 Prozent (!) mit 51,6 Prozent (!) der Stimmen zum neuen Oberhaupt Leipzigs gewählt und übt dieses Amt seit dem 29. März 2006 aus. Soviel zu den Mehrheiten, die so ein »Meister« hinter sich hat. Wer will, kann das ja mal runterrechnen.

Eine Antwort in einem ausführlichen Interview dieser Zeitung mit Dr. Barbara Höll, sie sitzt für die Leipziger LINKE bekanntlich im Bundestag, brachte im Mai 2011 einen Stein, zunächst ganz langsam, ins Rollen.

Zur Erinnerung nochmal die Frage:
Würden Sie an führender Stelle Verantwortung für die Kommunalpolitik in Leipzig übernehmen?

Ich bin bereits einmal im Jahr 2005 Oberbürgermeister-Kandidatin der damaligen PDS in Leipzig gewesen. Dabei habe ich wertvolle kommunalpolitische Erfahrungen gesammelt und im harten politischen Wettstreit in der Wahl ein achtbares Ergebnis geholt.

Was mich an Kommunalpolitik reizt, das ist die Herausforderung, Politik unmittelbar zusammen mit den Menschen zu gestalten, sie tatsächlich einzubeziehen. Kommunalpolitik sehe ich als die große Chance, die Atmosphäre in einer Stadt zu verbessern und brachliegende

Energien der Bürger freizusetzen. Meine genaue Kenntnis der Bundespolitik plus die feste Verankerung im Wahlkreis war und ist für mich eine unübertrefflich günstige Konstellation – durchaus auch mit Perspektive, wenn es von meiner Partei und den Wählerinnen und Wählern wieder gewünscht werden sollte.

Das war eine klare Ansage.

Bei anderen Parteien wie Bündnis 90 / DIE GRÜNEN, gab es im grauen Herbst des vergangenen Jahres verblüffte Gesichter. Wir entdecken dazu im Archiv der Leipziger Internet-Zeitung die Nachricht:

Jedenfalls war der Kreisvorstand der Leipziger Grünen am Freitag, den 18. November, etwas verwirrt, als man dort die neueste Ausgabe der LVZ aufschlug und lesen durfte: »Grüne und Piraten wollen kooperieren. Gemeinsamer Kandidat für Oberbürgermeisterwahl 2013 kein Tabu.«

Aber an anderer Stelle wird ein stadtbekannter Pirat mit folgenden Worten zitiert:

»Vielmehr brauchen die Piraten mit Blick auf 2013 eine Persönlichkeit aus den eigenen Reihen, die das bis dahin ausgearbeitete Programm öffentlich vertritt und klare Kante gegenüber den politischen Konkurrenten zeigt.«

Das ganze Verwirrspiel beruhte auf Äußerungen in der Leipziger Volkszeitung, für die die L-IZ den schönen Begriff »Wünschelrutenjournalismus« prägte.

Aber die Gedanken sind bekanntlich frei und gingen noch in ganz andere Richtungen, wie Rathausbeobachter LIPSIUS in LN formulierte, und zwar im Monat Januar 2012:

Während die CDU immer noch auf Kandidatensuche ist, die SPD an ihrem Oberbürgermeister nicht vorbeikommt, von grünen Piraten nicht viel zu merken ist, die FDP es klugerweise

»Seit vielen Jahren kämpfe ich im Finanzausschuss und im Plenum des Bundestages für die Anliegen unserer Stadt, für eine bessere Finanzausstattung der Kommunen und für die Bereitstellung von Bundesmitteln auch zur Ko-Finanzierung von EU-Programmen.«

Barbara Höll, die OB-Kandidatin der LINKEN

Zitiert:

»Ab dem nächsten Jahr solle Burkhard Jung wieder das tun, was er am besten kann: Lehrer sein.«

Felix Ekardt, der OB-Kandidat der Grünen

gar nicht erst versucht, sind die Linken in einer glücklichen Situation. Die Delegierten haben die Qual der Wahl.

Wer soll für sie in den OBM-Wahlkampf ziehen? Die auftrittsstarke Bundestagsabgeordnete oder die erfolgreiche Leipziger Fraktionsvorsitzende? Doch wer auch immer es wird: Sie sollte den Oberbürgermeister das Gruseln lehren

Für diejenigen unter den Lesern, die bei Nennung der Funktionen nicht sofort die Namen wissen, seien sie an dieser Stelle nochmals genannt: Bundestagsabgeordnete Dr. Barbara Höll / Fraktionsvorsitzende Dr. Ilse Lauter.

Wie Sie merken, kommt der Stein nun etwas schneller ins Rollen, und so mancher Leipziger machte sich seine eigenen Gedanken, beispielsweise Mike Nagler, er äußerte unter anderem in der LN- Februarausgabe dieses Jahres:

Eine alleinige Kandidatin der Linken hat keine Chance auf das Amt, genausowenig wie Kandidaten von Grünen oder Piraten. Gemeinsam aber sähe das anders aus und würde sicherlich auch denjenigen in der SPD gefallen, die die sozialdemokratischen Werte noch nicht völlig über Bord geworfen haben. Immerhin geht es um eine Ein-Personen-Wahl, deshalb sind Abgrenzungsspielchen innerhalb des (mehr oder weniger) »linken Lagers« an dieser Stelle vollkommen unangebracht.

Nagler hatte bekanntlich 2008 den erfolgreichen Leipziger Bürgerentscheid in Sachen Stadtwerke mitinitiiert, deshalb kam er nicht umhin, auch daran zu erinnern:

»Das ist die rote Karte für alle hemmungslosen Privatisierer.« Dieser Satz stammt vom amtierenden Leipziger Oberbürgermeister Burkhard Jung (SPD), nachdem er am Wahlabend des Bürgerentscheids die Quittung für seine

Privatisierungspolitik erhielt. Fast 90 Prozent der Abstimmenden, ca. 170 000 Leipzigerinnen und Leipziger, votierten damals für den Verbleib ihrer Unternehmen in städtischem Besitz und verhielten somit nicht nur die geplante Teilprivatisierung der Stadtwerke. Nichtsdestotrotz scheint der OBM die Lehren aus dem Entscheid nicht gezogen zu haben, denn fortan hat sich die Politik der Privatisierung fortgesetzt.

Nun kommt also doch ganz langsam Vorwahlstimmung auf, denn in wenigen Monaten haben die Leipziger die Qual der Wahl und werden, hoffentlich höherprozentig, die Frage beantworten: WER soll diese Stadt regieren?

Also gingen auch die Grünen in die Startlöcher und präsentierten am 31. März auf ihrem Stadtparteitag Prof. Felix Ekardt als Kandidaten.

Wer ist denn das?, fragen Sie jetzt vielleicht. Na sagen wir mal ein »Neubürger«.

Offiziell liest man es so: Professor Felix Ekardt ist Jurist, Soziologe und Philosoph. Er wohnt seit 1997 in Leipzig direkt am Auenwald und ist Mitglied der Partei Bündnis 90/Die Grünen. Beruflich leitet er ein disziplinenübergreifendes überörtliches, primär in Leipzig ansässiges Forschungsinstitut, die Forschungsstelle Nachhaltigkeit und Klimapolitik, und ist Professor an der Universität Rostock. Er ist seit langem intensiv in der Politikberatung tätig, wird jenseits klassischer Parteigrenzen aufgrund seiner Fachkompetenz geschätzt und will Konzepte für eine zukunftsfähige Stadtpolitik anbieten.

Nun gut, lesen Sie nochmal auf der nächsten Seite oben, wie die Leipziger in anderen Jahrhunderten mit zugezogenen »Oberbürgern« so umgegangen sind.

Und die CDU? Deren Kandidat ist vorerst wohl noch geheim.

• Joachim Michael

»Oberbürger« sind älter als das Alte Rathaus



Schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts standen in Leipzig Schultheißen an der Spitze des Stadtrechts und führten später den Vorsitz im Rat.

Das Amt eines Bürgermeisters wird erstmals 1292 urkundlich erwähnt, mit unterschiedlichen Bezeichnungen. Der Bürgermeister ging aus den Reihen der Ratsmitglieder hervor, und diese Funktion war von Beginn an ein Wahlamt auf Zeit.

Als die Leipziger 1830/31 die Einführung einer modernen Stadtverfassung erzwangen, richtete man nach preußischem Vorbild die Stelle eines Oberbürgermeisters ein.

Am 5.4.1831 wurde Carl Friedrich Schaarschmidt aus Dresden in das neue Amt eingeführt, das er aber nur ein halbes Jahr innehatte. Die gegen ihn als Ortsfremden bestehenden Vorbehalte waren Grund für seinen Rücktritt.

Danach schien der Titel eines Oberbürgermeisters entbehrlich. Als 1873 die Städteordnung von den Kommunen verlangt, sich durch Ortsstatut u. a. auch über Einführung oder Nichteinführung des Oberbürgermeisteramts zu entscheiden, begann man in Leipzig mit der Erarbeitung des Statuts. Die beauftragte

Deputation von Rat und Stadtverordneten hielt es für selbstverständlich, daß der Vorsitzende des Rats diese Amtsbezeichnung trägt. Bürgermeister Karl Wilhelm Otto Koch akzeptierte diese Entscheidung jedoch nicht, und auch sein Nachfolger Otto Robert Georgi wurde am 4.10.1876 zunächst als Bürgermeister gewählt, ehe nach Einführung des Ortsstatus am 29.12.1877 in Leipzig offiziell die Amtsbezeichnung Oberbürgermeister eingeführt wurde.

1877–1899 Otto Robert Georgi
1899–1908 Carl Bruno Tröndlin
1908–1917 Rudolf Dittrich
1918–1930 Karl Rothe
1930–1937 Carl F. Goerdeler
1937/38 Karl Walter Dönicke
1939–1945 Bruno Freyberg
1945 Johannes Vierling
1945–1949 Erich Zeigner,
1949–1951 Max Opitz
1951–1959 Hans Erich Uhlich,
1959–1970 Walter Kresse, 1970–
1986 Karl-Heinz Müller, 1986–1989
Bernd Seidel
1989/90 Günter Hädrich
1990–1998 Hinrich Lehmann-Grube
1998–2006 Wolfgang Tiefensee
seit 2006 Burkhard Jung

(Quelle: Stadtlexikon Leipzig)

Vorwahlen sind in unseren Breiten im Allgemeinen nicht sehr gefragt, verheißt sie doch: Es passiert etwas Wichtiges, aber es ist nicht ganz so wichtig. Sprich: Die Stunde der Entscheidungen folgt irgendwann auf dem Fuße. Für DIE LINKE in der Stadt war es am 9. März soweit, eine Besondere Vertreterversammlung musste sich zwischen den beiden aufgestellten Kandidatinnen entscheiden. Es gab jeweils eine 15 minütige Vorschau.

Das ist leichter gesagt, als geredet, wenn beide der gleichen Partei angehören, die Ziele im Prinzip die ähnlich sind. Aber auch künftig wird im Rathaus keine »Doppelspitze« regieren, das schafft selbst die LINKE nicht. Also musste letztlich abgestimmt werden.

Als Religionslehrer müsste der derzeitige Oberbürgermeister eigentlich wissen: »An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.« (Matthäus Kap 7), damit kam Barbara Höll rasch zur Sache und auf die Themen Wirtschaftsstadt, Solidarstadt, Bürgerstadt und Kulturstadt zu sprechen.

Nach Vorstellung des jetzigen Oberbürgermeisters ist das Leitbild von Leipzig ein Hochglanz-Image-Broschüre, möglichst oft natürlich mit seinem eigenen Lächeln, gutaussehen, nichtssagend, auch Ilse Lauter stand in ihren Ausführungen nicht nach, und nannte Bürgerbeteiligung als A und O für eine gesunde Stadtentwicklung.

Selbst wenn man – was sicher einige getan haben – im Internet die kompletten Reden später noch einmal nachliest, bleibt vieles deckungsgleich. So fiel es auch nach dem Procedere den Genossen schwer, sich zu entscheiden, wem sie ihre Stimme geben. Das Wahlergebnis war in diesem Fall letztlich eindeutig:

Dr. Barbara Höll 48 / 53,9%
Dr. Ilse Lauter 40 / 44,9%
Enthaltungen 1 / 1,2%
(bei 89 abgegebene Stimmen)

Drei März-Wahlen der Linken in Leipzig



Alle Mitglieder des neu gewählten Stadtvorstandes auf einem ersten Gruppenbild
Foto: Eiltzer

Am 24. März 2012 fand in Leipzig die erste Tagung des dritten Stadtparteitages statt.

Die Linke will bei den Wahlen 2014 stärkste Partei in Leipzig werden

Ergebnisse zur Wahl des Stadtvorstandes:

Vorsitzender:
Dr. Volker Külow, 78 Stimmen (71,5%)
Stellvertretende Vorsitzende:
Dr. Ilse Lauter, 85 Stimmen (78,0%)
Franziska Godau, 79 Stimmen (72,5%)

Wahlen sind in unseren Breiten dann gefragt, wenn nach der Abgabe des Stimmzettels Entscheidungen getroffen werden können. Die Wahl am 24. März berührte somit eine Wahl am 28. März, nämlich die der Linksfraktion im Rathaus, es ging um den künftigen Vorstand. Der Termin war fällig und langfristig. Vor diesem sagte Ilse Lauter auf dem Stadtparteitag in ihrem Diskussionsbeitrag:

Im kommenden Jahr ist es unsere vordringlichste Aufgabe, unsere OBM-Kandidatin im Wahlkampf zu unterstützen. Dabei ist die beste Unterstützung die Fortsetzung der erfolgreichen Tätigkeit der Stadtratsfraktion, ihr Wirken im Stadtrat und in der Leipziger Öffentlichkeit. Das Wahlprogramm wird so von uns inhaltlich unteretzt, parlamentarisch unterstützt und öffentlichkeitswirksam begleitet. Dazu wird die Fraktion mit Barbara Höll auf ihrer Klausurberatung Ende April beraten, und Schwerpunkte setzen – das hatten wir im Übrigen schon im Winter gemeinsam beschlossen. Dass auch ich als Person die gewählte OBM-Kandidatin unterstütze, ist selbstverständlich. Und diese Arbeit möchte ich gern fortsetzen.

Dass es dann Tage später, also am 28. März, etwas anders kommen könnte, ahnte mancher, denn es waberten Gerüchte, dass es eine weitere Kandidatur für den Fraktionsvorsitz durch Stadtrat Sören Pellmann geben würde. Viele der Genossen auf dem Stadtparteitag reagierten verunsichert, einige auch sehr emotional, als sie davon erfuhren. Wie dem auch sein, das Ergebnis steht inzwischen fest, ist auf Seite 6 dieser Ausgabe dokumentiert.

bleibt noch ein Gedanke: Die Einarbeitung in dieses anspruchsvolle Amt dauert seine Zeit. Dies könnte bei der vollen Unterstützung des OBM-Wahlkampfes durchaus fehlen.

• J. M.

Nahezu unbemerkt

fand in der Leipziger Linksfraktion etwas statt, was der knapp gewählte neue Vorsitzende das Signal für einen Generationswechsel nannte.

In einer Partei mit einem Durchschnittsalter von knapp siebzig Jahren ist es sicher ein Signal in die Zukunft, wenn ein jugendfrisch-unverbraucher Newcomer die Geschicke der Fraktion an sich zieht.

Hoffentlich wird der Generationswechsel nicht zu einem Qualitätswechsel der Leipziger Kommunalpolitik führen,

meint
Euer
Lipsius



Sie werden weiterhin zum Stadtbild gehören: Leute, die an öffentlichen Plätzen Alkohol konsumieren. Die CDU scheiterte im Stadtrat, ein Alkoholverbot in der Innenstadt prüfen zu lassen. Es war ein heftiger Sturm der Empörung, keiner im Wasserglas, der den Christdemokraten entgegen wehte. »Das geforderte Verbot sei nur ein Vorwand, unliebsame Randgruppen von den Plätzen zu vertreiben«, kritisierte die Linksfraktion.

Es sind größtenteils Jugendliche und junge Erwachsene aus Subkulturen, die sich an der Thomaskirche, dem Weißeplatz und vor dem Hauptbahnhof aufhielten. Dass die nicht in das schöne Stadtbild passen – und Leipzig für Besucher von außerhalb unattraktiv machen würde, sei der eigentliche Grund für den Antrag der CDU, argumentierten die Grünen. Möchte man die Stadt sterilisieren? Nach der Meinung der SPD würde das Verbot die Probleme nicht lösen, sondern nur verlagern. Außerdem schränke man mit diesen Verordnungen persönliche Freiheiten der Bürger ein. Mit großer Mehrheit

Die Stadt gehört allen

Über eine lautstark geführte Debatte



Fotos: Eiltzer



lehnte der Stadtrat den Antrag der CDU daraufhin ab.

Den öffentlichen Raum für alle erhalten!, forderte auch eine Veranstaltung von Bündnis 90/ Die Grünen und linXXnet. DIE LINKE Leipzig blickt kritisch auf Verdrängung durch zunehmende Kommerzialisierung und ordnungspolitische Maßnahmen im Stadtgebiet.

Vor mehr als 60 ZuhörerInnen diskutieren Inge Kunath, Amt für Stadtgrün und Gewässer, Prof. Dr. Kurt Mühlner von der Universität Leipzig, der Soziologe Dr. Peter Ulrich und Peggy Diebler vom Quartiersmanagement Leipziger Westen Fragen des öffentlichen Raumes.

»Es ist notwendig, dass dieser für alle Nutzergruppen gleichermaßen zur Verfügung steht. Segregationsprozesse wie sie durch die Verdrängung von Randgruppen erfolgen, haben negative Auswirkungen auf die gesamte Gesellschaft und liefern sozialer Spaltung Vorschub«, so Jürgen Kasek, Vorstandssprecher des Kreisverbandes von BÜNDNIS 90/ DIE

GRÜNEN Leipzig. Juliane Nagel, Stadträtin Fraktion DIE LINKE ergänzte: »Durch den Druck zur Kommerzialisierung aufgrund des knappen Stadthaushaltes besteht die Gefahr, dass der Einfluss der Stadt mehr und mehr verloren geht und der öffentliche Raum Partikularinteressen, sowohl privater als auch ordnungspolitischer Akteure, untergeordnet wird. Das gilt es aufzuhalten. Der öffentliche Raum ist ein gesellschaftliches Gemeingut.«

In der Veranstaltung wurde einmal mehr herausgestellt, dass Angst der zentrale Konflikt im öffentlichen Raum ist. Subkulturen oder Bevölkerungsgruppen lösen bei anderen Ängste aus. Nicht selten werden diese von Medien und Politik befeuert. So wird Stigmatisierung Vorschub geleistet und Verdrängung legitimiert. »Dies ist der falsche Weg«, so Kasek und Nagel. »Ängste können durch Kommunikation abgebaut werden. Aus unserer Sicht sollte immer zuerst versucht werden Konflikte kommunikativ zu lösen, anstatt nach Law and Order zu rufen.«

• - jomi

Knappe Entscheidung

LN. Die aus 17 Mitgliedern bestehende Fraktion DIE LINKE im Leipziger Stadtrat wählte turnusmäßig den Fraktionsvorstand. Dabei wurde der Fördereschullehrer Sören Pellmann mit neun zu sechs Stimmen bei zwei Enthaltungen als neuer Fraktionsvorsitzender gewählt.

Mit dem Wechsel an der Spitze geht eine langfristig angestrebte personelle Verjüngung einher. Alte und neue Stell-

vertreter bleiben Dr. Skadi Jennicke und Reiner Engelmann. Der Vorstand wird durch die Beisitzerin Naomi-Pia Witte ergänzt. Der neue Vorsitzende erklärte nach der Wahl: »Ich habe von Ilse Lauter eine voll arbeitsfähige und kommunalpolitisch sehr gut aufgestellte Fraktion übernommen. Sie hat sie über sechs Jahre geleitet und ihren Teil dazu beigetragen, dass die Fraktion dort steht, wo sie jetzt steht. Dafür danke ich ihr ausdrücklich.«



Sören Pellmann, Skadi Jennicke, Pia Witte und Reiner Engelmann (v. links) Foto: ege

Notizen aus dem Stadtrat

● Jung und Alt

Der Stadtrat beschloss den Schulentwicklungsplan, der neben der Fortschreibung schulartenbezogener Standorte auch die Anforderungen an den Schulhausbau offenbart. Ohne konsequente Gebäudenachnutzung, vor unvermeidlichem Neubau, ist der Bedarf nicht zu bewältigen.

Mit dem Dritten Altenhilfeplan und den Seniorenpolitischen Leitlinien stellt sich Leipzig der langfristigen Problematik einer älter werdenden Bevölkerung. Nur zwei Tage nach diesem Beschluss wurde im Stadtbezirk Grünau eine Seniorenberatungsstelle, in der sich Senioren über vielfältige Hilfsangebote informieren können, eröffnet – weitere in anderen Stadtgebieten sind nicht ausgeschlossen.

● Lesen und Leihen

Beschlossen wurde die Bibliotheksentwicklung bis zum Jahr 2015. Trotz einer bereits wachsenden Anzahl von Ausleihen hoffen die städtischen Bibliotheken mit der gleichen Zahl von Mitarbeitern verstärkt durch neue Technik, insbesondere nach der Wiedereröffnung der modernisierten und sanierten zentralen Stadtbibliothek am Wilhelm-Leuschner-Platz, die Ausleihen zu steigern.

Noch offen ist die Entscheidung der Zentralisierung der bisherigen drei Standorte in Grünau. Strittig ist außerdem noch der Umzug der beliebten Paunsdorfer Bibliothek aus dem Wohnkomplex »Heiterblick« in das Gewerbegebiet Lehdenweg beim Paunsdorf-Center.

● Sanieren und Freilegen

Grünes Licht gab der Stadtrat für die Planung des Projektes »Lebendige Luppe« und stimmte einer Kooperationsvereinbarung zu. Schrittweise sollen zusammen mit der Landestalsperrenverwaltung des Freistaates innerstädtische Flussarme von Elster und Luppe saniert bzw. wieder freigelegt werden. Dies dient einerseits dem besseren Hochwasserschutz und erhöht gleichzeitig die Attraktivität Leipzigs als Wasserstadt in den Ortsteilen Bach- und Walstraßenviertel sowie Lindenau und Leutzsch.

● Abgelehnt

Der Stadtrat lehnte mit deutlicher Mehrheit den Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen zur Reduzierung der städtischen Anteile am Flughafen Leipzig -

Halle von über 2 % auf 0,2 % ab. Der Antrag wurde nur von den LINKEN unterstützt.

... und angenommen

Der Stadtrat stimmte dem Vorschlag zur zeitlichen Einordnung des Neubaus der Hauptstraße zu – die ehemals als B6 und heute als Staatsstraße die Holzhausener Ortsmitte durchquert – sowie einem Termin für die DDR-Wanderausstellung »Gewalt hinter Gittern« in Leipzig.

● Öffnen oder Schließen

Die Mehrheit votierte für insgesamt vier verkaufsoffene Sonntage auch in diesem Jahr. Kritisch wird eine Häufung im Advent gesehen und wiederholt regte Bündnis 90/Die Grünen einen solchen Sonntag während der Buchmesse an.

Der Leipziger Auensee wird ab sofort eine Frischluftkur erhalten. Durch einen Tiefenwasserbelüfter soll das beliebte Gewässer wieder mit ausreichend Sauerstoff versorgt werden. Dabei wird das Tiefenwasser über Unterwasserpumpen nach oben gefördert, dort mit atmosphärischem Sauerstoff angereichert und anschließend wieder dem Grund zugeführt.

Der Auensee mit einer Wasserfläche von zwölf Hektar wird ausschließlich von Grundwasser gespeist. Allerdings hat sauerstoffloses und nährstoffbelastetes Grundwasser in den vergangenen Jahrzehnten die Gewässerqualität negativ beeinflusst und das Algenwachstum angeregt. Hinzu kommt die Entstehung von hohen Schlammengen durch Falllaub. Der Schlamm bedeckt den Grund des einst zehn

Frischlufkur am Auensee dauert zehn Jahre

Meter tiefen Sees mit einer bis zu drei Meter starken Sedimentschicht. Schon ab einer Wassertiefe von circa 2,5 Metern nimmt der Sauerstoffgehalt sprunghaft ab und der Gehalt an toxischem Schwefelwasserstoff zu.

»Aufgrund dieses schlechten Zustandes mussten wir in der Vergangenheit mehrfach kostspielige Notbelüftungsmaßnahmen über mehrere Wochen durchführen«, erläutert Umwelt-

bürgermeister Heiko Rosenthal. »Mit den jetzt anlaufenden Maßnahmen erreichen wir schon mittelfristig einen besseren Gewässerzustand bei deutlich geringeren Kosten«. Durch die kontinuierliche Belüftung, die an drei Stellen des Auensees erfolgt, werden die abgelagerten Sedimente am Grund des Sees abgebaut und die Bildung giftiger Gase maßgeblich reduziert. Ein erneutes Fischsterben kann damit ausgeschlossen werden. Die drei Belüftungsanlagen werden, nach entsprechenden Vermessungsarbeiten im See, an drei unterschiedlichen Standorten positioniert. Die Kosten für die Belüftung belaufen sich auf 24 500 Euro im Jahr und werden von der Stadt Leipzig getragen. Vorgesehen ist eine Laufzeit von zunächst zehn Jahren.

Info: Dezernat Umwelt, Ordnung, Sport

Eckart Hien wird sich künftig als Vertrauensperson offener Fragen rund um die sogenannten herrenlosen Grundstücke in der Stadt annehmen. Zu seinen Aufgaben wird unter anderem gehören, Schlichtungsempfehlungen in den Fällen abzugeben, in denen eine Einigung zwischen der Stadt und Erben nicht erzielt werden kann. Daneben soll er die Qualität der Auf- und Abarbeitung sowie der Neuorganisation von Verwaltungsabläufen rund um Grundstücks- und Erbenfragen durch das Rechtsamt sichern sowie den Oberbürgermeister beraten. Eckart Hien wird eine eigene Geschäftsstelle, angesiedelt im Büro für Ratsangelegenheiten im Geschäftsbereich des Oberbürgermeisters, bekommen. Diese

Vertrauensperson für »herrenlose Grundstücke«

ist zu erreichen unter 0341/123-2100 oder per Mail unter bfr@leipzig.de.

Der 69-Jährige war bis zum 31. Mai 2007 Präsident des Bundesverwaltungsgerichts in Leipzig. Er studierte in München Rechtswissenschaften und arbeitete viele Jahre im bayerischen Staatsdienst. 1986 kam er als Richter an das Bundesverwaltungsgericht, im

Jahr 2002 wurde er dessen Präsident. Die Universität Leipzig verlieh ihm im Oktober 2006 die Ehrendoktorwürde.

Mehrere Fälle sogenannter herrenloser Grundstücke haben in der Vergangenheit für Aufregung in Leipzig gesorgt. Staatsanwaltschaft und das Rechnungsprüfungsamt (RPA) der Stadt überprüfen seit Monaten die damit zusammenhängenden Akten. Der Abschlussbericht des RPA liegt jetzt vor und wird in den kommenden Wochen im Rechnungsprüfungsausschuss behandelt.

Darüber hinaus haben alle Stadträte das Recht zur Einsichtnahme. Im Mai sollen die Inhalte des Berichts dem Stadtrat vorgestellt werden.

Info: kommunikation@leipzig.de



Bald wieder da!

1908 am Leipziger Brühl eröffnet, wurde das markante Gebäude 1968 – nach umfangreicher Rekonstruktion – zum »Konsument«. Die Leipziger taufen es »Blehbüchse«. Es galt bei der Wiedereröffnung als modernstes Warenhaus der DDR. Seit 2007 gibt es das Projekt der »Brühl-Höfe«, in das die denkmalgeschützte »Runde Ecke« nun eingeht. Kopfschütteln verursacht bei vielen Leipzigern die Entscheidung, gegenüber noch einen weiteren Verkaufstempel zu errichten, obwohl in Augennähe die Hauptbahnhofarkaden protzen. Fazit: Die nächsten Insolvenzen kommen... Foto: Eiltzer

Seit 1952 veranstalten die Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit jeweils im März die Woche der Brüderlichkeit. 1952 noch tief unter dem Schock von Auschwitz stehend, hätte wohl kaum einer gedacht, welche Entwicklung diese Veranstaltungsreihe nehmen würden.

In diesem Jahr fand die Eröffnung im Gewandhaus zu Leipzig statt. Auch das hätte wohl 1952 kaum jemand gedacht.

Ich muss sagen, es war eine wunderbare anrührende und emotionale Feier. Ich fand es großartig, dass neben den Politikern, Rabbinern und Würdenträgern der verschie-

Schalom, Leipzig!

(XXVI)

denen Kirchen saßen und auch Vertreter des Zentralrats der Muslime und des Zentralrats der Sinti und Roma nicht fehlten.

Besonders gefiel mir das Motto der diesjährigen Woche der Brüderlichkeit: In Verantwortung für den Anderen. (Fällt Ihnen da auch ein: Freiheit ist immer die Freiheit der Anderen?)

Dr. Henry G. Brandt, Lan-

desrabbiner und Jüdischer Vorsitzender des Deutschen Koordinierungsrates sagte sinngemäß in seiner wunderbaren Eröffnungsrede: Ich bin des Anderen Anderer. Und es soll nicht so sein, dass der Eine gibt und der Andere nimmt. Denn das ist immer auch eine Abwertung. Sondern jeder soll nach seinen Fähigkeiten nehmen und geben. Was für ein großarti-

ger Ansatz und wie viel Stoff zum Nachdenken.

Die christlich-jüdische Gesellschaft Leipzigs hat das ganze Jahr über viele, auch öffentliche Veranstaltungen, die ebenso zum Nachdenken anregen, Wissen vermitteln oder auch »nur« unterhalten.

Wenn Sie diese Zeilen lesen, sind Ostern und Pessach fast schon wieder vorbei. Auch eine Besonderheit: Dieses Jahr konnten wir beide Feste in der gleichen Woche feiern.

Ich hoffe, Sie hatten ein schönes Fest

Schalom
Ihre Annette Boenheim

§ Kräuter in der Mühle der Justiz

Betrug ist ein schwerer Vorwurf, der ebenso geahndet werden sollte. Wer immer auch als Hörer einem Verfahren beim Leipziger Amtsgericht beiwohnt, sollte sich stets vor allzu hochgesteckten Erwartungen hüten. Mitunter gibt es aber auch Überraschungen, die an nahezu Absurdes grenzen.

Sylke H., 46 Jahre, geschieden, gelernte Elektromonteurin, jetzt arbeitslose Hausfrau, ist wegen Betruges angeklagt. Der dabei entstandene Schaden beträgt 6,64 Euro. Ja, Sie haben richtig gelesen, es geht nicht um Hunderte oder Tausende, es geht um 6,64 Euro.

Was hat die unscheinbare, leichtfüßige Frau getan? Auf dem Balkon der Nachbarswohnung sah sie Pflanzen, die ihr gefielen. Sie wollte Ähnliches. Daher bestellte sie am 7. Juni 2010 über einen Hamburger Internetsender Kräuter (Schnittlauch und Bärlauch) und bezahlte die Rechnung nicht. Mahnungen und Vollstreckungsankündigungen ignorierte sie mit dümmlicher Beharrlichkeit. Mittlerweile schuldet sie dem Unternehmen 116,51 Euro. Kurz vor der Verhandlung hat sie sich auf eine Rückzahlung auf Raten geeinigt.

Damit hätte es nach menschlichem Ermessen gut sein können, aber leibe nicht, wenn die Mühle der Justiz nach fast zwei Jahren ins Mahlen gekommen ist. Überdies enthält ihr Strafregister drei Eintragungen: Leistungserschleichung, Sachbeschädigung und Betrug. Alle Delikte verursachten nur sehr geringe Schäden. Dennoch fällt sie damit in die Kategorie Wiederholungstäter. Etlliche Inkassoverfahren wurden wegen »Aussichtslosigkeit« eingestellt.

Sylke H., die mit ihrer 16-jährigen, noch schulpflichtigen Tochter lebt, erhält nach ihren Angaben vom Arbeitsamt läppische 80 Euro monatlich (Miete und Strom werden vom Amt gezahlt) sowie Unterhaltsgeld. Damit kann man unter erheblichen Anstrengungen gerade so überleben, halbwegs in Würde leben ist so kaum möglich. Dabei bemüht sich Sylke H. nachweislich um Arbeit. Wer jetzt vielleicht beim so genannten »Ehrensold« in mehr als fragwürdiger Höhe für ebensolche Politiker auf »Sozialmeid« assoziiert, hat jegliches Maß für Verhältnismäßigkeit verloren.

Die Staatsanwaltschaft fordert als Strafe 20 Tagessätze zu je 10 Euro. Die Richter, die ihr Unwohlsein angesichts dieses Verfahrens nur schlecht verbergen kann, entscheidet auf lediglich fünf Euro. Sie bietet überdies Ratenzahlung bzw. die etwaige Möglichkeit des Abarbeitens an. Das ist zwar fair, letztlich aber dennoch sehr traurig für Sylke H. und eine Gesellschaft, die sich rechtsstaatlich und sozial nennt.

FRANZ HASE

Bitte

Sachsen
zunehmend
in Nöten

Das Land Sachsen zählt zu den bedeutenden Kulturregionen in der Bundesrepublik und in Europa. Eine bundesweit nahezu einmalige Dichte an kulturellen Einrichtungen prägt den Freistaat: Jedes zehnte deutsche Theater steht beispielsweise in Sachsen; insgesamt sind das 15 öffentlich getragene Theater mit 72 Spielstätten. Dazu kommen ca. 500 Museen (2011), 535 öffentliche Bibliotheken (2011), 25 öffentlich geförderte Musikschulen, fünf Kunsthochschulen, eine Vielzahl historisch bedeutsamer Schlösser, Burgen, Gärten, Denkmäler, insbesondere der Industriekultur sowie viele soziokulturelle Einrichtungen. Darüber hinaus gibt es mit dem Kultursenat, der Kulturstiftung, den Landeskulturverbänden u.a. Struktureinheiten hohen Vernetzungs- und Beratungsgrad.

Diese enorme Vielfalt kultureller Angebote, Einrichtungen und Sichtweisen ist ein Wert an sich und zugleich ein wichtiger Bestandteil der öffentlichen Daseinsvorsorge, den es auch künftig zu fördern gilt. »Ebenso wie in der Wissenschaft, kann auch die Vielfalt der Kultur nur geschützt und entfaltet werden, wenn sie nicht immer mehr den Zwängen des Marktes unterworfen wird. Für Sachsen ist dies keine Neben-, sondern eine entscheidende Zukunftsfrage.«

(Alternatives Landesentwicklungskonzept der Linksfraktion 2004)

Wenn es in Archies Seele düster aussieht, fällt er in einen unruhigen Halbschlaf, in dem sich Traum und Wirklichkeit mischen. Immer wieder wurmt es ihn, dass er nach jahrzehntelanger Arbeit beim Verlag, Theater und Spielfilm, auch beim Fernsehen der DDR, in seinem Lebensabend eine vergleichsweise klägliche Rente erhält, auf die er auch noch stolz sein soll. In ihm kommt immer eine kalte Wut hoch, wenn er in ARD oder ZDF, Leute hört, die gelangweilt über die Altersarmut, die zukünftige, blasierter parlieren, so, als ob es keine jetzige gäbe.

Meist sind es Leute, die ein Einfamilienhaus aus der Portokasse bezahlen könnten. Archies Haltung mit Sozialneid abzutun und ihn in das Schubfach der Neidhammel zu stecken, lässt er nicht gelten. Er ist nicht neidisch auf andere. er findet nur die Verteilung schreiend ungerecht und ihn wurmt, die arrogante Herablassung gegenüber Armen in der BRD. Ein gewisser Herr Maschmeyer, Multimillionär, Politikerfreund, sagt in einer späten Talkshow: »Armut sei einfach arm an Mut der Betroffenen«, und fügte hinzu: »Geld ist gedruckte Freiheit«, oder so ähnlich. »Recht hat er eigentlich mit dem letzten Satz«, dachte Archie beim Zusehen. Der größte Makel in der BRD besteht darin, nicht zahlungskraftig zu sein, wie auch immer, selber schuld! Diese Gedanken liebte ihn im Traum durch ein düsteres Wolken-Gebirge fliegen mit Wetterleuchten in den giftigsten Farben. Plötzlich sah er acht weiße Lipizzaner auf den Wolkenbänken traben, die ein Krankenbett auf Kufen hinter sich herziehen, im strahlend weißen Bett die Dichter-Muse Guste mit gebrochenen Flügeln aufrecht sitzend mit den Zügeln die Lipizzaner kutschierend. »He, Archie«, rief

Kultur – Demokratie – Emanzipation

Veranstaltung des Landesverbandes Sachsen der LINKEN
in Medienpartnerschaft
mit der Tageszeitung »neues deutschland«
und Radio BLAU, freies Radio für Leipzig

Sonnabend, 21. April 2012, 10 bis 17 Uhr

Leipziger Central Kabarett

Markt 9

Kultur kann die Konflikte dieser Welt nicht lösen.

Die sächsische LINKE begreift aber Kultur als wichtige Ressource, die Gesellschaft kritisch zu reflektieren und auf ihre demokratische und emanzipatorische Veränderung zu drängen.

Kultur ist »ein Mittel, den gesellschaftlichen Wandel vor Ort zu bewältigen und zu gestalten, in ihm Ideen und Visionen für Gegenwart und Zukunft zu generieren und kommunikative Räume zu eröffnen« (Kristina Volke).

Diese Kraft des kulturellen Handelns, die Potenziale der kulturellen Intervention, speziell in Sachsen auszuloten, steht im Mittelpunkt des Konvents.

Dabei werden die unbestrittenen Stärken, aber auch die Defizite und Schwächen der Kulturpolitik der sächsischen Staatsregierung, unter die Lupe genommen.

PROGRAMM

10.00 Uhr: **Der gemeine Sachse:** Politisches Kabarett mit Meigl Hoffmann und Karsten Wolf am Piano

10.20 Uhr: Begrüßung: Rico Gebhardt, Landesvorsitzender

10.30 Uhr: Grußwort: Michael Faber, Kulturbürgermeister der Stadt Leipzig

10.40 Uhr: **Eröffnung**

Luc Jochimsen (MdB): Kultur für Alle

Dr. Volker Külöw (MdL): Vorstellung der Kulturpolitischen Leitlinien

11.30 Uhr: **Diskussionsforen:** Kultur und Arbeit / Kultur und Erbe/ Kultur und Geld / Kultur und Provinz

13.45 Uhr: **Podiumsdiskussion**

mit: Prof. Dr. Helmuth Albrecht (Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirates für Sächsische Industriekultur); Dr. Bernhard Helmich (Generalintendant Die Theater Chemnitz); Jayne-Ann Igel (Schriftstellerin, Sprecherin der LAG Kultur DIE LINKE.Sachsen); Meigl Hoffmann (Kabarettist); Dr. Jürgen Ohlau (Präsident des Sächsischen Kultursenats)

15.30 Uhr: **Lesung und Gespräch** mit Daniela Dahn

vormerken!

Finanzieller
Spielraum
geht zurück

Die kommenden zehn Jahre gelten nach den Worten der Staatsregierung als eine »Dekade der Transformation«. Nach Berechnungen des ifo Instituts Dresden werden dem Freistaat im Jahr 2024 rund 27 Prozent weniger Mittel zur Verfügung stehen als 2011. Das bedeutet ein Konsolidierungsvolumen von 4,4 Mrd. Euro – jeder vierte Euro aus dem heutigen Landeshaushalt müsste demnach eingespart werden. Der finanzielle Spielraum des Freistaates geht folglich in den nächsten Jahren stark zurück.

Die Kulturpolitik gerät dadurch unter einen immer stärkeren finanzpolitischen Rechtfertigungsdruck. Die Staatsregierung antwortet auf diesen Druck mit einer degressiven Kulturfinanzierung (siehe Zwangskommunalisierung Landes Bühnen Sachsen) oder der Privatisierung von Kultureinrichtungen (siehe Rechtsformänderung Staatliche Schlösser, Burgen und Gärten). Kultur als langfristig angelegte Grundversorgung gestaltet sich immer schwieriger – Vorrang vor der institutionellen Förderung gewinnt die Projektförderung. Strukturen erodieren, künstlerische Arbeit wird zum befristeten Projekt und kann oftmals nur noch punktuell Wirkung entfalten. Nach den strukturellen Veränderungen in den vergangenen Jahren ist in der Kultur jedoch nichts mehr zu sparen, wenn der Freistaat seiner Verantwortung noch gerecht werden will.

Archie und
die Lipizzaner

Von Manfred Hocke

sie im Sturmgebraus, »was geisterst du hier oben herum und bleibst nicht schön zu Haus, im Warmen?«

»Da hast du recht, liebste Muse Guste, hier oben ist es kalt zum Gotterbarmen! Woher kommt das viele Gehuste?«

»Das sind die kranken Kinderseelen hinter mir, die husten gequält aus allen Kehlen, wir sind unterwegs an den Himmelsäquator zu den Heilstätten für Kinder.«

»Dichter-Muse Guste, du und Kinder?«

»Ja, Archie, mein Bester, ich war einmal Säuglingschwester, das wird man nie los. Diese armen Kinder hat man zum Teil abgeschlachtet wie Rinder,« schrie die Muse und trieb die Lipizzaner vergeblich an. Die Schimmel mit breiter Brust und kurzen Beinen, trittfest auch im Wolken-Bereich wollten nicht weitertraben sogleich. Guste ließ die Zügel sinken und sagte leise: »Man hat sie getötet aus verschiedensten Gründen, von Päderastie bis Prügellust oder weil sie unbequem waren und vor allem nicht erwünscht. Wir haben sie reanimiert, mit einem

neuen körperlichen Outfit ausgestattet, hier oben. Da unten machten sie zu viel Mühe, kosteten zu viel Geld, behinderten die Karrieren ihrer Mütter, kamen extrem ungelogen, dazu Armut und Unwissenheit...«

Die Muse Guste musste plötzlich die Lipizzaner beruhigen, die anfangen, mit den Nüstern zu schnauben. »Und die Lipizzaner?« fragte Archie ängstlich. »Sind verhungert, nachdem der Zirkus pleite gegangen war, auf einem privaten Grundstück bei Berlin, es ging durch die Presse.« »Ach, Guste, liebe Muse mein, mir fällt da gerade etwas ein,« sagte Archie, der sich am Bett festklammerte, um nicht durch ein Wolkenloch zu rutschen, »früher haben sich Bürgerrechtler stets um Missstände gekümmert, wenn es um Kinder ging, besonders um Zwangsadoptionen in der DDR.«

»Ach, lieber Archie, die Bürgerrechtler waren Bürger mit erheblich beschränkter moralischer Haftung. Sie kümmernten sich nur um Unrecht in der DDR und litten darunter, tun das bis heute noch. Das übrige Leid in der Welt, auch das von Kindern, interessiert sie nicht. Sie haben sich z. B. nie über den Missbrauch von Kindern in der BRD durch Priester empört. Auch gibt es keinen Protest der Bürgerrechtler gegen Armut und Kindesötung!«

»Hüh-Hot!«, rief Guste und trabte mit den Pferdchen und den vielen Kindern im Gefolge davon. Archie fiel direkt aus dem Traum auf das alte Oma-Sofa, wo er eingeschlafen war und sich an der schweren Stehlampe aus Messing festgehalten hatte. Er schüttelte den Alptraum ab und schaltete den Fernseher ein, wo gerade wieder ein Präsident gewählt wurde, der Präsident der Herzen, wie es hieß. »Welcher Herzen«, fragte sich Archie, »womöglich der braunen Pfefferkuchenherzen?«

Mehr als nur SED-Herrschaft

»Die DDR 1945-1990«

Über Hermann Webers
Standardwerk Deutscher Geschichte

Von Kurt Schneider

Die vorliegende Publikation »Die DDR 1945-1990« ist bereits der 20. Band der von L. Gall, K.-J. Hölkeskamp und H. Jakobs hrsg. Oldenbourger Reihe »Grundriss der Geschichte«. Für Studierende, die sich mit der DDR befassen, ist dieses Buch längst ein Standardwerk, das in seiner 5. Auflage – erneut umfassend ergänzt – beansprucht, den aktuellen Stand der Forschung breit zu thematisieren und mit nunmehr 2116 Titeln zur DDR-Forschung auszuweisen. Ihr Autor, Hermann Weber, ist em. Professor für Politische Wissenschaft und Zeitgeschichte an der Universität Mannheim und langjähriger Projektleiter am Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung. Er entspricht dem erklärten Anliegen der Herausgeber, »die Reihe stets auf dem laufenden Forschungsstand zu halten und so die Brauchbarkeit als Arbeitsinstrument über eine längere Zeit zu sichern«.

Weber, der dafür eintritt, in der DDR-Forschung anstelle simpler Schwarz-Weiß-Malerei die »Grautöne« und die »Zwischentöne« nicht zu vernachlässigen, verweist darauf, dass die DDR »in ihrer vierzigjährigen Geschichte durchaus Wandlungen aufwies, ja dass sogar Brüche festzustellen sind«. Der Autor schlussfolgert: »Insgesamt ist ein Prozess von einem total von der Besatzung abhängigen Regime zum Juniorpartner der Sowjetunion, vom administrativ-diktatorisch stalinistischen System zur »sozialistischen Leistungs- und Konsumgesellschaft zu konstatieren, wobei die stalinistischen Grundstrukturen bis zuletzt existierten.«

Als ein konzeptioneller Mangel seiner Darstellung erweist sich jedoch, dass die Entwicklung in der SBZ und später DDR derartig verselbständigt wird, dass national und international bedingte tieferliegende Ursachen der Spaltung Deutschlands und deren Auswirkungen auf die Beziehungen beider deutscher Staaten nahezu unbeachtet bleiben. Zutreffend ist, dass »die Verschärfung des Kalten Krieges zur Vertiefung der Spaltung Deutschlands führte« und sich schrittweise »die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Bindungen zwischen beiden deutschen Staaten lösten«. Dennoch DDR und BRD waren zwei Staaten deutscher Nation. Das spezifisch »nationale Bindeglied« in den Beziehungen beider Staaten war bis zuletzt vorhanden.

Weber sieht vor allem zwei Hauptprobleme der Entwicklungsbedingungen der DDR: »Erstens: Die DDR war nur ein Teilstaat, dessen Bevölkerung zudem auf den größeren Teilstaat, die Bundesrepublik, fixiert blieb. Zweitens: Auf die DDR, ein sozioökonomisch hochentwickeltes Gebiet, wurden Herrschafts- und Gesellschaftsformen übertragen, die aus der Rückständigkeit Russlands erwachsen, nämlich die des Stalinismus. Hierin lagen die Ursachen vielfältiger Widersprüche und Konflikte sowie Bedingungen des Zusammenbruchs.« In diesem Urteil ist vieles enthalten, was unstrittig auf die Entwicklung der DDR zutrifft, aber ihm liegen auch Wertungen zugrunde, die eine differenziertere Sicht erfordern. Einmal mehr zeigt sich: Der Verlauf der Geschichte ist derartig vielfältig und durch unterschiedliche Ursachen geprägt, dass sich daraus trotz Bemühungen um Objektivität unterschiedliche

Sichten, Hervorhebungen, Wertungen u. dgl. ergeben können.

Dieser Gesichtspunkt trifft vor allem auf die Darstellung der DDR in den Jahren 1949-1961 zu, die – abgesehen von 1989-1990 – die schwierigsten und konfliktreichsten Jahre ihrer Entwicklung waren. Vielen kritischen Bewertungen bzw. Urteilen Webers – die insbesondere Fragen der beim Übergang zum Aufbau der Grundlagen des Sozialismus stalinistisch geprägten Strategie und Taktik zur innerparteilichen und innenpolitischen Entwicklung betreffen – ist zuzustimmen, aber durchaus nicht allen. Dieser Einwand resultiert beispielsweise daraus, dass Weber die zwangsläufig gravierenden Auswirkungen des aggressiven Alleinvertretungsanspruchs der BRD auf die Innenpolitik der DDR und auf deren Haltung zu den deutsch-deutschen Beziehungen unbeachtet lässt. Für die Bonner Politik zu Zeiten Adenauers war die »Ostzone« kein rechtmäßiger zweiter deutscher Staat, sondern vielmehr »zu erlösende ostdeutsche Provinzen«, für deren Bewohner völkerrechtlich zu sprechen, einzig und allein der Bundesrepublik das Recht zukäme. Mit anderen Worten: Die BRD wurde als rechtmäßig und

schwierigen Umständen mit erheblichen Aufwendungen geschaffen worden war«. An anderer Stelle vermerkt er, dass es trotz vieler Schwierigkeiten die DDR-Führung im Vergleich zu anderen sozialistischen Staaten vermocht hatte, »ein relativ erfolgreiches Wirtschaftssystem zu etablieren. Vor allem dieses wesentliche Ergebnis der DDR-Geschichte«, betont Weber, »brachte bis in die siebziger Jahre eine gewisse Stabilität der Gesamtgesellschaft, jedoch kein konfliktfreies Regime.« Meint Weber damit tatsächlich, dass die BRD im Unterschied zur DDR ein »konfliktfreies Regime« war und ist?

Die folgende Darstellung ist in die Kapitel »Festigung der DDR 1961-1970«, »Die DDR zwischen Stabilität und Krise 1971-1980« und »Niedergang und Ende der DDR 1981-1990« untergliedert. Webers Diktion ist derart, dass er das Fazit zieht: »Die DDR gab sich modern, sie hat fortschrittliche, humanistische Ideale proklamiert, doch eine verheerende jahrzehntelange Diktatur hat diese in ihr Gegenteil verkehrt.« Darüber lässt es sich streiten. Ebenso über Webers Auffassung, weil »die Geschichte für die Legitimation und Rechtfertigung der SED-Herrschaft eine wesentliche

gen der marxistischen DDR-Zeitgeschichtsschreibung sollen pauschal als wissenschaftlich nicht brauchbar diskriminiert werden, während andererseits die westdeutsche Zeitgeschichtsschreibung der Rechtfertigung der BRD als alleiniger deutscher Rechtsstaat und als folgerichtiges Ergebnis deutscher Geschichte diene und dient.

In einem abschließenden Teil (S. 121-222), der ergiebiger als die Darstellung (S. 3-120) ist, geht Weber auf Grundprobleme und Tendenzen der Forschung ein. Er vermerkt, dass, während bis 1990 rd. 1000 einschlägige Vorhaben zur DDR-Forschung mit mehr als 500 beteiligten Wissenschaftlern entstanden waren, zwischen 1990 und 2009 fast 16 000 Publikationen zur DDR-Geschichte, darunter über 4000 Monographien und nahezu 1100 Sammelbände, sowie rd. 10 000 Aufsätze erschienen sind. Grotesk und anmaßend die Meinung Webers, dass eine »rasche Aufarbeitung der DDR-Geschichte ... gerade deshalb nötig (sei), um die Untertanenmentalität zu überwinden«. Obwohl »die Dimensionen des Terrors in der barbarischen Nazi-Diktatur ungleich größer waren als in der nachfolgenden SED-Diktatur«, schreibt Weber, »relativiert (dies) jedoch den Terror der SED-Herrschaft in keiner Weise. Deshalb ist auch die DDR bei aller wissenschaftlich gebotenen Sachlichkeit als Diktatur und damit als politischer Unrechtsstaat zu definieren.« Zu dieser definitiven Bestimmung des Charakters der DDR beizutragen, dürfte auch heute noch der politische Auftrag der bürgerlichen Zeitgeschichtsforschung bestehen, wenn Weber betont, dass die DDR-Forschung »recht gut organisiert« ist und mit der »Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur« über eine Institution verfügt, »die vielfache, auch internationale, Kontakte initiiert und fördert«. Damit sind ohne Zweifel zumindest große Teile der DDR Forschung in politische Zielstellungen eingebunden.

Insgesamt bleibt festzustellen: Weber ist ein scharfer Kritiker der SED, der er selbst einst angehörte, aber – wie auch andere Publikationen belegen – kein Antikommunist, sondern ein kompromissloser Antistalinist. Dagegen ist nichts einzuwenden. Aber andererseits entgeht Weber nicht der Gefahr, die DDR aus einem eingeeengten Blickwinkel zu betrachten, denn

nicht alles was Weber verurteilt war auf Stalinismus zurückzuführen. Nicht wenig in der Entwicklung der DDR war dem Kalten Krieg geschuldet, war Gegenreaktion auf Entwicklungen in der BRD und auf deren Haltung gegenüber der DDR. Ob sie immer klug und

... für die offizielle
Bonner Politik war die »Ostzone«
kein zweiter deutscher Staat,
sondern »zu erlösende
ostdeutsche Provinzen« ...

die DDR als unrechtmäßig behandelt. Auch bleiben bei Weber die Embargopolitik sowie die Hallsteindoktrin gegenüber der DDR unerwähnt, die neben ungleich schwierigeren ökonomischen Ausgangspositionen und den Reparationsleistungen der DDR, die sie für ganz Deutschland erbrachte, nicht nur die wirtschaftliche Entwicklung belasteten, sondern auch Einschränkungen im Lebensstandard der Bevölkerung zur Folge hatte. Andererseits bestätigt Weber, dass es der DDR gelungen war, von 1950-1955 die Industrieproduktion fast zu verdoppeln, dass nunmehr die Wirtschaft der DDR über eine schwerindustrielle Grundlage verfügte, »die unter

... dass es die DDR-Führung im
Vergleich zu anderen sozialistischen
Staaten vermocht hatte,
»ein relativ erfolgreiches Wirtschaftssystem zu etablieren« ...

Rolle spielte« und der »politische Auftrag von der DDR-Geschichtsschreibung verlangt (habe), die Vergangenheit »parteilich, also verzerrt darzustellen«, habe sich »ein gefälschtes und deformiertes Geschichtsbild« ergeben. Somit sei »in einer Art »Stellvertreterfunktion« für die westdeutsche historische DDR-Forschung die Aufgabe entstanden, »die Geschichte der DDR möglichst kritisch, aber objektiv zu beschreiben«. Damit rechtfertigt Weber eine Sicht, die in der Zeit des Kalten Krieges aus dem politischen Alleinvertretungsanspruch einen legitimierte Wahrheitsanspruch für die BRD-Zeitgeschichtsschreibung ableitete. Die Leistun-

angemessen war, ist eine andere Frage. Auch war die DDR mehr als nur Herrschaft der SED, die, wie Weber durchaus weiß, selbst nicht monolithisch war. Für viele DDR-Bürger war sie eine bewusste Alternative zur BRD, was die DDR-Bürgerbewegung für eine grundlegend reformierte DDR im Herbst 1989 belegte. Mehr denn je ist eine gesamtdeutsche Geschichte, beginnend mit dem Jahr 1945, erforderlich.

Hermann Weber: Die DDR 1945-1990. 5., aktualisierte Auflage. Oldenbourg Verlag, München 2012. 384 Seiten, 24,80 Euro

Hochschulchaos

Zur Verschiebung des Sommersemester-Starts an der Philosophischen Fakultät der Technischen Universität Chemnitz wegen fehlender Vertragsverlängerungen für 20 Mitarbeiter infolge des von der Landesregierung beschlossenen Einstellungsstopps im öffentlichen Dienst erklärt der wissenschafts- und hochschulpolitische Sprecher der Fraktion DIE LINKE im Sächsischen Landtag, Prof. Gerhard Besier:

Die Implosion der Staatsregierung durch selbst auferlegten Sparzwang läuft ungehemmt weiter und reißt nach den Schulen nun auch die Hochschulen mit ins Chaos. Arnold Vaatz wird in dem gerade erschienenen Buch »Regieren in Sachsen« mit dem Satz zitiert, es sei »die Finanzpolitik das einzige Alleinstellungsmerkmal Sachsens in der Bundesrepublik« (Harald Noeske, Regieren in Sachsen, Dresden

2012, S. 93). Wie der aktuelle Tanz ums Goldene Kalb »Schuldenverbot in der Landesverfassung« zeigt, wird diesem einzigen über Sachsen hinausweisenden Ergebnis von 22 Jahren CDU-Dauerregierung alles geopfert, was nicht niet- und nagelfest ist.

Nun lässt die CDU unter Mitwirkung der FDP die Bildung über die Klinge springen. Es ist in der Kette der Katastrophen an Schulen und Hochschulen relativ belanglos, welche Mitverantwortung das zuständige Ministerium trägt. Die Richtlinienkompetenz liegt beim Ministerpräsidenten. Herr Tillich aber hat wohl schon lange die Kontrolle über sein sinkendes Regierungsschiff verloren. Ich fordere die Koalitionsfraktionen auf, endlich schadensbegrenzend in das Treiben des Kabinetts Tillich einzugreifen, damit Studierende wie Schülerinnen und Schüler nicht weiter in ihrem Recht auf Bildung beschnitten werden.

Nachspiel um Drogeriekette

Zu den gescheiterten Verhandlungen über eine Aufgangsgesellschaft für die Beschäftigten der Schlecker-Drogerie-Kette erklärt der arbeitsmarktpolitische Sprecher der Fraktion DIE LINKE im Sächsischen Landtag, Thomas Kind:

Dass die FDP und »ihre« Wirtschaftsminister, allen voran Sven Morlok in Sachsen, die Verhandlungen über eine bundesweit aktive Transfergesellschaft hat scheitern lassen, ist skandalös.

Die meisten Betroffenen sind Frauen mit geringem Einkommen. Die Vermutung liegt auf der Hand, dass im Falle eines Bau-, IT- oder Autokonzerns anders entschieden worden wäre. Für Holzmann, Nokia oder Opel wurden selbstverständlich Transfergesellschaften gebildet, mit guten Ergebnissen.

Dieselbe Summe, die Sachsen für eine Bürgschaft im Interesse der »Schlecker-Frauen« hätte aufbringen müssen, wurde gerade dem Infineon-Konzern für Arbeits-

plätze in der leer stehenden Qimonda-Fabrik bewilligt.

Das Verhalten von Wirtschaftsminister Morlok gegenüber den Schlecker-Beschäftigten wird nächste Woche ein Nachspiel im Sächsischen Landtag haben. Wir erwarten aber vor Morloks Fachregierungserklärung eine Erklärung des Ministerpräsidenten, ob er dem Koalitionsfrieden mit der FDP die berechtigten sozialen Interessen der 500 entlassenen sächsischen Verkäuferinnen opfern will.

Zu der seit Wochen anhaltenden Debatte über die Verwendung der Überschüsse der gesetzlichen Krankenkassen zur ersatzlosen Streichung der Praxisgebühr erklärt mit Bezug auf die Antworten zu zwei Kleinen Anfragen der Fragesteller und sozialpolitische Sprecher der Fraktion DIE LINKE Dr. Dietmar Pellmann:

Praxisgebühr

Aktuelle Zahlen bestätigen: Die im vergangenen Jahr von den gesetzlichen Krankenkassen erreichten finanziellen Überschüsse würden ohne weiteres die ersatzlose Streichung der von Anfang an

umstrittenen Praxisgebühr ermöglichen, ohne dass dieser Überschuss aufgebraucht würde.

Allein die AOK PLUS, zuständig für Sachsen und Thüringen, verbuchte für 2011 einen Überschuss von ca. 364 Millionen Euro. Man stelle sich nur vor: Die Praxisgebühr führte in Sachsen im vergangenen Jahr zu Gesamteinnahmen von 111 Millionen Euro.

10. März

Frohburg: Als Polizisten gerade eine Anzeige wegen Tankbetrugs aufnahmen, meldete sich ein Autofahrer und gab an, die Rechnung noch bezahlen zu wollen. Die Beamten bemerkten entwendete Kennzeichen an seinem Fahrzeug; der Mann gestand daraufhin, dass er insgesamt 18 Mal – unter anderem in München, Leipzig und Borna – getankt, aber nie bezahlt habe.

12. März

Lohsa: Bei Verdichtungsarbeiten am Bahndamm zum Silbersee bei Lohsa ist es erneut zu einem Erdrutsch gekommen. Arbeiter sind dabei nicht zu Schaden gekommen. Nachdem sich LMBV und Sächsisches Oberbergamt vor Ort über den Erdrutsch informiert haben, sind die Arbeiten am Bahndamm bis auf weiteres eingestellt worden.

13. März

Leipzig: Die neue Dauerausstellung des wieder eröffneten Deutschen Buch- und Schriftmuseums gibt einen Überblick über 5000 Jahre Mediengeschichte von den Anfängen der Schrift über die Erfindung des Buchdrucks bis heute. Die Wiedereröffnung ist Auftakt für die Feierlichkeiten zum 100-jährigen Jubiläum der Deutschen Nationalbibliothek.

Dresden: Der Vergleich der Stadt Dresden mit dem Immobilienunternehmen Gagfah steht auf der Kippe. SPD, Linke und Grüne kündigten an, im Stadtrat gegen den Vertrag zu stimmen. Sie fordern unter anderem die Rückübertragung von 7000 Wohnungen an die Stadt. Dresden hatte die Gagfah wegen Vertragsverletzungen auf über eine Milliarde Euro verklagt, dann aber einen Vergleich ausgehandelt.

14. März

Leipzig: Das Bacharchiv hat heute eine im Stadtarchiv wieder entdeckte Ori-

SACHSEN-CHRONIK

zusammengestellt von Helmut Ulrich

nal-Matrikel der Thomasschule der Öffentlichkeit vorgestellt. Die rund 700 Seiten galten seit dem II. Weltkrieg als verschollen. In das Buch haben sich zwischen 1729 und 1800 alle Thomaschüler samt Kurzlebenslauf eingetragen. Der Fund ist vor allem für die Wissenschaft von großem Wert. Ab 16. März ist der Band in der Ausstellung »Netzwerk Thomanerchor« des Bach-Museums Leipzig öffentlich zu sehen.

Marienberg: Mehrere Schmiedemeister aus Marienberg haben sich an einer internationalen Kunstaktion für ein Denkmal an die Amok-Opfer von Norwegen beteiligt. Sie fertigten 20 Eisenrosen, die mit Blumen-Schmiedekunst anderer Länder das Denkmal zieren sollen. Der Marienberger Bürgermeister Thomas Wittig soll sie als offizieller Vertreter der Stadt nach Norwegen schicken. Für das von zwei norwegischen Schmieden initiierte Denkmalprojekt haben bislang 400 Zunftvertreter aus aller Welt rund 600 Eisenrosen eingesendet.

15. März

Leipzig: Auf der Buchmesse stellen über 2000 Verlage aus 44 Ländern ihre Autoren und Neuauflagen vor. Bis Sonntag werden rund 160 000 Besucher erwartet. Die Buchmesse wird vom Literaturfestival »Leipzig liest!« mit rund 2600 Veranstaltungen begleitet.

24. Februar

Dresden: Dynamo Dresden will einen

Teil der Einnahmen aus dem Geisterspiel gegen Ingolstadt spenden. Nach eigenen Angaben stellt der Verein 30 000 Euro für Fanarbeit und Gewaltprävention zur Verfügung. Dynamo hatte für das Geisterspiel mehr als 34 000 Tickets verkauft und damit 200 000 Euro eingenommen.

16. März

Chemnitz: Die Polizei verzeichnet derzeit verstärkt die Enkeltrick-Masche. Nachdem am Mittwoch sieben Fälle gemeldet wurden, gingen am Donnerstag erneut mindestens sechs Anrufe ein, bei denen angebliche Verwandte um finanzielle Unterstützung baten. Die erbetenen Beträge lagen zwischen 1 000 Euro und 19 000 Euro. Die Täter kamen allerdings nicht zum Zuge.

20. März

Oberlausitz: Nach eigener Auskunft haben die Kreisverwaltungen in der Oberlausitz keinen Überblick über Zinswetten der Kommunen. Die hochriskanten Finanzgeschäfte wurden von den Städten und Gemeinden in eigener Verantwortung abgeschlossen. Weil die erhofften Gewinne aus den riskanten Spekulationen ausbleiben, drohen vielen Kommunen Millionenverluste; das betrifft u. a. Radibor, Großschönau, Reichenbach und Großpostwitz.

22. März

Erzgebirge: Als Quelle des »Katzen-dreckgestanks«, über den sich Anwohner des Erzgebirgskamms seit Jahren

beschwerten, wurden auf einer Fachtagung des Leipziger Leibnitz-Instituts für Troposphärenforschung mit hoher Wahrscheinlichkeit die Industrieanlagen im tschechischen Litvinov als Versacher genannt.

24. März

Leipzig: Die Festwoche zum 800. Geburtstag des Leipziger Thomanerchors klang mit einem Treffen berühmter Knabenchöre aus. An dem hochkarätigen Stelldichein nahmen neben den Thomanern der Choir of King's College aus dem britischen Cambridge, die Regensburger Domspatzen und der Dresdner Kreuzchor teil.

26. März

Böhlen: Ein Spürhund hat in Böhlen vier Graffiti-Schmierer überführt. Polizeibeamte hatten ein Fahrzeug mit vier Männern an Bord kontrolliert und dabei Farbsprühdosen entdeckt. Der Fährtenhund führte die Beamten zu einer Brücke mit frischen Graffiti, deren Farbe mit den Dosen übereinstimmte.

28. März

Leipzig: In Leipzig wird es in diesem Jahr aus Kostengründen keinen Opernball geben. Der Intendant der Oper, Schirmer, soll an die Veranstalter finanzielle Forderungen gestellt haben, die diese nicht erfüllen können.

30. März

Pirna: In der Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein ist ein neuer Teil der Dauerausstellung eröffnet worden. Im Keller des früheren Tötungsgebäudes werden persönliche Gegenstände von ermordeten Kranken gezeigt, darunter Kämmen, Brillen und Schmuck. Die Gegenstände kamen bei archäologischen Grabungen auf dem Elbhang hinter der Gedenkstätte zum Vorschein. Die Nationalsozialisten ermordeten in der früheren Heil- und Pflegeanstalt fast 14 000 Menschen.

Provinz muss nicht provinziell sein

LEIPZIGS NEUE stellte Cathleen Bürgelt und Gerd-Rüdiger Hoffmann (MdL) einige Fragen zur bevorstehenden Kulturkonferenz der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Bautzen

Am 4. und 5. Mai findet die Zweite Kulturkonferenz der Rosa-Luxemburg-Stiftung zum Thema »Provinz versus Provinzialität – Pisa-Schock und musische Bildung« im Deutsch-Sorbischen Volkstheater Bautzen (Ortenburg) statt. Was erwartet die Gäste?

Gerd-Rüdiger Hoffmann: Ein inhaltlich sehr anspruchsvolles Programm, interessante Menschen und eine sehr schöne Stadt. Nicht zuletzt auch ein hochaktuelles Theaterstück, nämlich »Geschlossene Gesellschaft« von Jean-Paul Sartre in der Inszenierung von Erik Dolata.

Wer hatte denn die Idee, eine solche Konferenz zu veranstalten?

Cathleen Bürgelt: Die Idee ist ja nicht im luftleeren Raum entstanden. Das Thema musische Bildung und die Ergebnisse der sogenannten PISA-Studien sind Themen der politischen Bildung der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Vor allem aber kommen die Anregungen aus der Ständigen Kulturpolitischen Konferenz der Partei DIE LINKE, in der wir aktiv mitarbeiten, und von Kulturarbeitern selbst.

Und warum steht musische Bildung im Mittelpunkt?

Gerd-Rüdiger Hoffmann: Musische Bildung ist Ressort und übergreifende Aufgabe. Sie hat den ganzen Menschen im Blick. PISA-Kriterien scheinen mir mehr auf Verwertbarkeit der zukünftigen Arbeitnehmer ausgerichtet zu sein. Ergebnisse musischer Bildung, wie kultureller Bildung insgesamt, sind schwer messbar. PISA will messen und sieht dadurch nicht alles, was für Menschen wichtig ist, meine ich jedenfalls.

Wer wird auf der Konferenz sprechen?

Cathleen Bürgelt: Den Eröffnungsvortrag hält der ehemalige brandenburgische Kulturminister Hinrich Enderlein. Lutz Hillmann, Intendant des gastgebenden Theaters, wird dabei sein. Weiterhin haben zugesagt der Reformpädagoge Otto Herz, der Musikprofessor Werner Beidinger, der sorbische Komponist Detlef Kobjela, die Direktorin der Musikakademie Rheinsberg Ulrike Liedtke, Stephan Hoffmann vom Kulturamt Dresden, Ulrike Erdmann von der Plattform Kulturelle Bildung Brandenburg, Christina Tast, die in einem kleinen Dorf mit ihren Leuten Opern im ehemaligen Schweinestall inszeniert, und noch einige mehr.

Zur Erinnerung: Die erste Kulturkonferenz fand ja 2011 in Zollbrücke statt...



Foto: Theater Bautzen

... also in der tiefsten Provinz. Aber ist Bautzen tatsächlich Provinz?
Gerd-Rüdiger Hoffmann: Ja, aber eben nicht provinziell. Wenn in der »Provinz« musische Bildung als lustvolle Anstrengung begriffen wird, »Provinzialität« zu überwinden, dann sind die Probleme und Erfolge vielleicht viel direkter zu erfassen als in den »Metropolen«. Auch darum soll es in Bautzen gehen. Ein guter Ort und sehr viele freuen sich darauf.

... also in der tiefsten Provinz. Aber ist Bautzen tatsächlich Provinz?

Gerd-Rüdiger Hoffmann: Ja, aber eben nicht provinziell. Wenn in der »Provinz« musische Bildung als lustvolle Anstrengung begriffen wird, »Provinzialität« zu überwinden, dann sind die Probleme und Erfolge vielleicht viel direkter zu erfassen als in den »Metropolen«. Auch darum soll es in Bautzen gehen. Ein guter Ort und sehr viele freuen sich darauf.

Mit wievielen Teilnehmerinnen und Teilnehmern rechnen Sie?

Cathleen Bürgelt: Der Saal fasst einhundert Personen. Rechtzeitiges Anmelden wäre gut.

Veranstaltungsort:
Burgtheater des Deutsch-Sorbischen Volkstheaters
Ortenburg 7
02625 Bautzen / Budyšin

Teilnahmebeitrag inklusive Theaterkarten und Versorgung an beiden Tagen: **25 Euro**.

Aus organisatorischen Gründen wird um Anmeldung gebeten:

Regionalbüro Lausitz
der Rosa-Luxemburg-Stiftung
Bärengasse 3
01968 Senftenberg
Telefon: 03573 - 6589 586
E-Mail: rls-lausitz@gmx.de

Weitere Informationen unter www.gerd-ruedigerhoffmann.de/kulturkonferenz

ثورة عربية
SPEAKERS TOUR
mit Aktivistinnen und Aktivisten aus Ägypten und Tunesien 12.03. - 24.03.2012

ZIYAD FARAG People Socialist Alliance Party	MASSOUD ROMDHANI National League for Human Rights	AKRAM YOUSSEF Alliance of Progressive Youth of the Revolution	MERIEH ZGHIDI Tunisian Association of Democratic Women, angefragt
---	---	---	---

Photo: Muzaffar Hameed

Speakerstour zum arabischen Frühling

Im Dezember 2010 probte die tunesische Stadt Sidi Douzid den Aufstand gegen sozialen Ausschluss und politische Unterdrückung. Damals ahnte niemand, was die Proteste auslösen würden. Inspiriert von der Revolte in Tunesien, entwickelte sich in Ägypten eine starke Protestbewegung. Sie gipfelte in dem Sturz des seit nunmehr 30 Jahren herrschenden Machthabers Mubarak. Die Besetzung des Kairoer Tahrir-Platzes war der Auftakt einer Protestwelle, die viele Länder der arabischen Welt erfasst. Ein Jahr nach dem Beginn der »Arabellion« berichteten Massoud Romdhani (Vizepräsident der tunesischen Liga für Menschenrechte) und Ziyad Farag (Sozialistische Vereinigte Volkspartei, Ägypten) in Leipzig über Situation in Tunesien und Ägypten.

Im großen Leipziger Hörsaal des Geisteswissenschaftlichen Zentrums gingen am 13. März beide auf die gesellschaftliche Situation ein, die zum Sturz von Ben Ali in Tunesien und Hosni Mubarak in Ägypten führte. Dabei seien eine hohe Arbeitslosigkeit, die Verteuerung von Lebensmitteln, Korruption und Vetternwirtschaft, veraltete Wirtschaftsstrukturen und die Unterdrückung durch staatliche Organe ausschlaggebend gewesen. Sowohl in Ägypten als auch in Tunesien könne die wirtschaftliche Situation nicht schlagartig verbessert werden und er Kampf gegen die alten Eliten, die weiterhin das Wirtschaftsleben bestimmen, werde noch eine Zeit dauern. In beiden Ländern scheinen die Regierungen dieser Herausforderung nicht gewachsen

zu sein. Das liegt zum einen an fehlenden Erfahrungen der neuen Regierungen. Zum weiteren aber auch an anderen Prioritäten der Regierungen. In beiden Ländern gab es bei demokratischen Wahlen deutliche Mehrheiten für islamische Kräfte, die sich anfangs besonders stark auf symbolische Maßnahmen zur Stärkung ihrer Werte konzentrierten. Ändere sich aber an den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen weiterhin nichts, würden Streiks und Demonstrationen fortgesetzt bzw. wieder aufgenommen.

In der Diskussion wurden Themen wie die Situation von Frauen, Bildungspolitik, die Rolle von Gewerkschaften und linken Parteien sowie Gründe der guten Wahlergebnisse religiöser Kräfte näher beleuchtet

• S. G.

»Das Wesentliche ist der Klang...«

Geigenbaumeister André Mehler über einen in Leipzig einzigartigen Beruf

Ein Kachelofen verbreitet Wärme, eine Katze räkelt sich in Sägespänen, halbfertige Teile von Musikinstrumenten künden vom Glanz ihrer baldigen Verwendung und in verborgenen Lautsprechern spielt leise ein Cello. Die Zeit scheint langsamer zu vergehen an einem Ort, den es in Leipzig so nur einmal gibt. Die Werkstatt von André Mehler ist die einzige, von neun in der Stadt, wo fast ausschließlich historische Streichinstrumente gebaut werden.

Der Baumeister

André Mehlers Stimme klingt freundlich, er spricht überlegt, und in seiner Gestik liegt beruhigende Sanftigkeit. Ein Mensch, der sich Zeit nimmt zum Gespräch und einen besonderen Beruf.

»Das Wichtigste ist Motivation und Begeisterung, um Qualität in ein Instrument zu bringen, und, weil Musiker merken, dass man das mit dem Herzen betreibt. Im Geigenbau braucht man gerade am Anfang Geduld und Ruhe. Das sind die wichtigsten Eigenschaften: Begeisterung und Geduld.«

Beide besitzt André Mehler. Nach einer Tischlerausbildung widmete er sich 1995 dem Geigenbau aus Liebe zur Musik und dem Wunsch, handwerklich tätig zu sein.

»Es ist schwer, in einer privaten Werkstatt eine Lehrstelle zu bekommen, weil man viel lernen muss, bevor man dem Meister Nutzen bringt. Und kurz nach der Wende waren viele kritisch, ob man überhaupt weiter ausbilden soll. Es würde zahlreiche Werkstätten geben, denen es schlecht geht. Ich habe einige negative Dinge gehört.«

Aber dem Mutigen hilft das Glück. André Mehler lernte Geigenbau in Erfurt und studierte 2001-2006 Musikinstrumentenbau am Fachbereich Angewandte Kunst in Schneeberg.

Das brachte ihn bis Italien. »Cremona ist das bedeutendste Zentrum im Instrumentenbau. Dort lebten im 18. Jh. die Geigenbauer, nach deren Modellen heute noch gebaut wird, Antonio Stradivari oder die Guarnerifamilie. Das sind Namen, die Strahlkraft im Geigenbau



haben. Es gibt dort nicht nur Neubauer, sondern hochkarätige Reparatoren und Forschungseinrichtungen, die sich mit Instrumentenbau beschäftigen. Das war einfach der Ort Nummer 1 für mich.«

Italien hat ihn fasziniert. »Mich zieht es immer wieder hin, und es ist eines der Länder, in dem eine Sprache gesprochen wird, in der ich mich bewegen kann. Aber ich hatte immer den Eindruck, man bleibt Ausländer, und ich kann mich im Alltag nicht so ausdrücken wie in der Muttersprache. Während der Zeit habe ich festgestellt, dass man mehr an der Heimat hängt, als man denkt. Ins Ausland fahren ist faszinierend, aber wenn man dort lebt, vermisst man vieles.«

Seit 2009 besitzt André Mehler seine Werkstatt. »Meine Arbeit würde ich als Kunsthandwerk betrachten. Mich als

Künstler zu fühlen, lehne ich ab, Künstler ist jemand, der aus Fantasie eine kreative Sache betreibt. Im Geigenbau haben wir Modelle und perfektionieren unsere Fähigkeit, Holz zu bearbeiten.

Aber Handwerker allein kann man auch in anderen Berufen bleiben. Es ist klar, dass Instrumentenbau zwei Aspekte hat. Ein handwerklicher, und ... es ist faszinierend, zu erleben, wie Instrumente gespielt werden, wie sie funktionieren und welche Wünsche Musiker haben. Das ist eine wichtige und tolle Sache, weshalb ich gern in einer Musikstadt wie Leipzig arbeite.«

Die Musiker

»Musik besteht aus drei Teilen, dem Instrument, dem Musiker und der Kom-

position. Wenn man den Anspruch hat, Musik klingen zu lassen, wie sie zur damaligen Zeit geklungen haben könnte, ist es wichtig, dass der Musiker die Technik verwendet wie damals – die Komposition hat man – und der Instrumentenbauer die Instrumente baut, wie sie damals gewesen sind. Wenn diese drei Dinge zusammen kommen, hat man einen Klang, der möglichst nahe am historischen sein könnte.

Der direkte Kontakt zu Musikern ist nicht nur sehr schön, sondern man braucht immer deren Rückmeldung, die einem deutlich macht, worauf es ankommt, und die Möglichkeit, ins Konzert zu gehen und zu hören. Ich habe schon Erlebnisse gehabt, dass ich im Konzert saß, in dem Instrumente gespielt wurden, vielleicht eins von mir, und ich gedacht habe: »Das finde ich jetzt nicht gut, mir fehlt hier gerade etwas im Klang. Wie könntest du das erreichen?« Das Wesentliche ist der Klang und die Wahrnehmung des Musikers.

Ein Instrument muss funktionieren, ausgeglichen klingen, auf die Bogentechnik reagieren, ansprechen. Neben dem Klang ist auch das Äußere wichtig. Man erlebt oft, dass Musiker mit dem Äußeren auch auf den Klang schließen. Wenn man zwei Instrumente hat, von denen eins etwas dunkler lackiert ist, ertappt man sich dabei, dass man beim Zuhören empfindet, das dunkle klinge auch dunkler. Das führt dazu, dass wir sie so lackieren, dass sie warm aussehen, angenehm und lebendig.

Ich vergleiche Instrumente eigentlich mit Menschen, die es nie zweimal gibt, obwohl ein paar Milliarden auf der Welt sind. Jedes ist individuell. Es gibt kein Stück Holz zweimal. Selbst wenn man eines aus dem gleichen Stamm schneidet, ist die Struktur an jeder Stelle anders, Holz quillt und schwindet. Wenn wir eine Geigenwölbung, ausarbeiten ist es in Handarbeit unmöglich, eine wie die andere herzustellen. Es gibt eine Grundästhetik, aber immer charakterliche Unterschiede.

Man wird, wenn man ein Instrument anspielt, feststellen, dieses oder jenes klingt heller, hat mehr Fundament oder spricht besser an. Und ich glaube schon,



dass man als Instrumentenbauer eine eigene Handschrift hat. Sie ist erkennbar im Äußeren, an der handwerklichen Ausführung, an der Lackierung, aber auch am Klang. Aber man muss sagen, dass moderne Instrumente standardisierter sind als historische.

In vielen Konzerten oder auf CD-Aufnahmen habe ich erlebt, dass ich denke: „Das ist was tolles, dass man selber das Klangwerkzeug gebaut hat, was dann zum musizieren genommen wird.“ Das ist sehr beeindruckend, ein glücklicher Moment. Ich bin immer fasziniert davon, dass man Holz zusammenleimt, und hinterher nimmt es der Richtige in die Hände, legt sich Noten hin und bringt so etwas hervor. Ich bin dann selber ein bisschen verwundert.«

Die Musik

»Ich merke ich, dass ich die Musik aus der Zeit mag, für die ich die Instrumente baue. Ich kann mir schlecht vorstellen, Geigen zu bauen, aber mit dieser Musik nichts anfangen zu können. Hauptsächlich ist das das 18. Jh., die Barockzeit, in der viele Kirchenmusiker von Rang und Namen lebten, wie Bach, Buxtehude oder Telemann. Die haben geistliche Musik komponiert, zu der ich schon immer den intensiveren Zugang hatte, aus dem eigenen Glauben heraus. Die frühesten Klänge, für die man Streichinstrumente der Geigenfamilie verwendet hat, sind italienische Komponisten, wie Giovanni Paolo Cima, Marco Uccellini oder Tarquinio Merula.

Das ist eine spezielle, sehr durchsichtige Musik, die sich unterscheidet von den Orchesterwerken der späten Klassik oder Romantik. Es ist Kammermusik. In der Zeit haben Affekte die wichtigste Rolle gespielt, man hat Emotionen dargestellt durch gewisse musikalische Linien. Diese Musik ist immer eine auskomponierte Emotion.«

Die Instrumente

»Die frühesten Geigeninstrumente kennt man aus der Zeit vor 1600. Aber die unterscheiden sich sehr, denn die Konstruktion ist anders. Der Halswinkel ist flacher und der Saitenwinkel, die Mensur, d.h. die schwingende Saitenlänge, ist kürzer. Sämtliche inneren Teile, wie Bassbalken oder Stimme, sind kleiner, weil sie durch den flacheren Saitenwinkel weniger Druck standhalten müssen. Dadurch wird es leicht, ein Charakteristikum historischer Barockinstrumente, weil die Darmsaiten schwere Teile nicht zum Resonieren bringen können.

Die Veränderung ist ein Prozess: Der Hals bekommt eine Neigung, die Seitenwinkel werden spitzer, der Hals wird ausgeschnitten, dass man höhere Lagen besser erreichen kann. Irgendwann verwendete man nicht mehr Darm als Saiten. Man erreichte damit, dass sie schwerer wurden und nicht mehr so dick sein mussten.

Die Entwicklung ging bis 1800, als Orchester und Konzertsäle so groß wurden, dass man sie mit Barockinstrumenten nicht mehr füllen konnte. Die Instrumente mussten in der Lage sein, große Säle zu füllen und sich gegen Sinfonieorchester zu behaupten.

Das können sie nur, wenn man die Schärfe im Klangspektrum anhebt. Und das hat man erreicht, indem man anderes Saitenmaterial verwendet hat, irgendwann sogar Stahl, spitzere Winkel und



schwerere Teile. Man hat die leichten Bestandteile, wie Saitenhalter und Griffbrett, ausgewechselt durch massive aus Ebenholz. Das heißt, eine moderne Geige wiegt mehr als eine Barockgeige. Aber diese starken Bezüge bringen sie zum Resonieren und ein ganz anderes Klangspektrum.

Die frühen Instrumente haben nicht diese Schärfe im Ton, sind aber wärmer, etwas natürlicher. Man kann sich das vorstellen wie den Unterschied zwischen einer Metallquerflöte und einer aus Holz. Die Holzquerflöte klingt warm und hauchig, aber die Metallflöte

sehr fokussiert, spitz und hart. Moderne Instrumente spielt man mit mehr Bogen- und Armgewicht. Bei Barockinstrumenten würde der Klang brechen, aber moderne halten stand und geben einen großen Ton von sich.

Historische Instrumente sind in einer bestimmten Weise gebaut. Ich habe den Anspruch, sie zu bauen, wie zur damaligen Zeit. Und alle Materialien sollten sich nicht unterscheiden von den historischen. Das heißt, ich besuche Museen, vermesse Originalinstrumente oder ziehe Zeichnungen zu Rate.

Das Grassimuseum in Leipzig ist für

mich wichtig, weil es zu den größten Sammlungen in Europa gehört. Es ist allerdings so, dass man im Werkstattalltag irgendwann eine Auswahl an Modellen hat, die man nachbaut.«

Die Werkstatt

André Mehler lebt in seiner Werkstatt. »Ich betrachte das, wie in vergangenen Zeiten, dass ein Handwerker in seinem Beruf lebt. Das Negative ist, dass man schlecht abschalten kann und das Gefühl hat, immer Arbeit zu haben.

Ich habe eine Faszination für solide, traditionelle Dinge. In der Tischlerei habe ich den Unterschied gesehen zwischen handwerklich gebauten Möbeln und industriellen Schrankwänden, und ich finde, man kann das auf unsere Zeit übertragen, wo sehr viel schnelllebig ist.

Diese Strömung der Gesellschaft mag ich nicht. Aber ich sehe mich nicht als Nostalgiker, der sich Modernem verschließt. Ich verschicke Rechnungen über e-mail und bin über das Internet sehr dankbar.

Ich wünsche mir, dass ich meine Arbeit machen kann und es weiterhin Musiker gibt, die alte Musik mit historischen Instrumenten aufführen.

Ich bemerke die Angst vieler Musiker, die von Kulturkürzungen betroffen sind. Aber der Kreis meiner Kunden ist größer geworden, was für mich ein Lob ist, und darüber bin ich sehr froh.«

**Text: Roman Stelzig
Fotos: Gerd Eiltzer**



Mörderballaden und Staatsräson

Nach dem mit heftigen Protesten aufgenommenen »Schlaue Füchlein« gab es für die nächsten Premieren der Oper Leipzig kräftigen Beifall, für Mario Schröders Ballett »Mörderballaden« nach Nick Cave und Franz Lehárs »Der Zarewitsch« in der MUKO.

Der Ballettchef begibt sich mit diesen 14 Stücken von Cave in mehrfacher Hinsicht auf eine Gratwanderung. Er lotet aus, welche Motive zu ungewöhnlichen Geschehnissen führen und erprobt dabei denkbar verschiedenartige tänzerische Bewegungs- und Gestaltungsmöglichkeiten, verbindet Popkultur und Ausdruckstanz, hebt letztlich alle Grenzen zwischen Überlieferung und Heutigem auf.

Bei der Kürze mancher Stücke bringt das überraschende Wendungen und Kontraste. Solisten, kleine Gruppen und das ganze Ballett warten immer wieder mit neuen Kombinationen auf. Virtuosität, Akrobatik sind gefordert und werden geboten. Das Leipziger Ballett formt diese eineinhalbstündige pausenlose Stückfolge mit enormer Spannung aus.

Die in ihrer Art durchaus kontrastreiche, auf Band eingespielte Musik dürfte junge Ballettenthusiasten anziehen. Eine von Glenn Gould gespielte Variation aus Johann Sebastian Bachs Goldberg-Variationen wirkt da wie eine einsame Insel.

Lehars »Zarewitsch« scheint aus einer anderen Welt zu stammen. Das Textbuch bietet eine Liebesgeschichte, wie es sich für die Operette gehörte. Nur gibt es kein Happy End; denn der in eine Tänzerin verliebte Zarensohn muss sich am Ende der Staatsräson fügen. Doch wird die Geschichte mit Humor, zärtlicher und temperamentvoller Musik und schmissigen Tänzen vorgeführt, ein Künstler wie Karl Zugowski als Großvater und Onkel des Zarewitsch sorgt mit ernster Miene für Komik.

Auf der von Dietrich von Grebmer eingerichteten, bei aller Einfachheit stattlich wirkenden Bühne arrangiert der Regisseur Volker Vogel das Geschehen mehr oder (im ersten Akt) weniger flott und kann sich auf die Spielfreude der Hauptakteure wie des gesamten Ensembles stützen: auf Radoslaw Rydlewski als Zarewitsch, Karl Zugowski, Ingeborg Ohlmann als Tänzerin Sonja, Folker Herterich als Ministerpräsident, Sebastian Fuchsberger als Leiblakai. Verena Barth-Jurka als dessen Frau, Angela Mehling, Ullrich Graichen und andere Akteure. Die Kostüme von Grebmers deuten einstige Pracht an. Mirko Mahr sorgt mit dem wie immer ausgesprochen einsatzfreudigen Ballett für temperamentgeladene Tänze nach russischen Folkloremotiven. Und Roland Seiffarth, Ehrendirigent des Hauses, kostet mit ihnen und dem Orchester der Musikalischen Komödie all die Schönheiten der melodien- und farbenreicher Musik feinsinnig aus.

• Werner Wolf

Vielgestaltige Konzerte

Leipzig feierte in der Thomaskirche am 20. März jenen Tag, im Jahr 1212, an dem die Gründungsurkunde der Thomanner ausgestellt wurde. Das unter Leitung ihres Kantors Georg Christoph Biller gesungene »Singet dem Herrn ein neues Lied« überstrahlte dabei alle dem Anlass gewidmeten Reden. Es erklang auch im Gewandhauskonzert jener Woche. Das leitete im weiteren Verlauf der temperamentvolle spanische Dirigent Josep Pons. Mit Igor Strawinskys konzisem Violinkonzert mit Julian Rachlin als Solisten, dem fantasievollen konzertanten Variationen des bedeutenden argentinischen Komponisten Alberto Ginastera und den zündenden Ballettsuiten »Der Dreispitz« von Manuel de Falla brachte es ein Programm, das allerdings mit dem Jubiläum kaum etwas zu tun hatte.

Nach mehrmonatiger Pause war Gewandhauskapellmeister Chailly mit der ausdrucksdichten »Missa Papae Pauli« seines Vaters Luciano und der jubilierenden Sinfonie-Kantate »Lobgesang« von Felix Mendelssohn Bartholdy zu erleben. Er führte den MDR-Rundfunk- und den Gewandhauschor, die Solisten und das Gewandhausorchester zu großem Beifall.

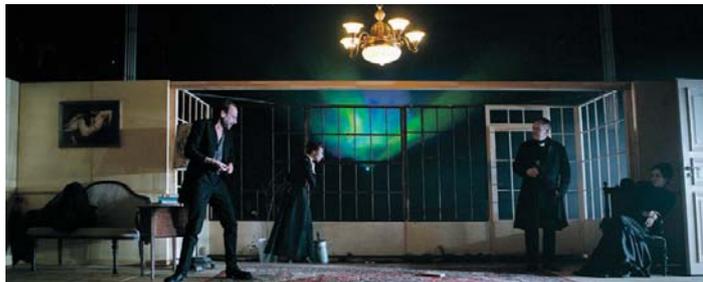
Stark bewogende Konzerte sind auch dem Gewandhaus-Ehrendirigenten Herbert Blomstedt mit einer in jeder Hinsicht

erfüllten Aufführung der zweiten Sinfonie Anton Bruckners in ihrer Fassung und Ulf Schirmer, dem Intendanten und Generalmusikdirektor der Oper Leipzig, zu danken. Vor der von Schirmer opulent gestalteten Sinfonia domestica von Richard Strauss erlebte zum 60. Geburtstag Wolfgang Rihms das im Auftrag des Gewandhauses entstandene 15-minütige, gedankentiefe Werk »Samothrake« für hohen Sopran und Orchester nach Worten von Max Beckmann seine mit starkem Applaus aufgenommene Uraufführung.

Seltenheiten erklangen in zwei Rundfunkkonzerten: Georg Philipp Telemanns Sinngesicht »Der Tag des Gerichts« und zu Laurence Oliviers Shakespeare-Film »Heinrich V.« die umfangreiche, vielgestaltige Musik von William Walton mit dem erfahrenen Dirigenten Frank Strobel. Reinhard Goebel vermochte als ausgewiesener Dirigent für Barockmusik mit den bevorzugten überschnellen Tempi und seiner getzht wirkenden Dirigierweise die klanglichen Schönheiten Telemanns nur partiell erleben zu lassen.

Von den Konzerten der Mendelssohn-Hochschule für Musik- und Theater verdient die Aufführung der Bachschen Johannespassion in der für die damalige Orchesterbesetzung geschaffenen Einrichtung von Robert Schumann hervorgehoben zu werden. Fabian Enders legte damit seine Diplomprüfung im Chordirigieren ab und erwies sich als außergewöhnliche Begabung.

• W. W.



Bevor nach der Pause dem Zuschauer ein Blick auf die andere Seite des Häuschens für den nachgereichten ersten Akt gewährt bleibt – das dunkle Heim der Kulminationsort.

Foto: Rolf Arnold / Centraltheater

Ibsen ohne Munch

Die Leipziger Inszenierung von Henrik Ibsens »Die Gespenster« kommt ohne einen Bezug zu Edvard Munch aus. Max Reinhardt hat bei der Eröffnungsinszenierung der Kammerspiele des Deutschen Theaters in Berlin 1906 die Bühnenbilder von Edvard Munch entwerfen lassen. Da derzeit am Centraltheater gern Kunstwerke auf die Bühne gehievt werden, so u.a. von Neo Rauch und Tilo Baumgärtel, hätte dies zumindest nicht verwundert.

Aber Leipzig ist nicht Berlin und Robert Borgmann ist nicht Max Reinhardt. Die Regieleistung Borgmanns ist mit mangelhaft noch schmeichelnd umschrieben.

Das böse und traurige Spiel um die Witwe Alving, die sich ihre Integrität zurückerobern möchte, in dem sie vom Vermögen des untreuen und despotischen Verflorenen, ein Kinderheim kauft, ist ein vielschichtiges und rauschendes Stück, welches von Rückkehr, Reue und Niederlage und Doppelmoral einer Gesellschaft handelt.

Der Theaterabend beginnt auf der

Hinterbühne und endet im Großen Saale, wo der das Drama erläuternde erste Akt nachgereicht wird. Die Zerstörung der wohlkomponierten Dramaturgie Ibsens des 1882 uraufgeführten Stückes ist weder erklärlich noch hilfreich. Das sensible Beziehungsgeflecht der »Gespenster« wird von Robert Borgmann ignoriert.

Die Schauspieler haben große Mühe, deutlich zu sprechen: Selten ist so eine schlechte Textverständlichkeit zu erleben wie hier. Die Witwe Alving ist mit Janine Kreß eindeutig zu jung besetzt, zu kokett und zu locker. Wie hätte hier eine Ellen Hellwig glänzen können!

Eine Peinlichkeit ist wieder mal Thomas Lawinky, der als Pastor Manders den Krawallmacher mimt. Ebenso traurig ist die Leistung von Hagen Oechel als Tischler Engstrand, weil er sich leidlich an das Niveau des deutschen Privatfernsehens heranstolpert. Einzig akzeptabel ist das Spiel von Marek Harloff, der den sensiblen Rebellen, den verlorenen Sohn mit einer wunderbaren Kraft und gleichzeitig innerlichen Zerrissenheit ausstattet.

Nächste Aufführungen:
14. und 20. April



Edvard Munch »Arbeiter im Schnee«, 1910, Öl auf Leinwand, 224 x 162 cm, Privatsammlung, im Bestand des National Museum of Western Art, Tokio © The Munch Museum / The Munch Ellingsen Group (Foto: Schirn/PR)

Munch mit Ibsen

Munch – allein bei Nennung dieses Namens bauen sich bei Kennern Bilder im Kopf auf. Expressive bis ins Alpträumhafte gesteigerte, farbenfrohe Spiegel von Seelen und Zuständen. Und doch hat Munch mehr zu bieten. Nicht nur die Bühnenbildentwürfe des

norwegischen Malers für Max Reinhardts Inszenierung an den Kammerspielen des Deutschen Theater (1906) sind derzeit in einer groß angelegten Retrospektive in der Kunsthalle Schirn in Frankfurt am Main zu sehen, sondern auch Gemälde, die man nicht sofort mit Munch assoziieren würde, wie der naturalistisch anmutende »Arbeiter im Schnee« (1911)

Edvard Munch (1863-1944) begann ein Ingenieurstudium, es folgte eine Zulassung zur Königlichen Zeichenschule. Mehrere Aufenthalte in Paris führten ab 1885 zu einem Bruch mit dem Impressionismus und einer Zuwendung zum expressiven Symbolismus, bis hin zum Expressionismus. Neben Variationen und Neubearbeitungen, u.a. der weinenden nackten Frau vor dem Bett, sind Selbstbildnisse und Fotografien zu sehen. Außerdem werden kleine Filme gezeigt, die Munch mit einer kleinen Amateurkamera selbst aufgenommen hat.

Die über 130 Werke umfassende Schau ist gemeinsam mit dem Centre Pompidou in Paris und dem Munch-Museum in Oslo gestaltet worden und wird nach Frankfurt am Main in London in der Tate Modern zu sehen sein.

Es ist nicht übertrieben: Diese Ausstellung gehört zu den Höhepunkten im diesjährigen Museumsleben.

• D. M.

»Edvard Munch.
Der moderne Blick«
Bis 28. Mai 2012,
Schirn Kunsthalle, Römerberg,
Frankfurt am Main:
Di., Fr.-So. 10 bis 19 Uhr,
Mi. u. Do. 10 bis 22 Uhr



Ungebremster Spieltrieb bei Buchmessebesuchern

Foto: ego

Da lag etwas in der Luft bei dieser Buchmesse 2012. Der Frühling, klar. Das meine ich aber nicht. Umbrüche, kaum sichtbar, doch spürbar, geisterten durch die Hallen. Dass erstmals seit Jahren kein Besucherrekord vermeldet werden konnte, muss kein Symptom dafür sein. Immerhin gab es doch andere Bestmarken wie die höchste Zahl an Ausstellern oder eine weitere nennenswerte Steigerung der Veranstaltungen bei »Leipzig liest«.

Das Wort sei kein Wert mehr, klagt mir ein befreundeter Verleger aus der westsächsischen Provinz mit bangem Blick auf seine kleinen Gedicht- und Aphorismenbände. Wenige Stände weiter freut sich ein anderer Bekannter, dass seine bildlastigen Bände gut laufen. Meinhard

Michael schließlich, Journalist für den MDR, sieht nicht nur im scheinbaren Rückzug des gedruckten Wortes eine Gefahr für die Kultur, auch im Hörbuch und der Flut von Ratgeber- und Kochbüchern, Krimis, Bestsellern.

Tatsächlich findet man Marx und □□ek als Comic, van Gogh als Bildgeschichte, Aufzeichnungen aus Jerusalem als Graphic novel. Der Iconic turn ist in voller Drehung. Und man findet die Schwemme an Produkten, die mit anspruchsvoller Literatur nicht viel zu tun haben. Vom Event-Charakter der Darbietung ganz zu schweigen, da sind die vielen Cosplay-Kids nur der auffälligste Ausdruck.

Man muss wohl zwei Dinge unterscheiden, auch wenn das zeitlich und

räumlich schwer fällt. Die eigentliche Messe ist ein ganz und gar kommerzielles Unternehmen, da zählen nur Umsatzzahlen. Ein Freund, den ich zufällig in der Glashalle traf, fragte, warum er denn eigentlich als Buchinteressent Eintritt bezahlen müsse. Ganz einfach. Beim Geschäft zwischen Herstellern und Händlern ist der Endverbraucher zunächst Störfaktor, dafür muss er Strafe entrichten. Da der Weg vom Schreiber zum Leser dank Internet aber kürzer geworden ist, sieht die Branche eine Gefahr.

Die andere Sache hingegen ist »Leipzig liest«, teils in den Messebetrieb integriert, vor allem aber flächendeckend in Stadt und Umland. 2500 Veranstaltungen sollen es diesmal gewesen

sein, was sich im Programmheft wegen der im Vorjahr eingeführten Gebühr für Einträge nicht ganz widerspiegelt. Und der Andrang ist gewaltig, gerade auch bei Literatur, die nicht ganz so leicht konsumierbar ist. Fast schon surreal fand ich das Erlebnis, gegen Mitternacht in einer zur temporären Lyrikbuchhandlung umfunktionierten Galerie an der Karl-Heine-Straße etwa 30 Leute (mehr passen nicht rein) zu sehen, die Gedichte hören. An eine Veramschung oder gar ein Absterben der Literatur, die über Kochrezepte, Thriller und Esoterik hinausgeht, kann ich nicht glauben.

Ein anderer Umbruch besteht in der Digitalisierung. Zunehmende Anpreisung von E-Books sind ein Zeichen dafür, aufwändigere Gestaltungen der gedruckten Gegenstücke ein anderer. Ein indirektes sind Buttons, mit denen manche Autoren rumliefen. Bei Peter Wawerzinek habe ich ihn zuerst am Revers gesehen: »JA zum Urheberrecht!« Ob dieser Rebell eigentlich weiß, dass das Urheberrecht in der jetzigen Form ein Produkt des Disney-Imperiums ist und keineswegs im Interesse der Künstler?

Veränderungen liegen in der Luft. Aber gefährdet ist mehr der Profit einiger Großkonzerne, als die Qualität der Literatur. Sofern man zumindest Worte nicht per se für wertvoller hält als visuelle Elemente und das gedruckte Wort für wertvoller als das digitale. Und die Distribution von Wissen und Kultur wird sich noch radikaler umwälzen. Da helfen kein Acta und keine roten Buttons.

• Jens Kassner



Lesen und Lästern am Kamin

Diskussions- und gesprächsfreudig zeigte sich die Runde in der LOVANIA-Akademie beim LN-Lese-Treff. Im Hintergrund Gerd Schumacher, Michael Zock und Reinhard Lochner. (v. links)

Foto: Gerd Eiltzer

Kennen Sie das aus dem wahren Leben? Urplötzlich springt so ein Mensch, sei er Gastgeber oder Gast aus dem ihm zugeordneten Part. Das kann manchmal amüsant, manchmal peinlich sein, auf jeden Fall ist es nie langweilig.

Wer wie ich ab und an mehr in die Röhre schaut, um zu Erkenntnissen zu kommen, bemerkt seit einiger Zeit eine neue Mode in den Talkshows. Noch kommt sie versteckt, manchmal schüchtern daher, aber sie ist unübersehbar und gefällt mir und, zumindest was man so darüber liest, auch anderen Zusehern.

Diejenigen nach denen diese Runden benannt sind, hatten immer den Part des Fragers und die Gäste dürfen durcheinander schwatzen (wie bei Sandra Maischberger) oder nacheinander ihre

Überzeugungen ablassen (wie bei Günther Jauch). Die beiden mögen als Beispiele genügen. Bis ... ja, bis Folgendes passiert. Die Befragten fragen selber und manchmal kurz und sch(m)erzhaft nach: Zum Beispiel den Talkmaster höchstselbst. Diesen Part übernahm der allseits beliebte Politiker Henning Scherf, indem er G. J. zublitzelte und formulierte: »Jauch findet es offenbar gerecht,

dass er ein Vielfaches der Bundeskanzlerin verdiene...«

Rollentausch

von Michael Zock

Spiegel-Chef Mascolo in der gleichen Sendung höflich fragte, »ob er Herrn Rösler«, das ist der aus der FDP, etwas fragen dürfe, na, danach ging es aber zur Sache ... in Sachen Rösler-Gauk.

Dieser Satz mitten in einer Diskussion über Politikerlöhnung. Das war ein Schlag aufs Konto. Als kürzlich der

Spiegel-Chef Mascolo in der gleichen Sendung höflich fragte, »ob er Herrn Rösler«, das ist der aus der FDP, etwas fragen dürfe, na, danach ging es aber zur Sache ... in Sachen Rösler-Gauk.

Unlängst mahte Bodo Ramelow, bekanntlich ein Linker, beim gleichen Gastgeber Verfehlungen aus seiner »Stern-TV-Karriere« bei RTL an.

Der Kollege einer Wochenzeitung schrieb es mal so: Relativ schlecht bezahlte Politiker fühlen spitzenmäßig verdienenden Journalisten auf den Zahn.

Dem Zuschauer kann es recht sein, andererseits sind solche Stunden, nein besser Minuten, rar im Fernsehen. Das diskutiert lieber, ob Gottschalk (gut bezahlt) in der ARD bleiben darf. Der private Kanal, der auch in Leipzig riesige Harald-Schmidt-Plakate an die Straßenränder pflanzte, wegen seines »Heimkommens« zu Sat.1., hat diese Show nun gestrichen. »Schade«, sagte Schmidt. Was sagen Sie?

PapyRossa Verlag | Luxemburger Str. 202 | 50937 Köln

<p>Luciano Canfora: Zeitenwende 1956 Enttarnung Suez-Krise, Ungarn-Aufstand</p> <p>Chruschtschows Geheimrede, Demütigung der traditionellen Kolonialmächte durch die USA im Nahen Osten, Panzer in Budapest – und erste Anzeichen einer Entspannung zwischen Ost und West, die scheinbar spiegelbildlich agierten. Canfora zeigt, wie eng diese Ereignisse miteinander verflochten waren.</p> <p>126 Seiten 9,90 Euro</p>	<p>Markus Bernhardt: Das braune Netz Naziterror – Hintergründe, Verharmloser, Förderer</p> <p>Während offizielle Stellen das Zusammenwirken von Nazis und Geheimdiensten – unbeirrt vom Terror des »NSU« – verharmlosen, leuchtet Bernhardt Hintergründe aus. Zu diesen gehört eine staatliche Extremismus-theorie, die die Rechten begünstigt und wirksamen Antifaschismus kriminalisiert.</p> <p>118 Seiten 9,90 Euro</p>
---	---

Tel. (02 21) 44 85 45 | Fax (02 21) 44 43 05 | www.papyrossa.de | mail@papyrossa.de



Margot und Erich Honecker melden sich zu Wort

einandersetzung mit der Geschichte, indem sie einige Wahrheiten ins Licht rücken inmitten der Lügen, Fälschungen und Verleumdungen, die nun schon seit über zwei Jahrzehnten verbreitet werden.«

Mit den »Aufzeichnungen« wird es möglich, die nachträgliche Sicht Erich Honeckers auf die DDR und seine Rolle als deren oberster Repräsentant kennenzulernen und zu prüfen. Das Interesse scheint groß zu sein. Der Verlag verkaufte nach der Ankündigung des Buches in wenigen Tagen die erste Auflage in Höhe von 15 000 Exemplaren. Zur gleichen Zeit erschien eine Neuauflage der »Moabiter Notizen«, in denen die Protokolle der Gespräche Erich Honeckers 1987 in Bonn abgedruckt sind. Auch die Niederschriften von Gesprächen mit Richard von Weizsäcker, Helmut Kohl, Willy Brandt, Oskar Lafontaine und anderer sind wichtige Dokumente zur historischen Urteilsbildung.

Die »Aufzeichnungen« beginnen mit der Einlieferung Honeckers am 28. Juli 1992 in Moabit, der Haftanstalt, die er schon aus der Nazizeit gut kannte, und enden am 7. Januar 1993, umfassen also ein knappes halbes Jahr. Sie erfolgten chronologisch, wobei aus unterschiedlichen Gründen Lücken entstanden sind. Es ist lobenswert, dass jeder Tagesaufzeichnung vom Verlag verfasste Infor-

mationen über Fakten und Personen folgen, die nur wenigen in Erinnerung sein können. Honecker reflektierte seinen eigenen Gesundheitszustand, seine Sorge um das Schicksal seiner Frau Margot in Chile, seine Gespräche mit den Verteidigern, vor allem mit Dr. Friedrich Wolff. Zu den persönlichen Befindlichkeiten gehörte z. B., dass den Honeckers seit März 1991 die Altersrente nicht mehr ausgezahlt und ihm die Ehrenrente als Antifaschist entzogen worden war, nachdem die Sparkonten schon vorher gesperrt gewesen waren.

Der rote Faden der »Aufzeichnungen« besteht darin, dass der todkranke Angeklagte darstellt, wie er vor der Siegerjustiz seine Würde und Ehre zu verteidigen versuchte. Da Honecker wegen Totschlags angeklagt worden war, nehmen politische Urteile zum 13. August 1961 und dem »Schießbefehl« den gebührenden Raum ein.

Es blieb Erich Honecker nicht erspart, auch mit Politikern ins Gericht zu gehen – von Michael Gorbatschow bis zu Otto Reinholds »Nest voller Feinde«. In den früheren Politbüromitgliedern Schabowski und (Werner) Krolkowski sah er »Verräter«. Seine Enttäuschung und Verbitterung ist nicht zu übersehen. Nüchtern sah Honecker voraus, welchen politischen Platz »sein« Prozess haben sollte: »Der Pro-

zess soll die Grundlage für die Brandmarkung der DDR als »Unrechtsstaat« bilden. Ein Staat, der von solchen »Verbrechern« wie uns »Totschlägern« regiert wurde, kann nur ein »Unrechtsstaat« sein. Wer ihm nahe stand, wer ein pflichtbewusster Bürger der DDR war, soll mit einem Kainszeichen gebrandmarkt werden. Ein »Unrechtsstaat« kann natürlich nur von »verbrecherischen Organisationen« wie dem MfS, der SED usw. geführt und gestützt worden sein. Kollektivschuld und kollektive Verurteilung sollen an die Stelle individueller Verantwortlichkeit treten, um das Fehlen von Beweisen für die behaupteten Verbrechen zu verschleiern. Pfarrer aus der DDR geben ihren Namen für eine neue Inquisition, für eine neue Hexenjagd. Millionen werden so gnadenlos ausgegrenzt, aus der Gesellschaft ausgestoßen.« Müsste Erich Honecker sein Urteil heute korrigieren?

• **Horst Schneider**

Erich Honecker: Letzte Aufzeichnungen. Mit einem Vorwort von Margot Honecker. Edition Ost Berlin 2012. 190 Seiten, 14,95 Euro.

Erich Honecker: Moabiter Notizen. Letztes schriftliches Zeugnis und Gesprächsprotokolle vom BRD-Besuch 1987. Neuauflage Berlin 2012

Margot Honecker, die am 27. April 2012 ihren 85. Geburtstag begeht, hat nach langem Zögern und Prüfen zugestimmt, die »Letzten Aufzeichnungen« ihres Mannes, die ihr bestimmt waren, für den Druck freizugeben. Sie schrieb das Vorwort. Margot Honecker erhofft sich von der Veröffentlichung der »Aufzeichnungen«, dass sie auch »hilfreich sein (können) in der politischen Aus-

ANNOTATION

Claus Leggewie: Mut statt Wut. Aufbruch in eine neue Demokratie. edition Körber-Stiftung, Hamburg 2011. 202 Seiten, 14 Euro

Die Bürger sind wütend: Krisenmanagement bei Umweltkatastrophen und Bankencrash oder die selbstherrlichen Entscheidungen der Politik bei Großprojekten wie Stuttgart 21 sorgen für lautstarken Unmut. Die Menschen bezweifeln, dass die gewählten Volksvertreter ihr Handwerk wirklich so viel besser verstehen als jene, die sie gewählt haben. Claus Leggewie analysiert die Beziehung zwischen der Zivilgesellschaft und den klassischen politischen Institutionen. • **G. L.**

Jonathan Webb: Leipzig von oben. Mitteldeutscher Verlag, Halle 2012. 96 Seiten, 12,95 Euro

Jonathan Webb ist gebürtiger Brite und arbeitet seit 1991 als Luftbildfotograf. Dank seiner ausgezeichneten ganzseitigen Aufnahmen erhält der Betrachter einen wundervollen Überblick über Leipzig, der ihm als Straßenpassant verwehrt ist. Die Luftbildaufnahmen von der reizvollen Innenstadt, vom berühmten Waldstraßenviertel, über Reudnitz-Thonberg nach Stötteritz und Marienbrunn, Plagwitz und Lindenu, Connewitz und Schleußig, aber auch über Neuseeland in Leipzigs Umgebung u.a.m. vermittelt einen Blick von oben, der einfach begeistert. Selbst alte Leipziger entdecken dadurch ihre Stadt neu. Schade, dass das Musikviertel und das Grafische Viertel, zwei der weithin bekanntesten Leipziger Stadtteile, unberücksichtigt blieben. • **K.W.**



Standfoto 1963

Motiv: DEFA-Stiftung

Verneigung

Ich hatte das Glück, Jutta Hoffmann, anlässlich der Verleihung des Caroline-Neuber-Preises 1998 in Leipzig zu treffen und zu sprechen. Bevor sie mir ein Autogramm auf das Programmheft ihrer ersten großen Filmrolle »Julia lebt« (1963) gab, schmunzelte sie: »Sah ich damals nicht richtig gut aus?«

Dann sprachen wir über die »Mörderin« Hoffmann und ihr halbstündiges Wortduell, mit Kommissarin »Bella Block« Hannelore Hoger, eine Sternstunde des Kriminalfilms. Fand sie auch.

Vor dieser »Jungen Frau von 1914«, vor »Lämmchen«, verneigen sich in diesem Buch viele mit ihren Gedanken und Fotos. Sollten Sie es als Zuschauer auch tun, dann ist dieses reich bebilderte Exemplar des Filmmuseums Potsdam ein »Muss«.

• **MIZO**

Jutta Hoffmann, Schauspielerin: Herausgegeben vom Filmmuseum Potsdam Verlag Das Neue Berlin 2012, 191 Seiten, 20,60 Euro



Autogrammstunde 2012 Foto: Fiebelkorn



Leipzig von oben: Palmengarten und Nikolaikirche, Fotos von Jonathan Webb



Alles begann im Athen des Perikles

Basisdemokratie und Arbeiterbewegung in geschichtlicher Perspektive

Von Daniel Sieben

Die Utopie einer basisdemokratischen Selbstverwaltung, so war unlängst nicht etwa im »Neuen Deutschland«, sondern im Feuilleton einer großen überregionalen Tageszeitung aus München zu vernehmen, habe noch nie so greifbar gewirkt, wie dieser Tage. Mittlerweile sei es die Alltagserfahrung vieler Bürger, dass auf Online-Plattformen Themen in offenen Kommunikationsräumen diskutiert und beurteilt werden. Die Debatte über Bürgerproteste und direkte Demokratie, so vermeldet auch der Klappentext des hier vorzustellenden Tagungsbandes aus dem Berliner Karl Dietz Verlag, habe Konjunktur. Dabei sei nicht zu übersehen, dass viele Meinungsäußerungen eher pragmatischer Natur sind und die geschichtliche Dimension basisdemokratischer Prozesse ausblenden. Dem wollen Herausgeber und Autoren abhelfen. Den Anlass lieferte das 80. Geburtsjubiläum des Berliner Historikers Günter Benser, der wie viele namhafte Vertreter der legendären Aula-Generation an der Alma mater lipsiensis das Rüstzeug für eine erfolgreiche Wissenschaftlerkarriere erworben hat. Dass die Berliner Rosa-Luxemburg-Stiftung ihrem Mitbegründer ein Kolloquium zum Thema »Basisdemokratie und Arbeiterbewegung« gewidmet hat, war, wie bereits ein erster Blick auf den binnen Jahresfrist von Rainer Holze und Siegfried Prokop herausgegebenen Tagungsband nun bezeugen kann, alles andere als unzeitgemäß. Versuchen wir, den Inhalt zu resümieren: Nachdem zwei Laudatoren, nämlich Prokop und dessen Kasseler Historikerkollege Dietrich Staritz, das wissenschaftliche Lebenswerk des quicklebendigen Jubilars sowohl aus Ost- wie aus Westperspektive vermessen haben, unternimmt der solcherart Geehrte einen Parforceritt durch die Geschichte. Seine historische Bestandsaufnahme »Basisdemokratie gestern, heute und morgen« beginnt Benser im Athen des Perikles vor zweieinhalbtausend Jahren. Der Konflikt (Benser spricht von Spannungsverhältnissen) zwischen sozialer Gerechtigkeit und politischer Demokratie, repräsentativer und direkter Demokratie, spontanem Handeln und institutionellen Hierarchien reiche sehr weit in die Geschichte zurück und sei im Grunde so alt wie der in der Antike entstandene Begriff der Demokratie. Die entscheidende Frage laute stets: »Wie und wo können in einem Gemeinwesen gravierende Entscheidungen kompetent, im Allgemeininteresse bei Respektierung der Belange von Minderheiten mit hoher Transparenz am zweckmäßigsten getroffen werden.« Bensers historische Querschnittsanalyse wird in vier thematisch-chronologischen Komplexen mit Fallstudien exemplifiziert: Zunächst beleuchten Walter Schmidt, Ralf Hoffrogge, Manfred Neuhaus, Hartmut Henicke, Gerhard Engels und Annelies Laschitza mit

Eckhard Müller als Koautor Problem- und Konfliktlagen in der deutschen Arbeiterbewegung bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. So ergründet Schmidt basisdemokratische Momente der Revolution 1848/49, skizziert Hoffrogge die sich wandelnden Sozialismuskonzepte und kontextualisiert Neuhaus Marxens Kommune-Requiem. In einer Studie zur Politik der Sozialdemokratie im Kaiserreich differenziert Henicke zwischen reform- und linkssozialistischem Epochenverständnis, bevor er die sozialdemokratische Realpolitik im Machtkampf zwischen Parlament und Oberster Heeresleitung untersucht. Während sich Engel dem Demokratiekonzept der Bremer Linksradikalen widmet, berichten Laschitza/Müller über die editorischen Bemühungen zur Vervollständigung der Werke Rosa Luxemburgs und beschreiben anhand neu erschlossener Quellen, wie ihre Heldin über freie Selbstbestimmung der Volksmassen gedacht hat.

Im Fokus des zweiten Themenkomplexes steht das Jahr 1945. Auf ein prägnantes Resümee der Antifa-Bewegung aus der Feder von Peter Brandt folgen Untersuchungen von Rolf Badstübner, Heinz Niemann und Reiner Zilkentat. Während Badstübner die Freiräume für Basisaktionen unter der alliierten Besatzungsherrschaft auslotet, geht Niemann der Frage nach, warum es nicht zu einer basisdemokratischen Neugründung, weder einer sozialdemokratischen noch einer radikaldemokratisch-sozialistischen Einheitspartei gekommen ist. Am Beispiel des Stadtbezirks Berlin Neukölln kann Zilkentat zeigen, dass Bestrebungen zur Konstituierung einer Einheitspartei auch außerhalb des Einflussbereiches der sowjetischen Besatzungsbehörden an der Parteibasis von KPD und SPD zunächst breite Resonanz gefunden haben.

Neben diesen Beiträgen dürften die vier Fallstudien von Stefan Bollinger, Kurt Schneider, Jörg Roesler, Günther Glaser und Feliks Tych zum Epochenjahr 1989/90 das besondere Interesse finden. Bollinger schildert, welche geschichtlichen Erfahrungen aus dem Ende der DDR für Basisdemokratie und die Verteidigung der Rechte abhängig Beschäftigter gezogen werden können. Zur bleibenden

Erinnerung werde gehören, dass Millionen Menschen endlich ihr Schicksal in die Hand genommen hatten und wie Daniela Dahn so prägnant formuliert hat, »demonstrieren gingen, auf Versammlungen sprachen, Resolutionen verfassten, sich neuen Gruppen anschlossen, Plakate malten, Häuser besetzten, Parteien und Verbände gründeten, Menschenketten bildeten, unabhängige Studenten- und Betriebsräte wählten, Flugblätter druckten, die alten Chefs absetzten, in Städten und Dörfern Runde Tische einrichteten. So viel Selbstbestimmung war nie. Und damit so viel neues Selbstbewusstsein.« Unter dem Titel »Basisdemokratische Innenansichten einer Revolution – die DDR 1989/90« rekonstruiert dann Schneider Programmatik, Aufstieg und Niedergang der sich anfangs mit dem Ruf »Wir sind das Volk!« formierenden basisdemokratischen Emanzipationsbewegung, die er in Anlehnung an die Revolutionstypologie von Markov und Kossok als Revolution im Sozialismus für den Sozialismus charakterisiert, die den autoritären durch einen freiheitlich-demokratischen Sozialismus ersetzen wollte. Nicht minder aufschlussreich dürfte sein, wie Roesler die Chancen für eine Wirtschaftsdemokratie am Ende der DDR bemisst: »Der Wunsch der ostdeutschen Arbeiter und Angestellten, bei der Wirtschaftsleitung ihrer Betriebe mitbestimmen zu können, der in den ersten Nachkriegsjahren erfüllbar schien, für den Realisierungschancen in der Ära Ulbricht immer mal wieder auftauchen und in der Ära Honecker verstummte, feierte im einundvierzigsten Jahr der Existenz der DDR eine kurze Auferstehung, bevor er von der letzten DDR-Regierung auf Drängen ihrer westdeutschen Partner endgültig begraben wurde.« Unbekannt dürfte sein, was Gläser über einen systemkritischen Mentalitätswandel und das Aufbegehren an der Basis der NVA zu Protokoll gibt. Feliks Tych skizziert schließlich Aufstieg und Niedergang der Solidarnosc, die in den 1980er Jahren zehn Millionen Mitglieder, darunter zwei Millionen Mitglieder der PVP, hatte. Inzwischen weitgehend marginalisiert, werde Solidarnosc von der Mehrheit der erwachsenen Bevölkerung unseres Nachbarlandes heute als jene soziale Bewegung gewürdigt, ohne

die Polen 1989 nicht wieder unabhängig und weitaus demokratischer als in der sogenannten Zwischenkriegszeit geworden sei.

In einem vierten Komplex, schlagen die Autoren den Bogen vom 20. Jahrhundert in die Gegenwart. Ulla Plener kommentiert zunächst vier Thesen zum Thema »Basisdemokratie und Arbeiterbewegung – Erfahrungen und Vermächtnis«, bevor Gisela Notz basisdemokratische Wirtschaftsmodelle, darunter die Kommune Niederkaufungen, vorstellt. Inspiriert von Blochs Diktum »Keine Demokratie ohne Sozialismus – aber auch kein Sozialismus ohne Demokratie« reflektiert der hellsichtige Jahrhundertzeuge Theodor Bergmann das ambivalente Verhältnis der kommunistischen Bewegung zu bürgerlicher Demokratie und Faschismus, bevor Andreas Diers und Gregor Kriditis mit Wolfgang Abendroth und Erich Gerlach zwei der bedeutendsten Vordenker von direkter Demokratie und Mitbestimmung würdigen. Abendroths verfassungstheoretisches Denken pointiert Diers mit Joachim Perels im Diskurs der Linken viel zu wenig beachteter Feststellung, die Verfassungsordnung sei weder mit dem kapitalistischen Gesellschaftssystem noch mit dem Staatsapparat unmittelbar identisch, vielmehr mache diese Differenz die Substanz einer funktionierenden politischen Demokratie aus. Den Schlussakkord des Bandes, den wir nicht nur Politikern gerne zur Lektüre empfehlen, setzt die Berliner Feuilleton-Redakteurin Karlen Vesper-Gräse mit dem verheißungsvoll getitelten Beitrag »Weltrevolution via World Wide Web. Was den tunesischen Gemüshändler Mohamed Bouazizi mit dem deutschen Erfinder Konrad Zuse verbindet«. Mikroelektronik und Internet, so lautet ihre Botschaft, hätten nicht nur eine qualitativ neues Stadium der internationalen Geschäftstätigkeit und globalen Kommunikation bewirkt, sondern auch der Partizipation und Mitbestimmung ungeahnte Perspektiven eröffnet. Zivilgesellschaftliche, bürgerrechtliche und soziale Initiativen und Referenden finden neuerdings online statt. Seit dem »Arabischen Frühling« sei die demokratische Online-Community eine Macht. Vielleicht wird es online endlich möglich, so paraphrasiert sie den bärtigen Trierer Welterkunder »alle Verhältnisse umzukrempeln, in denen der Mensch ein geknechtetes, unterdrücktes, ausgebeutetes Wesen ist und global eine Assoziation wirklich freier Individuen zu begründen«.

Basisdemokratie und Arbeiterbewegung. Günter Benser zum 80. Geburtstag. Hrsg. von Rainer Holze und Siegfried Prokop. Karl Dietz Verlag Berlin GmbH 2012, 288 Seiten, Broschur, 19,90 Euro

Many thanks for your generous words and your very kind review in »Leipzigs Neue«. I would be delighted with any further articles on the book. Thank you also for your great work on the MEGA, the basis for all Engels scholarship. Without it, we would all be lost. And I do think the Manchester connection for Engels's scientific work is often overlooked. I look forward to further debate in Germany on the new edition.

With very best wishes,
Tristram

Tristram Hunts neue brillante »Engels-Biographie« reflektierten auch in Deutschland viele Zeitungen und Sender. Dieser Tage erhielt »Leipzigs Neue« eine E-Mail des jungen Historikers.

Vielen Dank für Ihre generösen Worte und Ihre sehr freundliche Besprechung in »Leipzigs Neue«.

Ich würde mich über weitere Artikel zum Buch freuen.

Dank ebenso für Ihre großartige Arbeit an der MEGA, der Basis aller Engels-Forschung. Ohne sie, wären wir alle verloren.

Außerdem denke ich, dass die Manchester-Connection für Engels' wissenschaftliche Arbeit oft übersehen.

Ich freue mich auf die weitere Debatte in Deutschland zur neuen Ausgabe.

Mit den allerbesten Wünschen
Tristram



Der rasante Aufstieg der damaligen revolutionären deutschen Sozialdemokratie von kaum sichtbaren Anfängen zu einer Massenbewegung, die schon Mitte der 1870er Jahre im autoritären Deutschen Kaiserreich fast eine halbe Million Wählerstimmen errang, ist aufs engste mit den ungeheuren wirtschaftlichen, sozialen und gesellschaftlichen Umwälzungen des beginnenden Industriezeitalters verbunden gewesen. Die damit einhergehenden mehr oder weniger katastrophalen Verschlechterungen der wirtschaftlichen Lage breiter Bevölkerungsteile machte die soziale Frage immer dringlicher. Zwar ist die Entwicklung der Arbeiterbewegung auch dadurch erheblich beschleunigt worden. Aber nicht zuletzt hat auch der vom monarchistischen Staatsapparat und von den herrschenden Klassen gegen diese Bewegung geführte »Präventivkrieg« ganz wesentlich dazu beigetragen, dass sich die zunächst in mehrere Parteien zerstrittene und zersplitterte sozialdemokratische Bewegung zusammenschloss und auch dadurch für längere Zeit zum Ort der Hoffnungen von Millionen Menschen wurde.

Der Kampf gegen die revolutionären sozialistischen und kommunistischen Bewegungen hatte in Deutschland jedoch schon sehr viel früher als in den 1860/70er Jahren begonnen. Der Prolog war der Kampf der deutschen Reaktion gegen die »Junghegelianer« in den 1830er und 1840er Jahren, gefolgt dann nach den europaweiten revolutionären Ereignissen der Jahre 1848/49 vom »Kölnener Kommunistenprozess« im Oktober und November 1852.

Die Polizei- und Justizbehörden des 1871 gegründeten Deutschen Reiches nutzten alle ihnen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten, um die Organisationen der Arbeiterbewegung zu zerstören und ihre Agitation zu verhindern. Viele Sozialdemokraten wurden Opfer von Bespitzelungen, Denunziationen und Provokationen. Es gab massenhaft Hausdurchsuchungen, willkürliche Verhaftungen und zahlreiche Mitglieder der Sozialdemokratie wurden wegen angeblicher Vergehen gegen die undemokratischen Presse- und Vereinsgesetze,

wegen vermeintlicher Majestätsbeleidigung und Hochverrat vor Gericht gestellt und durch die monarchistischen Gerichte zu hohen Geld- und Freiheitsstrafen verurteilt.

Einer dieser Prozesse hat Anfang der 1870er Jahre besondere Aufmerksamkeit erregt – der gegen August Bebel, Wilhelm Liebknecht und Adolf Hepner im März 1872 geführte »Leipziger Hochverratsprozess«.

Bebel hatte sich am 19. Juli 1870 zusammen mit Liebknecht bei der Abstimmung zur Bewilligung der Kriegskredite im Reichstag des »Norddeutschen Bundes« für den »Deutsch-Französischen Krieg« zunächst der Stimme enthalten. Bei einer erneuten Debatte am 26. November über die Bewilligung weiterer Kriegsgelder brachten die beiden dann einen Friedensvorschlag »unter Verzichtleistung auf jede Annexion französischer Gebiete« ein. Die Diskussion zu diesem Vorschlag mündete in den Vorwurf des »Landesverrats« gegen Bebel und Liebknecht. Nach Tumulten und tätlichen Angriffen wurden sie zusammen mit dem Redakteur der Zeitung »Der Volksstaat«, des Zentralorgans der Sozialdemokratie, Adolf Hepner, am 17. Dezember verhaftet. Nachdem am 3. März 1871 der deutsche »Reichstag« gewählt worden war und August Bebel dabei ein Mandat erhalten hatte, beugte sich die Regierung dem wachsenden Druck und entließ die drei am 28. März 1871 aus der Haft, allerdings lediglich vorläufig.

Reichskanzler Otto von Bismarck drängte weiterhin auf eine Verurteilung, und so wurde aus der Anklage wegen Landesverrats – da der Krieg mit Frankreich beendet war, konnte kein Prozess wegen Landesverrat mehr stattfinden – eine Anklage wegen »Hochverrat«. Am 11. März 1872 begann der Prozess gegen Bebel, Liebknecht und Hepner vor dem Leipziger Schwurgericht unter dem Vorsitz des Bautzner Bezirksgerichtsdirektors von Mücke.

Die Anklage zog hauptsächlich sämtliche Veröffentlichungen der drei Angeklagten heran und konnte lediglich argumentieren, dass »sich aus dem einen oder anderem Artikel [...] nicht die Anklage begründen läßt, daß aber aus der Zusammenwirkung [...] sämtlicher

Artikel, in Verbindung mit anderen Tatsachen die Anklage hervorgegangen ist«. Diese Strategie der Prozessführung durch die Anklage hatte – neben anderen – eine für sie äußerst nachteilige, für die Sozialdemokratie jedoch positive Nebenwirkung. Und zwar war das »Manifest der Kommunistischen Partei« zu der Zeit vergriffen und weiten Kreisen der Bevölkerung noch vollkommen unbekannt. Doch nun war es im Prozess von der Staatsanwaltschaft selber zu Protokoll gegeben worden. Damit konnte es die Sozialdemokratie legal und in hoher Auflage veröffentlichen.

Nach einer von August Bebel und Wilhelm Liebknecht auch ansonsten für die Propagierung der sozialdemokratischen Ziele politisch geschickt genutzten Verhandlung hielt der Staatsanwalt Hoffmann alle drei Angeklagten für schuldig, stellte aber den Geschworenen die Verurteilung Hepners anheim. Das Geschworenurteil erging am 26. März 1872. Hepner wurde freigesprochen, Liebknecht und Bebel wurden für schuldig befunden. Das Gericht verurteilte die beiden daraufhin zu zwei Jahren Festungshaft. August Bebel wurde außerdem sein Reichstagsmandat aberkannt. Eine Nichtigkeitsbeschwerde wurde vom Oberlandesgericht Dresden als unbegründet zurückgewiesen.

August Bebel trat am 8. Juli 1872 in der Hubertusburg in Wernsdorf seine Haft an, wo Wilhelm Liebknecht zu dieser Zeit schon einsaß. Bebel hat auch diese Haftzeit wie üblich für das ausgiebige Studium politischer Schriften genutzt. Am 20. Januar 1873 kam es zu einer Nachwahl zum »Reichstag«, die durch die Aberkennung von Bebels Mandat notwendig wurde. Bei dieser Nachwahl wurde August Bebel zum Ärgernis der reaktionären politischen Kräfte mit einem überragenden Ergebnis als Abgeordneter bestätigt.

Die obrigkeitstaatliche monarchistische politische Führung des Deutschen Kaiserreiches hat sich angesichts der für sie sehr unbefriedigenden Resultate des »Leipziger Hochverratsprozesses« nicht länger mit den bisherigen Kampfmitteln und Kampfmethoden gegen die Sozial-

demokratie zufrieden gegeben. Schon seit 1871 erwog sie Pläne, die anwachsende sozialdemokratische ArbeiterInnenbewegung durch die Verschärfung der bestehenden allgemeinen Strafgesetze, ja sogar durch die Schaffung von Ausnahmegesetzen zu bekämpfen. Dieses Bemühen mündete 1878 in dem »Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie« – dem berüchtigten »Sozialistengesetz«. Einer der wichtigsten Akteure des Kampfes gegen die Sozialdemokratie war auch hierbei Otto von Bismarck, der in der Sozialdemokratie seit ihren ersten Regungen eine ernst zu nehmende Gefahr für den bestehenden monarchistischen Staat erblickte. Um der sozialdemokratischen ArbeiterInnenbewegung zu begegnen, setzte er massiv alle ihm zu Gebote stehenden Mittel ein – von administrativen Repressionen und strafrechtlichen Verfolgungen über gesetzgeberische Maßnahmen bis hin zum Versuch, der Bildung einer internationalen Organisation des Kampfes gegen die Sozialdemokratie. Erst als alle diese Mittel und Methoden erschöpft waren und sich ihre Nutzlosigkeit erwiesen hatte, wurde mit Ansätzen einer »positiven« staatlichen Sozialpolitik der Versuch unternommen, die Arbeiterklasse in die bestehende obrigkeitstaatliche Ordnung zu integrieren. Aber alle diese Methoden des Kampfes gegen die Sozialdemokratie haben vollkommen den politisch-emanzipatorischen Charakter der Arbeiterbewegung verkannt. Sie wollte keine Almosen, sondern kämpfte für eine völlig neue, demokratische und sozialistische Gesellschaftsordnung.

Genauso wie der »Leipziger Hochverratsprozess«, haben auch das »Sozialistengesetz« sowie fast alle der zahllosen anderen Repressionsversuche vorher und nachher die revolutionäre sozialdemokratische, sozialistische und kommunistische ArbeiterInnenbewegung in Deutschland letztlich enorm gestärkt.

Sollte das alles nicht eine deutliche Lehre für die Damen und Herren des sogenannten »Verfassungsschutzes«, die heute DIE LINKE und deren Abgeordneten bespitzeln, sowie für die Politiker, die sogar ein Verbot DER LINKEN fordern, sein?

Vom 10. März bis 24. April 1947 berieten in Moskau die Außenminister Molotow (UdSSR), Marshall (USA), Bevin (Großbritannien) und Bidault (Frankreich) Fragen der Entmilitarisierung, Entnazifizierung und Demokratisierung sowie der wirtschaftlichen Einheit und der politischen Organisation Deutschlands. Ebenso wurde das Problem der Flüchtlinge (Umsiedler) erörtert.

Die UdSSR plädierte, in Berufung vor allem auf die von der Anti-Hitler-Koalition in Jalta und Potsdam getroffenen Vereinbarungen, für ein einheitliches, demokratisches Deutschland mit einer deutschen Zentralregierung. Sie trat für eine demokratische Bodenreform in Deutschland und für die Enteignung der Monopole und Überführung ihrer Betriebe in die Hände des deutschen Volkes ein. Im Gegensatz zur Absicht Frankreichs, das Rheinland und das Ruhrgebiet von Deutschland abzutrennen, sollte nach den Vorschlägen der UdSSR eine Viermächtekontrolle über das Ruhrgebiet errichtet werden.

Die Außenminister bestätigten das Kontrollratsgesetz Nr. 46 vom 25. Februar 1947 über die Auflösung des preußischen

Vor 65 Jahren: Außenministerkonferenz zur deutschen Frage



Eine Folgekonferenz ohne Ergebnis, im Dezember 1947

Staates. Sie verpflichteten den Kontrollrat, bis 1. Juli 1947 einen Plan zur Liquidierung von Rüstungsfabriken aufzustellen, die Entnazifizierung zu beschleunigen und noch im Jahre 1947 eine Bodenreform in allen Besatzungszonen durchzuführen. Mehr zu erreichen erwies sich als nicht möglich. Besonders das am 1. Januar 1947 in Kraft getretene amerikanisch-britische Abkommen über die Bizone vom 2. Dezember 1946 erwies sich als ein ernstes Hindernis für die Beratungen. Insgesamt

zeigte sich, dass die westlichen Siegermächte sich kaum noch für die Durchführung der Jaltaer und Potsdamer Beschlüsse verpflichtet fühlten. Mehr noch: Bereits am 12. März 1947 hatte der Präsident der USA in einer Botschaft an den Kongress die sogenannte Truman-Doktrin verkündet, die die Politik des Kalten Krieges einleitete. Am 5. Juni 1947 folgte die Verkündung des Marshall-Planes.

Die Führung der SED wertete dennoch die Ergebnisse der Moskauer Konferenz als

eine Vorbereitung für den Abschluss eines Friedensvertrages mit Deutschland – was sich als ein Irrtum erweisen sollte. Insbesondere begrüßte sie die Vereinbarungen über die Entmilitarisierung, Entnazifizierung und Demokratisierung sowie über die Zwangsverschleppten und über die Umsiedlung. Die Durchführung der Bodenreform in allen Besatzungszonen – eine der Grundbedingungen der Demokratisierung Deutschlands – wurde als Anerkennung der Richtigkeit der bisher dazu in der sowjetischen Besatzungszone verfolgten Politik gewertet. Doch entgegen der getroffenen Vereinbarung, wurde die Bodenreform in den westlichen Besatzungszonen hintertrieben.

Die Führung der SED ließ sich insgesamt von ihren Erwartungen an die Londoner Außenministerkonferenz vom 25. November bis 15. Dezember 1947 leiten, dass ihrer Forderung auf Herbeiführung eines Volksentscheids über die Einheit Deutschlands und die zukünftige Staatsform entsprochen wird. Doch diese Konferenz endete am 15. Dezember 1947 ohne Ergebnis.

• Kurt Schneider

Kalenderblatt

Vor 130 Jahren geboren: Guido Heym

Der politische Lebensweg von Guido Heym manifestiert die Widersprüchlichkeit und Kompliziertheit der Entwicklung der Arbeiterbewegung während der Weimarer Republik.

Am 1. Mai 1882 in Suhl geboren, entstammte er einer alten Sozialistenfamilie. Er lernte Werkzeugschlosser und trat 1901 in die SPD ein. 1910 wurde Heym Mitarbeiter sozialdemokratischer Zeitungen. 1913 übernahm er die Parteibuchhandlung in Suhl und wurde Lokalredakteur der Erfurter »Tribüne«. Von 1915 bis 1918 war er Soldat. 1917 trat er zur USPD über, deren Ortsverein Suhl sein Vater gegründet hatte, und kam mit ihrem linken Flügel zur KPD. Er wurde ihr Vorsitzender in Suhl, mit der KPD als stärkster politischer Kraft und Chef des KPD-Organs »Volkswille«. Nach verschiedenen parlamentarischen Ämtern auf lokaler und regionaler Ebene, wurde er im Mai 1924 Abgeordneter des Reichstags und im Dezember 1924 des Preussischen Landtags.

Wie in der USPD zählte Heym auch in der KPD zum linken Flügel und unterstützte die Opposition Maslow-Fischer-Scholem-Urbahns. Im Dezember 1927 wurde er als einer der Wortführer der innerparteilichen Opposition in Thüringen aus der KPD ausgeschlossen. Die Mehrheit der KPD-Ortsgruppe sowie 11 von 12 KPD-Stadtvorordneten gingen mit ihm in den am 8./9. April 1928 gegründeten Leninbund. Anfangs etwa 6000 Mitglieder stark, verstand er sich als die »organisatorische Zusammenfassung aller Kommunisten innerhalb und außerhalb der KPD, die unter Ablehnung des Stalinismus auf dem Boden der Leninschen Grundsätze für die Wiedervereinigung aller Kommunisten in Deutschland und in der Kommunistischen Internationale kämpfen«. Doch bereits kurz vor der Reichstagswahl am 20. Mai 1928 trat mit Heym der mitgliederstarke Unterbezirk und der »Volkswille« zur SPD über. Der Leninbund verlor nach und nach immer mehr Anhänger. Bis 1933 blieb Heym für die SPD Redakteur und Abgeordneter im Kreistag, Fraktionsführer und Vorsitzender der SPD in Suhl.

Nach 1933 bildete sich um Heym in Suhl eine Widerstandsgruppe. Er selbst wurde Anfang September 1943 verhaftet und am 16. Januar 1945 zum Tode verurteilt. Am 4. April 1945 trieb man die Insassen des Weimarer Gestapogefängnisses sowie die Häftlinge des Landesgerichtsgefängnisses auf den Todesmarsch. Im Webicht, einem Waldstück, das eine Landstraße nach Tiefurt durchquert, ermordete die SS-Begleitmannschaft, in der Nacht zum 5. April 1945 alle Häftlinge, 147 Männer und zwei Frauen, darunter Guido Heym.

Erst seit dem Ende der DDR wird Guido Heym auf einer Gedenktafel für die Opfer der faschistischen Diktatur im Sühler Rathaus erwähnt.

• Kurt Schneider

Was sich hinter Leipziger Straßennamen verbirgt (106)

Am 1. April 2001 wurde die wohl größte Straßen-Umbenennungssaktion Leipzigs beendet. Dem war der Beschluss vorausgegangen, dass die Stadt nach der Eingemeindung keine Mehrfachnamen für Straßen haben sollte. Das wird zwar auch in anderen Großstädten gewünscht, doch unsere Stadt hat das wohl als einzige »durchgezogen«. Von 555 Straßen mit 194 Namen wurden 361 umbenannt. Dazu gehörte die Mölkauer Straße in Anger-Crottendorf, nun nach Carlo Mierendorff benannt.

Carlo Mierendorff (eigentlich Carl) wurde am 24. März 1897 als zweiter Sohn des Textilgroßhändlers Georg Carl Ludwig Mierendorff in Großenhain geboren. In seiner Kindheit zog die Familie nach Darmstadt. Mierendorff, der der Wandervogelbewegung nahe stand, besuchte das Ludwig-Georgs-Gymnasium. Nach dem Notabitur 1914 meldete er sich als Kriegsfreiwilliger. Die in Darmstadt zurückgebliebenen Freunde gründeten »Die Dachstube«, eine expressionistische Vereinigung, für die er literarische Beiträge lieferte.

Der wegen seiner Tapferkeit vom Kaiser persönlich ausgezeichnete, kehrte desillusioniert und krank aus dem Krieg zurück. Im Jahre 1917 begann er in Heidelberg ein Volkswirtschaftsstudium, das er nach dem Krieg in Freiburg im Breisgau und Frankfurt am Main fortführte. 1920 wurde er Mitglied der SPD. Er schloss das Studium 1922 mit seiner Dissertation »Die Wirtschaftspolitik der Kommunistischen Partei Deutschlands« als Dr. phil. ab. In den folgenden Jahren arbeitete Mierendorff als wissenschaftlicher Sekretär beim Deutschen Transportarbeiterverband in Berlin.



Foto: Eiltzer

Nebenher war er Feuilleton-Redakteur beim Hessischen Volksboten in Darmstadt und von 1926 bis 1928 Sekretär der SPD-Reichstagsfraktion. 1928 wurde er Pressesprecher des hessischen Innenministers Wilhelm Leuschner, 1930 Abgeordneter des Reichstags. Durch seine Veröffentlichungen und Reden sowie seine mehrmaligen verbalen Angriffe auf Goebbels, machte sich Mierendorff zu einem Todfeind der Nationalsozialisten. Carlo Mierendorff wurde Mitglied des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold und damit der Eisernen Front. Zusammen mit Sergej Tschachotin entwarf er 1932 die »drei Pfeile«, die zum Symbol der Eisernen Front wurden.

Nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler floh Mierendorff, wurde aber am 13. Juni in Frankfurt am Main verhaftet und durch die Straßen geschleift. In den Jahren 1933 bis 1938 inhaftierte man ihn in den KZ Osthofen,

Börgermoor, Papenburg, Lichtenburg und Buchenwald wie auch im Gestapogefängnis in der Prinz-Albrecht-Straße in Berlin. Er kam unter der Bedingung frei, sich nicht politisch zu betätigen, nahm dann aus wirtschaftlicher Not den Namen »Karl Willmer« an, um wieder veröffentlichen zu dürfen, und unterstand geheimpolizeilicher Kontrolle. Durch die Vermittlung von Adolf Reichwein wurde Mierendorff 1941 für die Mitarbeit im »Kreisauer Kreis« gewonnen und knüpft Kontakte zu Wilhelm Canaris und Hans Oster und diente als Bindeglied zwischen den Sozialisten um Julius Leber und dem militärischen Widerstand.

Am 4. Dezember 1943 kam Carlo Mierendorff durch eine alliierte Fliegerbombe bei einem Luftangriff auf Leipzig ums Leben. Er fand auf dem Darmstädter Waldfriedhof seine letzte Ruhe.

• Dieter Kürschner

Bekannte Sprachregelungen

Die Klage vieler Deutscher, die für die faschistische Vergangenheit nicht mehr unablässig in Haft genommen werden wollen, die begann schon vor vielen Jahren und wird immer aktuell, so faschistisches Gedankengut und Gewalttaten offen hervortreten. Bis in unsere Tage, wo neofaschistische Blut-taten eher zufällig wieder zutage traten, beschäftigt das Schuldthema ganze Generationen. Warum sollten es die meisten Deutschen satt haben als »Täter-Kinder« dazustehen und sich nicht patriotisch zu einem deutschen Vaterland bekennen zu dürfen und auch stolz darauf zu sein?

Das Problem, warum, das oft so ist, das hat mit der Aufarbeitung dieser faschistischen Vergangenheit zu tun. Wieso müssen denn alle Deutschen heute und vergangene Generationen ständig schuldgebeugt gehen? Waren alle Nazis und haben alle mörderisch gehandelt? Hat es nicht schon vor Stauffenberg nicht wenige auch deutsche Antifaschisten gegeben, die massenweise ermordet wurden? Wenig von diesen vielen geschrieben und gesprochen. Wer über die nicht endende Schuld klagt, der soll-

te daran erinnert werden, wie im Westteil Deutschlands nahtlos Nazikarrieren in höchsten Ämtern fortgesetzt werden konnten und welcher Nährboden zu dem führen konnte, was dieser Tage allgemein so bedrückend empfunden wird an erstandenen Naziterror. Und schließlich, nicht die Mitläufer von gestern oder heute sind noch immer die eigentliche Ursache gewesen. Was stets verschwiegen wird, bei aller euphorischen Zustimmung zu Hitler und seinen Helfershelfern von breiter Bevölkerung, es konnte nur zu diesem Terrorregime kommen durch die maßgebliche Förderung durch die Herren der Wirtschaft und Finanzmärkte, was historisch reichlich belegt ist. So gesehen ist es demagogisch, die Deutschen stets pauschal mit der Schuldfrage zu konfrontieren, ohne differenzierte Betrachtung. Der Verdacht liegt nahe, dass dieses immer gewollt war, weil dahinter die wirklichen Verursacher verschwinden. Wenn heute wieder ganz offen über »bolschewistische« Linke gefaselt werden darf, dann erinnert das sehr an bekannte Sprachregelung aus der Hitlerzeit.

ROLAND WINKLER, Remseck

Zum Buch: »Gedächtnislücken«

Die gegen die DDR-Intelligenz verübten Aktionen sind in der Tat die schlimmsten nach denen der Nazis und beweisen dass in der BRD die größten Kommunistenhasser beheimatet sind. Einmalig in Deutschland wurde die gesamte Elite aller Bereiche der Perspektive beraubt. Vorgegangen wurde im Stile von Kolonialherren in Deutsch-Südwest. Der Kreis der Hauptverlierer ist allerdings viel größer, als sich Ensikat erinnert. Ich nenne Millionen Arbeiter, Bauern, Handwerker, Schüler, Studenten und

Lehrlinge, die plötzlich perspektivlos waren und fluchtartig die Heimat verließen. Bis heute! Dabei hatten die meisten von ihnen die westdeutschen Kapitalisten und Politiker zur Rettung selbst eingeladen, aber nach den Begrüßungsgeschenken den »Knüppel aus dem Sack« abbekommen.

Noch eine Frage: Warum die Ostdeutschland-Flüchtlinge nicht den Verband von Erika Steinbach verstärken, kann wohl nicht beantwortet werden?

ACHIM SPITZNER, Leipzig

Ausnahmezustand Demokratie

Weiß wer noch, was ein Ausnahmezustand ist?

Der tritt regelmäßig mit einer Kriegserklärung an ein Land ein, einer Teil- oder Generalmobilmachung oder in einem erkennbaren internationalem Spannungsfall. Das Parlament ist in wesentlichen Entscheidung ausgeschaltet, die Wirtschaft wird sofort auf eine Kriegs- oder eben Verteidigungsproduktion umgestellt, die Politik wird von den Folgen der gewaltsamen Entscheidungen beherrscht, feindliche »Ausländer« werden isoliert und interniert, Geheimdienste können machen was sie wollen, die Zivilbevölkerung wird auf Kriegspfer eingestimmt, deren Soldaten das größte Opfer bringen, weil sie ja den Sieg erkämpfen und welch eine gigantische Heldentat erbringen, für ihr (Väter) Land, sofern vorhanden, und natürlich für die »Freiheit sterben«, also für immer tot sind. Vordem erklärten Politiker fremde Völker oder Ethnien zu Feinden, um sie moralisch einwandfrei aufeinander hetzen zu können.

Ganz so schlimm ist es derzeit noch nicht, aber wer weiß, wann sich die »Freiheit« der Selbstbedienung am Volk im Euroraum in einem Konflikt äußert. Griechenland fühlt sich bevormundet, die Eurokrise hat sogar den mächtigen Mafiosi Berlusconi aus dem Amt gefegt, Spanien wechselte den Ministerpräsidenten, schon immer korrupte Parteien wurden wieder nach oben gespült, die internationale Unsicherheit in den Dunstkreis terroristischer Organisationen gerückt und der Winkel der sozialen Spannungen zwischen Arm und Reich wandert auf 180 Grad, der Gegensätzlichkeit.

Noch wissen wir nicht, ob Gauck von der Kirche mit oder ohne Absicht oder Wissen der SPD in das höchste Amt gespült wurde. Nur, nicht nur er, sondern auch seine Kirchenoberen wollten, solange es die DDR gab, noch »Kirche

im Sozialismus« sein, indes betrieben sie heimlich den Sturz. Komisch wie die Massenmedien Wulffs Weste immer schwärzer strichen, während Gaucks immer weißer wurde, hat der doch sein Geld damit verdient, allzu nahe Staatsdiener über die Klinge springen zu lassen, also dasselbe machte wie seine Opfer, nur diesmal eben aus persönlichem Interesse. Nun auch wieder sollen »Freiheit« und »Gerechtigkeit« einander bedingen, nur was hat das Eine mit dem Anderen zu tun? Beide Begriffe könnten Oberbegriffe sein, in der Ordnung der (deutschen) Sprache, dessen sinnlose Anordnung von Worten nur von Unbildung begrüßt wird, aber indes der Grundstein zur Lüge ist. Gerechtigkeit durchzusetzen ist administrativ oder sogar gewalttätig besetzt, die »Freiheit« haben diejenigen, die der Gerechtigkeit bedürfen, allerdings nicht, denn sonst gäbe es sie schon längst. Nach Gauck kamen wir 1989 in die »Freiheit«, warum ist aber dennoch die Ungerechtigkeit größer denn je. Ja noch schlimmer, nach Gaucks Postulat wären wir unfreier denn je zuvor. Wie leer und entleert ist doch die Freiheit, wenn sie von einer »repräsentativen Demokratie« also einer Minderheit gefesselt wird, die zudem in Saus und Braus lebt und nicht einmal das wunderbare Gefühl von Hartz-IV erlebt hat. Eines könnte allerdings ganz richtig sein, Demokratie und Gerechtigkeit sind nicht zwei Seiten einer Medaille, sondern Zwillinge ihrer Vorderseite, auf der Rückseite steht die Diktatur, die notwendig ist, um die Demokratie vor Angriffen zu schützen. Da die Demokratie derzeit aber nur eine in sich selbst korrupte Scheindemokratie ist, gibt es ebenso wenig Freiheit und noch weniger Gerechtigkeit in ihr, wie sich Gauck mal von seinem Vorgänger hätte erzählen lassen können, wie man korrupt wird.

JOCHEN SINGER, Leipzig

Hamburgs ehemalige Bürgermeister sind stets auf der Suche nach einem Zubrot. Dr. Henning Voscherau, vor und nach seinem Bürgermeisteramt, war in der Stadt ein bekannter Notar, bekommt nun ein Salär von Gazprom, ähnlich wie der Hannoveraner Schröder. Ob der SPD-Kanzler a.D. für Voscherau als Scout die Weichen stellte, ist nicht bekannt. Anders die Meldungen zum vorerst letzten CDU-Bürgermeister Ahlhaus. Der Mann war nur wenige Monate im Amt und hatte jüngst die Staatsanwaltschaft in seiner Villa in Nienstedten umgebenen zu Gast. Er löste in der Merkel-Partei eine Diskussion aus, ob eine solche Villa zu besitzen noch als hanseatisch bezeichnet werden kann. Zur Bundestagswahl 2013 wollte der Ex-Bürgermeister Ahlhaus in Hamburg Bundestagsabgeordneter werden. Schmollend wegen der Kritik an seiner Villa hat der Mann sich zurückgezogen, alle Parteiämter niedergelegt, nur seinen Sitz in der Bürgerschaft behielt er. Hier gibt es bereits Kritik von seiner Partei. Tenor: Ahlhaus beteiligt sich nicht aktiv in der CDU-Fraktion.

Das »Ei«, das der CDU-Bürgermeister den Hamburgern ins Nest gelegt hat, heißt Elbphilharmonie. Der Bau

Hamburger Korrespondenz Fragen über Fragen

sollte bis Ende dieses Jahres fertig sein. Daraus wird wieder nichts. Nun streiten sich die Hansestadt und die Essener Baufirma Hochtief um die Mehrkosten. Seit Spätherbst hat die Firma ihre Arbeiter abgezogen. Der Grund: Der Streit um die Mehrkosten und die Dachkonstruktion, der fehle es an Stabilität. Im Gegensatz zu den Architekten und den Statikern verneint das Hochtief. Der Bau soll das Sahnestück für den neuen Stadtteil HafenCity werden. Auch bekommt dieses neue Arbeits- und Wohnquartier eine U-Bahn-Linie 4. Die wurde gebaut, damit der abendliche Autoverkehr um den Musiktempel nicht einen Verkehrsinfarkt auslöst. Noch kein Ende, wann der Taktstock in Hafenmuskikhalle das Zeichen zum Einsatz geben wird. Ob die U-Bahn-Linie 4 noch zu den Ortsteilen Veddel, Wilhelmsburg und Har-

burg geführt wird, hängt von der Kasernenlage der Stadt ab. Ein privates Gebäude in der HafenCity ist die Staatliche Grundschule. Die ehemalige Grundschule am Grimm wurde abgerissen und die freie Fläche wurde Bauplatz für ein Bürohaus, obwohl keine Mieter in Sicht sind.

Mitte März konnten die Altgesellschafter Thyssen-Krupp die Hamburger Traditionsverfälschung die Voss verkaufen. Der neue Eigentümer heißt Star Capital, ist eine Beteiligungsgesellschaft mit Sitz in London. Zu den Blohm + Voss Firmen gehört die Maschinenbauparte und Shipyards, die Megayachten für Millionäre baut. Bei Thyssen-Krupp blieb der militärische Schiffsbau, der immer Gewinn abwirft. Eine solche Firma gibt man nicht aus der Hand, auch wenn immer wieder Sicher-

heitsbedenken genannt wurden. Star Capital will die Maschinenbauparte mit 350 Arbeitern zügig weiterverkaufen. Mit dem Erlös will der Investor einen Teil des Kaufpreises zurückholen. Sicherlich werden dabei Arbeitsplätze abgebaut.

Aus den Schlagzeilen ist die HSH Nordbank nicht raus. Die Bank rutschte erneut in die Verlustzonen und musste auf staatliche Rückendeckung – Steuergelder – zurückgreifen. Die Bank muss stärker schrumpfen, als geplant, und die Finanzierung von Flugzeugen und Auslandsimmobilien aufgeben. Bis 2014 wird mehr als ein Drittel aller Stellen gestrichen. Und ob die Bank mit Schiffsfinanzierungen aus der Krise kommt, ist fraglich. Der Preiskampf auf den Meeren drückt die Fracht und Charterraten. Stärker als bisher muss die Nordbank möglichen Kreditausfällen vorbeugen. Ob die staatlichen Milliarden-Kredite von Hamburg und Schleswig-Holstein zurück gezahlt werden können, ist ungewiss. Und wann der Prozess gegen den Ex-Vorstandsvorsitzenden Nonnenmacher beginnt, ist nicht bekannt. Vielleicht kommt das Geld in die Töpfe von Hamburg und Schleswig-Holstein?

•Karl-H. Wolloch



großstadtKINDER e.V., Alte Salzstraße 59,
04209 Leipzig, Tel.9413640/Fax 9406064 / mail:THEATRium@gmx.de

...LOS!

Jugendtheaterprojekt P13

Freitag, 11.Mai, 20 Uhr, PREMIERE

Ein Verbrechen lässt einen jungen Mann verstummen. Auf der Straße, in der Uni, im Café - überall Fragen. Auch die Heimlichliebende scheitert in ihrer ungelinkten Hilfe. Die M'Muts, die sich entschieden haben abseits der modernen Gesellschaft und ohne Sprache zu leben, scheinen die einzig mögliche Zuflucht. Hier scheint das Geheimnis sicher, jeder Mund verschlossen. Doch die Gesandten des Gesetzes und die Schwester des Mannes kommen und kratzen an der Mauer des Schweigens. Wie lange werden die M'Muts und ihr Anführer, der mysteriöse Ohm, den Flüchtigen beschützen können? Und hat die zarte Liebe, die sich zwischen einer M'Muts und dem Assistenten der Justiz anbahnt, eine Chance?

Projektleitung: Almut Koch
Projektassistent: Philipp Wenke

Es spielen: Melanie Christoph, Charlotte Glück, Lisa Hoegel, Charlotte Kremberg, Paula Kuhn, Maxi Leopold, Sophie Weber; Felix Guevara, Paul Hämmerling, Franz Manhenke, Pascal Müller, Ferdinand Probst

3 : 1

Was man nicht im Kopf hat

Theaterprojekt P13

Am 1. Juni, 20 Uhr im Foyer, PREMIERE

Liebe Freunde des Fußballsportes, liebe Fans

Am 1. Juni startet endlich die neue Saison in der 2. Kreisklasse. Euer 1. FC Regionalexpress will auch dieses Jahr wieder versuchen anzugreifen und hat in der Sommerpause kräftig trainiert. Angestrebt wird ein Platz im oberen bis unteren Mittelfeld. Um dieses straffe Ziel zu erreichen benötigen besonders unsere starken Reservespieler Chrigel und Mischa, die in letzter Zeit viel besser geworden sind, eure Hilfe. Wer Lust und Zeit hat unseren 1.FC Regionalexpress zum 1. Punktspiel der Saison zu unterstützen ist herzlich willkommen! Ich werde natürlich auch da sein.

Euer Laurenz

Es spielen: Markus Reichenbach, Paul Becker, Philipp Nerlich
Projektleitung: Anne Rab

Alles Logisch, oder!?

Kindertheaterprojekt P7

Demnächst auf dem Spielplan!

Ich heiße Polleke und bin 11 Jahre alt. Meine Geschwister und meine Freunde sind gern mit mir zusammen. Umgedreht ist es genauso. Wir treffen uns immer an einem alten Abrisshaus. Dort haben wir unsere Ruhe. Die Erwachsenen wissen hoffentlich nichts davon.

Alles ist gut so, wie es ist. Bis eines Tages mein allerliebster Freund Mimun aus Marokko nicht mehr mit mir gehen darf. Und sich nicht mehr mit mir treffen darf. Kann man sich etwas Schlimmeres vorstellen? Ich schon!

Mein Papa ist nämlich ein Junky. Das ist so eine Krankheit, und die kommt mit großen Schritten, wenn man zu viel von den Drogen nimmt. Genau deswegen darf Mimun sich nicht mehr mit mir treffen.

Das mit meinem Papa weiß ich von meiner Schwester Hillette. Sie weiß da bestens Bescheid. Bloß Ruben, mein Bruder, darf das mit unserem Drogen-Papa nicht erfahren. Er ist noch zu klein und würde das nicht verstehen. Ruben glaubt nämlich, dass unser Papa ein Dichter ist.

Ist er ja auch. Aber wegen der blöden Drogen hat er überhaupt keine Zeit zum Dichten.

Es kommt aber noch schlimmer. Seit gestern sitzt unser Papa im Knast.

Nun bin ich 11 Jahre und habe mehr Probleme als manch Erwachsener.

Ich bin bald durchgedreht. Aber Hillette und Finn haben mir geholfen. Finn ist tiefbegabt und hat für alles eine Lösung. Auch meine anderen Freunde Caro, Tess, Roose aber auch Mimun werden mir helfen.

Girls'- UND Boys'-Day

Am 26. April 2012

Hochschule für Musik und Theater

»Felix Mendelssohn Bartholdy«

In diesem Jahr beteiligt sich die Hochschule für Musik und Theater Leipzig erstmals an den bundesweiten Aktionstagen Girls'-Day und Boys'-Day.

Am Donnerstag, den 26. April haben Schülerinnen und Schüler von Klasse 5 bis 9 die Möglichkeit, die Fächer Komposition/Tonsatz und Kontrabass (für Mädchen) sowie klassischen Gesang und Harfe (für Jungs) aus beruflicher Sicht kennenzulernen.

Für die Hochschule ist dies unter anderem eine Gelegenheit, das Interesse für Fachrichtungen, in denen ein Geschlecht besonders unterrepräsentiert ist, beim entscheidenden Nachwuchs zu stärken.

Dafür werden von Lehrenden und Studierenden der Fachrichtungen zwischen 9 und 13 Uhr kleine Unterrichtseinheiten angeboten, an denen die SchülerInnen an diesem Tag teilnehmen können, da sie vom alltäglichen Schulunterricht offiziell befreit sein werden. Beginn ist um neun Uhr für Mädchen als auch Jungen im Orchesterprobensaal (Raum 304) in der Grassstraße 8.

Es gibt Orte und Menschen auf dieser Welt, die in Vergessenheit geraten.

Dazu gehört auch die ehemalige spanische Kolonie Westsahara. Das Bewusstsein um das Schicksal dieses kargen Landes und seiner Bevölkerung verläuft sich mehr und mehr im Sande.

Die Erinnerung an die von 1975 bis heute andauernde Besetzung der Westsahara durch Marokko verblasst ebenso wie die Tatsache, dass noch immer eine halbe Million Menschen unter diesem zwar in den Hintergrund geratenen, jedoch immer noch präsenten Konflikt leiden.

All jenen wird im Rahmen dieser Ausstellung eine Stimme gegeben:

Im Sande verlaufen Der vergessene Konflikt

12. April bis 11. Mai

Rosa-Luxemburg-Straße 19, 3. Etage

Ausstellung einer Gruppe von Studierenden,
die im Rahmen eines Sprachkurses des ZEOK e.V.
im Frühjahr 2011 die Flüchtlingslager der Saharais
in der algerischen Wüste besuchten.

Am 12. April 2012, 18 Uhr, Einführungsvortrag durch Studierende,
die an der Ausstellung mitgewirkt haben und soeben von einer zweiten Reise
in die Flüchtlingslager zurückgekehrt sind.

In memoriam Raymond J. Bowman Eine Zeitreise zum 18. April 1945

Samstag, 14. April 2012, 13.00 Uhr,

RevueTheater am Palmengarten, Jahnallee 52

Als wir am 27. November 2011 unter dem Motto »Ich hatte das Bild des letzten Mannes der starb« zu einer Sonntagsmatinee einluden, um für die Rettung des gefährdeten Capa-Hauses in der Jahnallee 61 zu mobilisieren. Besondere Umstände fügten es, dass wir dem »letzten Toten des Krieges« seinen Namen endlich wieder konnten.

Das dramatische Geschehen vor 67 Jahren läßt bis heute weder Lehman Riggs noch die Familie Bowman los. Wir sind sehr stolz, dass Lehman Riggs trotz seines hohen Alters in wenigen Tagen unsere Stadt besucht und mit uns gemeinsam eine Zeitreise zum 18. April 1945 unternehmen möchte, um mit Raymond J. Bowman einen Mann zu würdigen, der im Kampf für die Befreiung unserer Stadt von der Nazibarbarei im Alter von 21 Jahren starb.

Für Leipzig ist dieser Besuch eine Riesenchance, ein historisches Foto noch näher zu entschlüsseln und zur Rettung eines bedrohten Hauses beizutragen, mit: Ulf-Dietrich Braumann, Meigl Hoffmann, Christoph Kaufmann, Volker Külow, Jürgen Möller, Thomas Pantke, Robert Petzold und Lehman Riggs

Amerikanisch-Deutsches Bürgerfrühstück

am 14. April, ab 10 Uhr, auf der gegenüberliegenden Wiese

Bürgerinitiative Capa-Haus



ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG
SACHSEN e.V.

Tel.: 0341-9608531 Fax: 0341-2125877

VERANSTALTUNGEN

11. April, Mittwoch, 18 Uhr, Chemnitz
Vortrag und Diskussion: *Was steht im neuen Parteiprogramm der LINKEN? Fauler Kompromiss oder gemeinsame Basis? Kapitalismus abschaffen und Drogen freigeben?* Mit Stefan Hartmann. Rothaus Chemnitz, Lohstr. 2

11. April, Mittwoch, 20 Uhr, Leipzig *
Lesung und Gespräch: *Reihe: Coming soon ... »Ich werde sein, was du willst, das ich sei soll.* Mit Boris Krummy und Sabrina Weidner. Eine Veranstaltung der Initiative Sexualität und Gesellschaft. Bäckerei, Josephstr. 12

13. April, Freitag, 16 Uhr, Hoyerswerda*
Vortrag und Diskussion: *Wohin steuert Russland? Was aus dem sowjetischen Staatssozialismus wurde und wird.* Mit Prof. Dr. habil. Karl-Heinz Gräfe. Bürgerbüro, Bonhoefferstr. 4

14. April, Sonntag, 10 Uhr, Zittau*
Vortrag und Diskussion: *Wohin steuert Russland? Was aus dem sowjetischen Staatssozialismus wurde und wird.* Mit Prof. Dr. habil. Karl-Heinz Gräfe. Begegnungsstätte, Äußere Weberstr. 2

16. April, Montag, 18 Uhr, Leipzig *
Film und Diskussion: *Fernes Land.* Mit dem Regisseur Kanwal Sethi. Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

18. April, Mittwoch, 19 Uhr, Dresden
Buchvorstellung: *20 Jahre neue Bundesrepublik: Kontinuitäten und Diskontinuitäten.* Mit MdL Prof. Dr. Dr. Dr. h.c. Gerhard Besier. WIR AG, Martin-Luther-Str. 21

18. April, Mittwoch, 20 Uhr, Leipzig *
Vortrag und Diskussion: *Reihe: Coming soon ... Komm doch mal anders.* Mit Sabrina Weidner. Eine Veranstaltung der Initiative Sexualität und Gesellschaft. Bäckerei, Josephstr. 12

19. April, Donnerstag, 16.30 Uhr, Leipzig *
Workshop: *Reihe: MarxExpedition 2012. Workshop zur Kritik der Politischen Ökonomie.* Mit Michael Heinrich. Uni, Hörsaalgebäude, Universitätsstr. 1, HS 8

19. April, Donnerstag, 19 Uhr, Leipzig *
Vortrag und Diskussion: *Reihe: MarxExpedition 2012. Das Marxsche »Kapital« in Zeiten der Finanzkrise.* Mit Michael Heinrich. Uni, Hörsaalgebäude, Universitätsstr. 1, HS 8

19. April, Donnerstag, 18 Uhr, Leipzig
Der Weg in die Krise. Und jetzt? Strategien zur Überwindung. Mit Wolfram Morales und MdB Dr. Axel Troost. Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

19. April, Donnerstag, 18 Uhr, Leipzig
Reihe: Luxemburg in Schönefeld. Ein Jahr Umweltzone – Ergebnisse und Aussichten. Mit Prof. Dr. Klaus Werner. Bürgerbüro, Gorkistr. 120

23. April, Montag, 18 Uhr, Leipzig
Buchvorstellung: *20 Jahre neue Bundesrepublik: Kontinuitäten und Diskontinuitäten.* Mit MdL Prof. Dr. Dr. Dr. h.c. Gerhard Besier. Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

24. April, Dienstag, 18 Uhr, Leipzig *
Vortrag und Diskussion: *Daß die Dinge geschehen, ist nichts; daß sie gewußt werden, ist alles.* Zu Egon Friedells *Kulturgeschichte.* Mit Prof. Dr. Renate Reschke. Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

25. April, Mittwoch, 19 Uhr, Dresden *
Vortrag und Podiumsdiskussion: *Politischer Streik auch in Deutschland? Das politische Streikrecht – Wie wir es verloren haben und*

warum wir es gerade jetzt brauchen. Mit Veit Wilhelmy, MdL Klaus Tischendorf und Holm Theinert.

Haus der Begegnung, Großenhainer Str. 93

26. April, Donnerstag, 10 Uhr, Leipzig
Girls' Day: Wie werde ich Wissenschaftlerin? Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

26. April, Donnerstag, 18.30 Uhr, Leipzig
Rosa L. in Grünau: 100 Jahre ANC – Wie sich Südafrika verändert hat. Mit Gerd-Rüdiger Stephan. Klub Gshelka, An der Kotsche 51

27. April, Freitag, 18 Uhr, Chemnitz *
Lesung und Gespräch: *Das braune Netz. Nazi-terror – Hintergründe, Verharmloser, Förderer.* Mit Markus Bernhard. Rothaus, Lohstr. 2

1. Mai, Dienstag, ab 13 Uhr, Chemnitz
Reihe: Absahnen! Veranstalter: Netzwerk linker politischer Jugendbildung in Sachsen und Arbeitskreis Kunst und politische Bildung der RLS Sachsen. Aktion und Intervention: *Arbeitsbefreiungsmaßnahmen und Sahnetörtchen.* Springbrunnen am Roten Turm

2. Mai, Mittwoch, 20 Uhr, Chemnitz
Reihe: Absahnen! Gesprächsrunde: *Die Arbeitsgruppe Arbeit auf der Suche nach dem symbolischen Kapital.* Lokomov, Augustusburger Str. 102

2. Mai, Mittwoch, 19 Uhr, Leipzig
Reihe: MarxExpedition 2012. Vortrag und Diskussion: *Anonyme Herrschaft und Fetischismus. Moderne Machtverhältnisse und ihre Selbstverrätselung.* Mit Ingo Elbe. Uni, Hörsaalgebäude, Universitätsstr.1, HS 8

3. Mai, Donnerstag, 20 Uhr, Chemnitz
Reihe: Absahnen! Lesung und Gespräch: *Eine Schaarschmidt-Lesung. Satirische Kolumnen zur Arbeitskritik.* Mit Uwe Schaarschmidt. Lokomov, Augsburgstr. 102

3. Mai, Donnerstag, 18 Uhr, Leipzig
Vortrag und Vernissage: *Kein Ort. Nirgends. Vernissage zur Christa-Wolf-Ausstellung.* Mit Prof. Dr. Klaus Schuhmann, Dr. Christel Hartinger. Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

4. Mai, Freitag, 20 Uhr, Chemnitz
Reihe: Absahnen! Vortrag und Gespräch: *Dann lieber gleich arbeiten. Vom Kokon, der sich Freiheit nennt. Über Motivation, Ziele und Lebensläufe.* Mit Gregor Henker. Lokomov, Augustusburger Str. 102

4./5. Mai, Fr./Sa., ab 15 Uhr, Bautzen
Kulturforum: *Provinz versus Provinzialität. »Pisa-Schock« und musische Bildung* Burgtheater, Ortenburg 7

7. Mai, Montag, 20 Uhr, Chemnitz *
Reihe: Absahnen! Öffentliches Treffen: *Einstweilen wird es Mittag.* Veranstaltung der Gruppe (potentiell) Arbeitsloser. Lokomov, Augustusburger Str. 102

8. Mai, Dienstag, 20 Uhr, Leipzig *
Reihe: Coming soon ... Filmvorführung: *five hot stories for her.* Veranstaltung der Initiative Sexualität und Gesellschaft. Bäckerei, Josephstr. 12

8. Mai, Dienstag, 20 Uhr, Chemnitz
Reihe: Absahnen! Filmcloung: *Viereckige Augen. Kurzfilmprogramm zum Wandel der Arbeit.* Lokomov, Augustusburger Str. 102

9. Mai, Mittwoch, 18 Uhr, Leipzig
Vortrag und Gespräch: *Friedrich II., König von Preußen – Entzauberungen.* Mit Prof. Dr. Wolfgang Geier, Klagenfurt/Leipzig Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

9. Mai, Mittwoch, 19 Uhr, Dresden *
Vortrag und Diskussion: *Linke Streitkultur?* Mit Bernd Wittich. WIR AG, Martin-Luther-Str. 21

10. Mai, Donnerstag, 18 Uhr, Leipzig *
Vortrag und Diskussion: *Linke Streitkultur?* Mit Bernd Wittich. Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

* Gemeinsam mit Rosa-Luxemburg-Stiftung. Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e. V. Die Veranstaltungen sind öffentlich.

Buchhandlung Rijap

Neu bei uns:

Margot Honecker: *Zur Volksbildung.*

Gespräch mit Frank Schumann

Das Neue Berlin, 14,95 Euro

Dietmar Keller: *In den Mühlen der Ebene*

Dietz, Berlin, 24,90 Euro

Christa Wolf: *Rede, daß ich dich sehe*

Suhrkamp, 19,95 Euro

Wir beschaffen jedes lieferbare Buch, in Leipzig ab 20 Euro frei Haus.

In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto.

Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet

Tel.: 0341 - 9 11 01 70, Fax: 0341 - 9 11 01 71

www.buchhandlung-rijap.de



In Leipzig finden Sie uns in der

Filiale Axispassage

04159 Georg-Schumann-Str. 171

Filiale Eutritzscher Zentrum

04129 Wittenberger Str. 83

Filiale Büchermarkt Mockau Center

04357 Mockauer Str. 123

Filiale Wallmann

04155 Georg-Schumann-Str. 52

Theatrium

Leipzig, Alte Salzstr.59

20.4., 20 Uhr (Premiere), 21.4.,

20 Uhr und 29.4., 18 Uhr:

ausZeit,

Mehrgenerationen-Projekt. P 13



Gohliser Schlösschen

Leipzig, Menckestr. 23

15.4., 15 Uhr: Liszt-Klavierkonzert mit Michael Abramovich.

Eintritt: 15 / 12,50 Euro

22.4., 15 Uhr: Rheinsberg – Ein

Bilderbuch für Verliebte von Kurt

Tucholsky. Lesung mit Sibylle

Kuhne. Eintritt: 15 / 12,50 Euro

29.4., 15 Uhr: 150. Bürgerkonzert

– Barocke Kostbarkeiten zum

150! Mit Camerati Concertanti

(Leipzig). Eintritt: 17/12,50 Euro

Arabischer Frühling – wie weiter?

Die Arbeitsgruppe Politische Bildung der Partei DIE LINKE veranstaltet am

Mittwoch, 18. April, 18 Uhr

im Stadtteilzentrum Messema-

gistrale, Str. des 18. Oktober 10a,

einen **Diskussionsabend mit**

Hassan Zeinel Abidine,

Ehrevorsitzender der Gesell-

schaft für Völkerfreundschaft

und Sprecher des Koordinie-

runkskomitees »Solidarität mit

dem syrischen Volk«.

Interessenten sind dazu herzlich

eingeladen.

Stadtgeschichtliches Museum

Leipzig, Markt 1

NEUBAU, Böttchergasse

Ausstellungen

Bis 23.9.: Cantate! Zum 800.

Geburtstag der Thomaner

Veranstaltungen

12.4., 10 und 15 Uhr: Figuren-

schauspiel für Kinder ab 4 Jahre.

Eintritt: Kinder 5, Erwachsene 8

Euro

27.4., 16 Uhr: Da lag Musike

drin. Kammeränger Reiner Stüb

berichtet unterhaltsam aus sei-

nem Leben als Thomaner und

Opernsänger.

ALTES RATHAUS, Markt 1

Ständige Ausstellung:

Teil I: Leipzig Original. Von

der Frühzeit bis zur Völker-

schlacht.

Teil II: Moderne Zeiten. Von

der Industrialisierung bis zur

Gegenwart.

Veranstaltungen

11.4., 19 Uhr: Hieronymus Lot-

ter auf den Spuren Martin

Luthers. Rundgang durch das

Alte Rathaus sowie Spaziergang

zu St. Thomas und Pleißenburg.

Eintritt: 9 Euro

13.4., 20 Uhr: MDR Rathaus-

konzert. Skandinavische Vokal-

musik und Violinsonaten von

Niels W. Gade.

15.4., 13 Uhr: Lächerliche

Plaudereien mit Marktfrau

Marlene. Kabarettistische Mu-

seumsführung in sächsischer

Mundart mit Angelika Pönitz.

Eintritt: 8,50 Euro



Bestellschein

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort
 evtl. Telefon

ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR. des Werbers* bzw. Geschenkgebers*

* Nichtzutreffendes bitte streichen
 Kundennummer
 Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort

- Probe-Abo (3,00 Euro für ein Vierteljahr)
- Normal-Abo (10,80 Euro im Halbjahr)
- Studierenden-Abo (10,80 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
- Internet-Abo (15,00 Euro im Jahr)

Solidaritätspreis: Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis zusätzlich 5,00 Euro.

bitte ausgefüllt schicken an:
 LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig

Ich bitte um Rechnung
 Ich bezahle durch Bankeinzug

Geldinstitut

BLZ

Kontonummer

Kontoinhaber

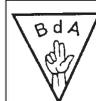
Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers

Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.
 2. Unterschrift des Auftraggebers

Die Zeitung erscheint monatlich und wird **bundesweit** über die Post/e-mail zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis **einen Monat vor Bezugsende** in der Redaktion kündigt.

Wir gratulieren!

Unser Genosse
Horst Schier
 feierte am 13. März
 seinen 75. Geburtstag.
 Seinen 85. Geburtstag
 begeht unser Genosse
Artur Möbius
 am 14. dieses Monats
 Beiden Jubilaren herzliche Glückwünsche!
 Die Mitglieder der
 Basisgruppe Lößnig
 der Partei DIE LINKE



Bund der Antifaschisten Leipzig

Gedenkveranstaltungen
 14.4., 10 Uhr, am »Denkmal der 53« in Lindenthal. Treffpunkt: 9.45 Uhr, Lindenthal, Karl-Marx-Platz.
 15.4., 11 Uhr, Mahnmal Abtaundorf: zum 67. Jahrestag des Massakers im KZ-Außenlager
 6.5., 9 Uhr, Mahnmal Abtaundorf: Gedenkmarsch für die Opfer der Todesmärsche. Bus: 8.30 Uhr, Hbf. Ostseite.
 8.5., 10.30 Uhr: Ostfriedhof, ab 17 Uhr, Lindenauer Markt: Aktionen und Demo

Initiative Christliche Linke

16.4., 18 Uhr: Gemeindegottesdienst der Nikolaikirche Leipzig, Thema: **Anpassung und Resistenz im Kirchenkampf während des Faschismus**. Referent: Dr. Kurt Meyer. Gäste sind willkommen.



Der Natur auf der Spur.
 8. und 9.4., 10-17 Uhr: Tierisches Osterspektakel – **Schweinevogel auf der Suche im Land der Dickhäuter** – spannende Mitmach- und Malaktionen mit dem Leipziger Comiczeichner Schwarwel und seinem Comic-Helden Schweinevogel.
 10. und 12.4., 10 Uhr: **Ostertour mit den Zoolotsen**

Bürgerverein Messesmagistrale

Leipzig, Str. des 18. Oktober 10a
 12.4., 15 Uhr, Café zum Thema: **Der Frühling lässt sein blaues Band ...** Frühlings- und Ostergeschichten und -gedichte - gelesen von Hans-Georg Türk. Eintritt: 1,50 Euro.

Naturkundemuseum

Leipzig, Lortzingstr. 3
Sonderausstellung
 Bis 1.7.: **Fast für die Ewigkeit – Vielfalt der Tierpräparation.**
Veranstaltungen
 1.4., 11 Uhr: Führung in der Sonderausstellung **Fast für die Ewigkeit - Vielfalt der Tierpräparation.** Mit Blick in die Präparationswerkstatt. Anmeldung erforderlich 0341 98221-0
 25. und 26.4., 10 Uhr, Führung: **Bäume und Sträucher im Rosental - mit Ergänzungen aus dem Naturkundemuseum.**

ISOR e. V.

Beratungen für Rentner und angehende Rentner, die Mitarbeiter der bewaffneten Organe und der Zollverwaltung der DDR waren, sowie für diejenigen, die nach der Neufassung des § 6, Abs. 2 AAÜG neu vom Rentenstrafrecht bedroht sind.
Sprechstunden: jeden vierten Mittwoch, 16-17 Uhr, im Stadtteilzentrum Messesmagistrale, Str. des 18. Oktober 10a

Liebe Erika Becher,
 zu Deinem 80. Geburtstag
 nachträglich die allerbesten Wünsche
 von den Mitgliedern Deines Ortsverbandes
 Südvorstadt der Partei DIE LINKE

DENKANSTOSS VON LINKS!

Wer mitreden will, braucht eine Tageszeitung, die über den Tellerand des journalistischen Alltags hinaus Anstöße gibt. Das »nd«, die überregionale sozialistische Tageszeitung aus Berlin berichtet aus dem Blickwinkel derjenigen, die nach mehr sozialer Gerechtigkeit, demokratischer Kultur und Friedfertigkeit streben. Testen Sie das »nd« 2 Wochen kostenlos und unverbindlich.

neues deutschland
DRUCK VON LINKS



Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V., Braustraße 15, 04107 Leipzig, Tel.: 0341 / 21 32 345 Fax: 03212 / 11 80 370 E-Mail: redaktion@leipzigs-neue.de Internet: www.leipzigs-neue.de Bankverbindung: Sparkasse Leipzig BLZ 860 555 92 - Konto 1 150 114 840 Sprechzeiten: Mo 10 bis 12 Uhr / Di 13 bis 15 Uhr

Redaktion: Kurt Schneider, Helmut Ulrich, Michael Zock (V.i.S.P.)
Vertrieb, Abonnement, Abrechnung, Anzeigen, Werbung: Ralf Fiebelkorn, Büro- und Verlagsservice, Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.

Druck: Nordost-Druck GmbH & Co. KG Neubrandenburg
 Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht haftet.
Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 1. April 2012
Die nächste Ausgabe erscheint am 12. Mai 2012

quer gedacht

von Eva Lenn

»Da musser durch!«

... rufen die Eltern von Schulkindern täglich mindestens einmal. Wo muss wer durch? - Das Schulkind durch den Schulstoff! Das klingt, als handele es sich um ein notwendiges Übel, das möglichst schnell hinter sich gebracht werden muss. Und was kommt danach? Die große Freiheit - ewige Ferien? Natürlich nicht. Denn dann erst beginnt der wirkliche Ernst des Lebens, die Schulzeit war nur die Vorbereitung darauf. Und da kann es gleich knüppeldick kommen, wenn z. B. die passende Lehrstelle fehlt oder nach dem Studium kein Arbeitsplatz zu finden ist. Doch dieses »da musser durch« signalisiert, die Schule sei nichts als ein unangenehmes Durch-

gangsstadium zum wirklichen Leben. Aber in Wahrheit sollen sich die Schüler hier das Wissen und die Fähigkeiten aneignen, die sie im Leben (und damit auch im Beruf) brauchen. Außerdem ist das die Jugendzeit, jene Zeit, in der sich wesentliche Persönlichkeitseigenschaften ausprägen – da kann man nicht einfach so »durch« – schlüpfen! Warum nehmen Eltern, Schüler und Lehrer die Schule nicht als eine fröhliche Anstalt, in der nicht stupid gebüffelt wird, sondern in der den Schülern immer neue Türen geöffnet werden, durch die sie in immer neue, aufregende Bereiche von Natur und Gesellschaft eintreten und sich damit auseinandersetzen können? Es ist bekannt, dass sich viele Bundesländer noch sehr schwer tun bei der Änderung des Schulsystems nach modernen Anforderungen. Doch warum auch viele Eltern ihren Kindern die Schulzeit zur Schreckenszeit machen, statt ihnen so gut wie möglich beizustehen – das verstehe ich nicht.



Foto: Biskupek



Fotos: Eiltzer



Zeig mir, wie Du schreibst und ich verrate Dir, wie gesund Du bist! Überdosierung von Medikamenten, akute Vergiftungen und Erkrankungen der inneren Organe lassen sich am Schriftbild erkennen. Veränderungen der Schrift sind ähnliche Warnsignale wie Fieber und Schwindel.

MDR-Fernsehen am 15. 3.

Aus England soll jetzt eine Unterhose von Karl Marx aufgetaucht sein. In Trier nimmt man das alte Stück nun »wissenschaftlich« unter die Lupe.

SWR-Fernsehen am 16. 3.

Der NS-Verbrecher John Demjanjuc ist offenbar eines natürlichen Todes gestorben. Allerdings haben Rechtsmediziner bei dem 91-Jährigen aber keine eindeutigen Hinweise auf die Todesursache gefunden.

dpa am 19. 3.

Es gab Zeiten, wo man die DDR nur im Suff ertragen konnte, in diesem Staate ist es jetzt genauso!

Internet »Lpzg. Fernsehen« am 20. 3.

Ein Londoner Gericht hat einen der Schulbösewichte aus den Harry-Potter-Filmen wegen Beteiligung an den Krawallen im vergangenen Jahr zu zwei Jahren Haft verurteilt. Das Geschworenengericht folgte der Staatsanwaltschaft, die den Schauspieler Jamie Waylett, der in sechs der Harry-Potter-Filme den Vincent Crabbe spielte, beschuldigte, als Mitglied einer Gruppe an den Unruhen im August 2011 beteiligt gewesen zu sein.

www. am 21. 3.

Fundsachen

Wir müssen unsere Politiker daran gewöhnen, dass die Menschen nicht nur wählen, sondern auch abstimmen dürfen.

Heiner Geißler in »phönix« am 25. 3.

Einem Zeitarbeiter wurde gekündigt, weil er nach dem Unfalltod seiner Tochter Urlaub beantragt hatte.

ARD »Plusminus« am 28. 3.

Einer der für die Piraten hilfreichsten Irrtümer wr die Einschätzung ihrer Gegner, dass es sich bei ihnen um eine Internetpartei handelt. Sie wollen eine Reform der Demokratie nicht nur Reformen.

WZ »der Freitag« Nr. 13

Wer ein Jahr minijobt, erwirbt einen Rentenanspruch von 3,11 Euro.

ARD »Presseclub« am 1.4.

Klingt wie aus einem Ratgeberbuch abgeschrieben: »kreativ«, »kommunikativ«, »innovativ«, »dynamisch«, »teamorientiert. Das alles bringt beim Bewerbungsschreiben immer einen Minuspunkt.

Zeitschrift TV 14 Nr. 7

42 Prozent der Eltern in der BRD lesen ihren Kindern nichts mehr vor.

mdr FIGARO am 2.4.

Gelesen, gehört, gesehen und notiert von Siegfried Kahl

Reinhard Lochners WEISHEITEN

Man sagt Kindern nach, oft rücksichtslos, niederträchtig und grausam gegenüber ihresgleichen zu sein. Das hat die Natur so eingerichtet, um sie auf ihr Erwachsenenleben vorzubereiten.

Jedes Volk hat die Herren, die es verdient. Und wenn sie nicht gestorben sind, verdienen sie noch heute.

